

a  
12









Betrachtungen  
über die Ursachen  
der  
Grösse  
und des  
Verfalles  
der  
Römer.

*Elbherverleitz*

Aus dem Französischen übersetzt.

Berlin, zu finden bey Ambrosius Haude.

1 7 4 2.

Ha  
2122





L 59,





ner ersten Ankunft in Rheinsberg die stärksten Proben gaben, ist die erste unter diesen Ursachen, worauf sich die Verbindlichkeit beziehet, die ich Ihnen schuldig bin, und von der ich gerne ein öffentliches Zeugniß ablegen wollen. Die ungefärbte Freundschaft, welche wir damals unter uns aufrichteten, ruhete auf solchen Gründen, wodurch sie unumstößlich gemacht wurde, und dieses Band ward durch Ihren Eintritt in den ehrwürdigen Orden der Freymaurer auf das neue unzertrennlich befestiget. Je mehr Sie in der Wissenschaft und den Würden dieser edeln Zunft stiegen, desto genauer wurden wir verbunden, und iezo, da  
uns

g  
ie  
uf  
ie  
er  
b-  
te  
s  
uf  
n-  
e-  
tt  
y-  
ch  
er  
er  
er  
da  
ns

uns unser Fleiß zu dem Grade eines  
Meisters gebracht hat, entschliesse  
ich mich mit Recht, Ihnen ein Werk  
zuzuschreiben, aus welchem sehr  
deutlich erhellet, zu welcher Grösse  
man gelangen kann, wenn man ge-  
wissen Regeln folget, die mit einigen  
Grundwahrheiten und mit einigen  
Haupt-Punkten, welche uns in un-  
serm Orden zur Richtschnur vorge-  
setzt sind, eine starke Gemeinschaft  
haben; obgleich unsere Absicht auf  
eine ganz andere Grösse gerichtet ist,  
als die Grösse der Römer war. Ihre  
tiefe Einsicht, werthe Brüder, in  
unsere Geheimnisse, spricht mich von  
der Mühe frey, diese Wahrheit weit-  
läuftiger auszuführen.

am 17  
) 3 Meine

Meine zwote Ursache ist nicht we-  
niger gültig. Ich gebe diesem klei-  
nen Werke ein neues Ansehen und  
ein neues Gewicht, da ich dasselbe  
unter dem Schutze dreyer der wür-  
digsten Männer an das Licht treten  
lasse. Hier könnte ich diese War-  
heit entwickeln; hier könnte ich die  
ausnehmenden Eigenschaften ab-  
schildern, wodurch Sie Sich, wer-  
theeste Freunde, am Hofe, in Ihrem  
Cabinette, in Ihren Beschäftigun-  
gen, in Ihrer Art zu denken, und in  
der Gesellschaft unterscheiden. Al-  
lein was kann man solchen Män-  
nern zum Ruhme sagen, welche  
sich durch Ihre Verdienste die vor-  
zügliche Gnade Unsers Monarchen  
erworben haben? Meine

Meine dritte Ursache gehet ins  
besondere den Herrn Geheimen-  
Rath Jordan an. Sein Exempel  
lehrete mich mitten in den Ergötzlich-  
keiten philosophisch zu seyn, und ich  
übernahm diese Arbeit zur Abwech-  
selung vieler vergnügten Stunden.  
Dieses war damals meine einzige  
Absicht, weil aber die Uebersetzung  
vor den Augen des Herrn Gehei-  
men-Raths als eines treuen Stu-  
ben-Gefehrten geschah, und Er  
folglich ein beständiger Zeuge des  
Fortganges derselben war, so be-  
wog Er mich durch Seine Vorstel-  
lungen, sie dem Drucke zu überlassen.  
Ich folgte Seinem Rathe, und ich  
erwarte nunmehr mit von Ihm

die Vertheidigung meines Unter-  
nehmens.

Keine Freundschaft ist endlich  
reiner, als diejenige, mit der ich be-  
ständig seyn werde,

wertheſte Freunde,

Dero

verpflichtester und  
ergebenster

der Uebersetzer.



✦ X  
Vorbericht.

## Vorbericht.

**D**er Herr von Montesquieu hat uns das Original geliefert, von welchem uns gegenwärtig mein geschickter Freund eine richtige Uebersetzung mittheilet. Das Werk selbst ward nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch auswerts, von allen denenjenigen mit besonderem Beyfall angenommen, welche fähig sind, der höhern Einsicht und der klugen Beurtheilung des Verfassers zu folgen. Man siehet auf allen Seiten, wie genau der Herr von Montesquieu die alte sowohl, als die neuere Republick der Römer kennet. Er folget  
ihren

## Vorbericht.

ihren Verfassungen, ihren Grundregeln, ihren Tugenden, ihrer Art zu denken, und ihrer Abweichung Schritt vor Schritt. Er entdecket die Mittel ihrer Grösse und ihres Falles aus den Quellen selbst, und wenn Er mit der grössten Behutsamkeit seine Muthmassungen anbringt, so zeigen sie vollkommen, daß man in einem Staate nicht fremde seyn muß, wenn man so glücklich in seine Geheimnisse eindringen kann. Seine Vergleichung zwischen Carthago und Rom führet uns in das Innerste dieser beyden mächtigen Städte. Man findet bey den Römern die Wirkungen eines Muthes, den

## Vorbericht.

den alle unglückliche Zufälle nur noch mehr abhärten, da man in Carthago den Geiz, die Uneinigkeit, einen niederträchtigen Stolz, und bey wiederwärtigem Glücke die Verzweiflung selbst siehet. Mitten unter diesen herrlichen Stellen eilet man dem Verfasser immer nach, und man verlieret ihn niemals. Ein jeder neuer Periodus hat seine neue Stärke, man empfindet überall was man lieset, und seine Gemählde sind so beschaffen, daß man niemals von ihnen weggeheth, ohne ein sanftes Verlangen zu empfinden, bald wieder zu ihnen zurück zu kehren. Was soll ich sagen? Ich schlage dieses treffliche Buch

## Vorbericht.

Buch niemals auf, ohne von dem Geiste gerühret zu werden, der in demselben herrschet.

Bei so vielen Vorzügen verdiente dieses Buch für tausend andern eine gute Uebersetzung. Ein Werk, welches die Staatskunst der berühmtesten Völker in sich fasset, das den Vortheil kluger Grundregeln entwickelt, das uns gleichsam in einem Spiegel die politischen und moralischen Fehler ganzer Nationen zeigt, das den grossen Verdiensten Recht wiederfahren lästet, da es ihnen die Larven wegnimmt, worin sie oft durch Schmeicheley oder Haß verstellt liegen, und in welchem der Verfasser Herz genug gehabt, die Tyranny so wenig als den Aberglauben zu verschonen, sollte billig wenigstens in den Händen aller dererjenigen seyn, welche an der Verwaltung des Staates Antheil haben. Wir sind

## Vorbericht.

sind also meinem Freunde Dank schuldig, daß er diese Betrachtungen bekannter gemacht, und ich sehe die glückliche Ausführung seiner Arbeit mit Vergnügen an. Ich darf dieses mit Ueberzeugung sagen, und es ist mir sehr angenehm, daß ich ihm dieses öffentliche Zeichen meiner Hochachtung geben kann.

Berlin den 11ten  
September 1742.

Lamprecht.

Verzeichniß.

## Verzeichniß der Capitel.

I. Capitel. Roms Ursprung. 2. dessen Kriege.	Seite. I
II. Capitel. Von der Kriegeskunst bey den Römern.	13
III. Capitel. Was zum Wachsthum der Grösse der Römer Anlaß gab.	19
IV. Capitel. Von den Galliern. 2. Vom Pyrrhus. 3. Vergleichung zwischen Carthago und Rom. 4. Krieg des Hannibals.	23
V. Capitel. Von dem Zustande Griechenlandes, Macedonien, Syriens und Egyptens, nach dem Falle der Carthaginienser.	37
VI. Capitel. Von der Klugheit, welche die Römer gebrauchten, sich alle Völker zu unterwerfen.	52
VII. Capitel. Wie Mithridates ihnen widerstehen konnte.	68
VIII. Capitel. Von den Uneinigkeiten, welche immer in der Stadt waren.	73
IX. Capitel. Zwo Ursachen, wodurch Rom verlohren ging.	83
X. Capitel. Von der Verderbniß der Römer.	91
	XI.

## Verzeichniß.

- XI. Capitel. Vom Sylla. 2. Vom Pompeius und vom Cäsar. 96
- XII. Capitel. Von dem Zustande Roms, nach dem Tode des Cäsars. 112
- XIII. Capitel. Augustus. 121
- XIV. Capitel. Tiberius. 133
- XV. Capitel. Von den Kaysern seit Cajus Caligula, bis auf den Antoninus. 141
- XVI. Capitel. Von dem Zustande des Reiches von dem Antoninus an, bis auf den Probus. 155
- XVII. Capitel. Veränderung im Staate. 169
- XVIII. Capitel. Neue Staatsregeln, welche die Römer annahmen. 181
- XIX. Capitel. Grösse des Attila. 2. Ursachen, wodurch sich die Barbaren fest setzten. 3. Woher es rührete, daß das abendländische Reich zuerst zu Grunde gerichtet ward. 189
- XX. Capitel. Von den Eroberungen des Justinianus. 2. Von seiner Regierung. 200
- XXI. Capitel. Unordnungen des morgenländischen Reiches. 213
- XXII

## Verzeichniß.

XXII. Capitel. Schwäche des morgen-	IX
ländischen Reiches.	221
XXIII. und letztes Capitel. Ursache	IX
der Dauer des morgenländischen	
Reiches. 2. Sein Untergang.	239

### Druckfehler.

Seit.	Zeil.		Seit.	Zeil.	
22	20	(**)			welche erst auf der
39	28	Appion.			folgenden Seite
54	5	eine Art, und			vorkommt.
56	3	muß nur ein	110	29	Cajus Casca.
		Sternchen seyn	114	27	Lucretius ein Medis-
65	30	Socii vivique regis			lis.
		confiscationem	129	25	im 54. B.
		mandaverit.	130	29	Instit. Justin. libe.
71	1	daß ihn seine			l. tit. b.
81	26	lib. i. Decad. 1. B.	137	29	Tacit. Annal. im
	30	müssen nur 2.			1 B. Dio im 54 B.
		Sternchen seyn	140	24	Andromache
94		die Anmerkung	162	28	Leben des Alexand.
		muß heißen:			Severus.
		Fragm. Hist. Sal-	171	27	dieser
		lust. welches zwar			des Valens
		verlohren, aber in	176	25	Greifingen.
		des Augustinus Buch	178	31	Sozomenes.
		von der Stadt	182	3	Valentinianus.
		Wittes im 2 B. im	188	29	5te Buch.
		8 C. angezoget ist.	197	28	Priscus im 2 B.
95	29. 30.	Siehe Polybi-	205	28	verstattet.
		us im 6 B.	227	23	In der ersten An-
105	27	dieselbige Ueberei-			merkung muß es
		lung (**)			heißen; L. 26. C.
		Hier muß die An-			de decur.
		merkung sehen			





alten Namen der vornehmsten Plätze in Rom be-  
ziehen sich alle auf diesen Gebrauch.

Die Stadt hatte so gar keine Gassen, man muß-  
te denn die Fortsetzung derer Wege, welche dahin-  
gingen, mit diesem Namen belegen. Die  
Häuser standen ohne Ordnung, und waren sehr  
klein; denn die Einwohner, welche stets entweder  
in der Arbeit begriffen, oder auf dem öffentlichen  
Markte waren, hielten sich selten in den Häusern  
auf.

Romulus und seine Nachfolger führten fast be-  
ständig Kriege mit ihren Nachbarn, und diese Krie-  
ge hatten die Vermehrung der Einwohner, der  
Weiber, oder der Länder zur Absicht. Sie kehrten  
mit dem Raube der überwundenen Völker in die  
Stadt zurück. Derselbe bestand theils in Garben  
von allerley Getreyde, theils ab: in Heerden;  
welche zur grösssten Freude Anlaß gaben. Dies-  
ses nun war der Ursprung derer Triumphe, welche  
nachgehends die vornehmste Ursache derjenigen  
Grösse geworden, zu welcher diese Stadt gestiegen  
ist.

Die Macht der Stadt Rom wuchs ungemein,  
durch ihre Vereinigung mit den Sabinern. Dies-  
ses Volk war eben so hart und so kriegerisch als die  
Lacedemonier von denen sie herstammten. Ro-  
mulus (\*) veränderte die kleinen argischen Schil-  
de, deren er sich bis daher bedienet hatte, und ließ sie  
nach der sabinischen Art, nemlich breit, versertig-  
gen.

---

(\*) Plutarchs Leben des Romulus.



gen. Wobey man zugleich beobachten muß, daß die Römer vornemlich dadurch die ganze Welt unter ihre Nothmässigkeit gebracht, weil sie nach und nach wieder alle Völker Krieg geführet, und jederzeit ihre alten Gebräuche verlassen haben, sobald sie bey anderen bessere gefunden.

Die lange und friedfertige Regierung des Königes Numa war so beschaffen, daß Rom in einer mittelmässigen Grösse bleiben konnte; und es stehet zu glauben, daß dem römischen Wachstume die Grenzen auf ewig wären gesetzt worden, wenn diese Stadt damals ein grösseres Land und eine stärkere Macht besessen hätte.

Sertus, der Sohn des Tarquinius, beging durch Schändung der Lucretia eine solche That, welche fast jederzeit Gelegenheit gegeben hat, daß Tyrannen aus Städten, worinnen sie zu befehlen hatten, verjaget worden. Denn das Volk, welches bey einer solchen Gewalt seine Dienstbarkeit gar zu empfindlich fühlet, entschliesset sich alsobald zu den heftigsten Mitteln.

Ein Volk leidet gar leicht, daß man es mit neuen Steuern beschwere, denn es hoffet immer durch ein kluges Anwenden des von ihm verlangten Geldes einigen Vortheil zu erhalten; wenn man aber ein solches Volk öffentlich beschimpfet, so fühlet es bloß sein Unglück, und vergrössert solches durch die Vorstellung aller andern Unglücksfälle die noch über ihn ergehen könnten.

Gleichwohl ist es wahr, daß der Tod der Lucretia nur die Gelegenheit zu derjenigen Staatsveränderung

derung war, welche damals vorgieng. Denn ein stolzes, ein unternehmendes, und ein herzhaftes Volk, welches man in Mauern eingeschlossen hält, muß nothwendig entweder das Joch abwerfen, oder sich zu sanftern Sitten gewöhnen.

Von zweyen Dingen mußte eines geschehen. Rom mußte entweder seine Regierungsform verändern, oder sich entschliessen, eine kleine und arme Monarchie zu bleiben.

Die neuern Geschichte geben uns ein Beyspiel von dem, was damals in Rom geschah, und dieses ist sehr merkwürdig. Wie die Menschen von je her einerley Leidenschaften gehabt haben; also sind zwar die Gelegenheiten, welche große Veränderungen zu wege bringen, sehr verschieden, die Ursachen aber bleiben immer dieselben.

So wie Heinrich der siebende König von England das Ansehen des Unterhauses vermehrte, die Grossen zu erniedrigen; eben so hatte Servius Tullius ehemahls die Freyheiten des Volkes erweitert, den Rath zu demütigen. Allein das Volk, welches dadurch sofort dreister ward, warf beyde Monarchien über einen Haufen.

Man hat dem Tarquinius bey seiner Abbildung niemals geschmeichelt. Sein Name ist keinem einzigen Redner entfallen, der wieder die Tyraney zu sprechen Gelegenheit gehabt. Allein seine Aufführung vor seinem Unglücke, welches er schon voraus sahe, seine Sanftmuth gegen die überwundenen Völker, seine Freygebigkeit gegen die Soldaten, die Kunst die er besaß so viele Menschen zu bewe-

bewegen an seiner Erhaltung Theil zu nehmen, seine öffentlichen Gebäude, seine Tapferkeit im Kriege, seine Standhaftigkeit in seinem Unglücke, ein zwanzigjähriger Krieg, welchen er ohne Reich und ohne Geld führte, oder welchen das römische Volk seinentwegen führen mußte, die beständigen Quellen, woraus er die dazu erforderlichen Mittel schöpfte, alles dieses leget genugsam an den Tag, daß er kein verächtlicher Mann war.

Die Stellen, welche die Nachkommen austheilen, sind, wie alle andere, dem Eigensinne des Glückes unterworfen. Wehe dem Ruhme eines Prinzen, der von einer Parthey unterdrückt wird, welche die Oberhand bekommt, oder der einen Versuch gethan hat, ein Vorurtheil zu vernichten, welches doch nach seinem Tode übrig bleibt.

Nachdem Rom die Könige verjaget hatte, wählte es jährlich Bürgermeister; und auch dieses brachte es zu einem so hohen Grade der Macht. Fürsten haben in ihrem Leben gewisse Zeiten, da sie von der Ehrsucht getrieben werden, die aber von andern Leidenschaften, und so gar von der Trägheit abgewechselt wird. Da aber die Republick Haupter hatte, die jedes Jahr verändert wurden, und die sich in ihrer Regierung hervorzuthun suchten, neue Ehrenstellen zu erhalten, so verlohr der Ehrgeiz dabey keinen einzigen Augenblick. Sie bewogen den Rath, das Volk zum Kriege zu bereden, und zeigten ihm täglich neue Feinde. Der Rath war schon von selbst dazu geneigt. Denn da ihn die beständigen Klagen und Forderungen des Volkes ermü-

ermüdeten, so suchte er die unruhigen Gemüther auf andere Vorwürfe zu lenken, und ihnen auswärts etwas zu thun zu schaffen.

Der Krieg war dem Volke fast jederzeit angenehm, weil man durch eine kluge Vertheilung der Beute Gelegenheit gefunden hatte, ihm daraus einen Nutzen zuwege zu bringen.

Denn da in Rom weder Handlung noch Künste im Flor waren, so hatten die Bürger keinen andern Weg sich zu bereichern, als wenn sie Beute machten. Man hatte also die Art zu plündern in eine gewisse Ordnung gebracht, und man beobachtete dabey fast dieselbe Einrichtung, welche heute zu Tage bey den kleinen Tartarn wahrgenommen wird.

Die Beute wurde gemeinschaftlich aufgehoben, (\*) und man vertheilte sie unter die Soldaten. Nichts ging verlohren, weil ein jeder, ehe er aus Rom gegangen war, geschworen hatte, daß er nichts zu seinem eigenen Vortheile abwendig machen wolle, und weil die Römer unter allen Völkern den Eyd am heiligsten hielten, welcher jederzeit die Seele ihrer Kriegeszucht war.

Endlich genossen die Einwohner, welche in der Stadt geblieben waren, auch der Früchte des Sieges. Man nahm den überwundenen Völkern einige Stücke ihrer Länder ab, welche man in zwey Theile vertheilte. Der eine wurde zum Vortheile des gemeinen Wesens verkauft, und den andern theilte man unter arme Bürger aus, welche davon

---

(\*) Siehe den Polibias im 10. B.

davon zum Besten der Republick einen Zins er-  
legen musten.

Weil die Bürgermeister die Ehre des Triumphs  
nicht anders als durch Eroberung einiger Län-  
der, oder durch einen Sieg erhalten konnten, so füh-  
reten sie die Kriege mit dem grösssten Ungestüm.  
Man ging gerade auf den Feind los, und die  
Macht gab alsobald den Ausschlag.

Rom war also in einem beständigen und heftigen  
Kriege verwickelt. Ein Volk aber (\*) welches  
selbst nach den Gründen seiner Regierungs-Form  
stets Krieg führte, musste nothwendig unkommen,  
oder alle andere bezwingen, welche bald im Kriege  
bald im Frieden lebten, und folglich niemahls ge-  
schickt waren, andere anzugreifen, noch in Bereit-  
schaft standen, sich zu vertheidigen.

Hiedurch erwarben sich die Römer eine gründli-  
che Erkenntniß der Kriegeskunst. Bey Kriegen  
von kurzer Dauer werden die mehrersten Exempel  
aus der Acht gelassen. Der Friede giebt andere  
Gedanken, und man vergißt seine Fehler, ja so gar  
seine Tugenden.

Aus dem Grund-Satze des beständigen Krieges  
floß noch eine andere Folge, nemlich, daß die Römer  
niemals Frieden machten, als wenn sie Sieger wa-  
ren. Denn was hätte sie bewegen sollen, einen  
U 4 schimpflia

---

(\*) Die Römer sahen die Fremden als Feinde an. Ho-  
stis nach dem Varro de lingua lat. im 4. B. bedeutete  
anfänglich einen Fremden der unter seinen eigenen  
Gesetzen lebete.

schimpflichen Frieden mit einem Volke einzugehen, um ein anderes anzugreifen?

Aus diesem Grunde vergrößerten sie ihre Ansprüche und ihre Forderungen, je mehr sie Schlachten verlohren; dadurch machten sie die Ueberwin- der bestürzt, und bürdeten sich die Nothwendigkeit zu siegen auf.

Da die Römer der grausamsten Rache bestän- dig ausgesetzt waren, so wurden ihnen die Stand- haftigkeit und die Tapferkeit unentbehrlich, und die- se Tugenden konnten bey ihnen von der Liebe gegen sich selbst, gegen die Ihrigen, gegen das Vaterland, und gegen das, was unter den Menschen am schät- zbarsten ist, nicht unterschieden werden.

Italien erfuhr damals, was in unseren Ta- gen America erfahren hat. Die natürlichen Inwohner waren schwach, zerstreuet, und hatten ihre Länder Fremden überlassen. Es war von dreyen verschiedenen Völkern, nemlich von Hetru- riern, (\*) von Galliern und von Griechen bewoh- net. Die Gallier hatten nicht die geringste Ge- meinschaft mit den Griechen noch Hetruriern. Die- se machten eine eigene Gesellschaft aus, welche eine besondere Sprache, besondere Sitten und Ge- wohnheiten hatte, und die griechischen Colonien, die ihren Ursprung von verschiedenen Völkern nah- men, welche oft in Feindseligkeit lebten, hatten wie

---

(\*) Man weiß nicht zu wohl ob sie aus diesem Lande oder anderswo hergekommen waren. Dionis. Halicarn hält sie für geborne Welschländer.

wiederum sehr unterschiedene eigennützige Absichten.

Die damalige Welt war nicht so, wie unsere heutige Welt beschaffen. Die Reisen, die Eroberungen fremder Länder, die Handlung, die Aufrichtung grosser Staaten, die Erfindung der Posten, des Compasses und der Buchdruckerey, und eine gewisse allgemeine Ordnung in der Regierung, haben den Zusammenhang aller Länder erleichtert, und unter uns eine Kunst zuwege gebracht, welche man die Staatsflugheit nennet. Ein jeder sieht mit einem Blicke, was sich auf dem ganzen Erdkreise rühret, und so bald ein Volk die geringste Ehrsucht blicken lästet, so jaget es gleich allen andern Schrecken ein.

Die Inwohner Italiens kannten den Gebrauch (\*) dererjenigen Maschinen nicht, welche zu Belagerungen dienlich sind. Da man ferner den Soldaten keinen Sold reichete, so konnte man sie nicht lange vor einem Plaze aufhalten, und also gaben ihre wenigsten Kriege einen rechten Ausschlag. Man fochte, das Lager oder die Länder der Feinde auszuplündern und wenn dieses geschehen war, so zogen sich der Ueberwinder und der Ueberwundene jeder in seine Stadt zurück. Eben dieses brachte den Widerstand der Völker Italiens zu wege, und verursachte die Hartnäckigkeit der Rö-

U 5

mer

(\*) Dionisius. Halicarn. sagt es ausdrücklich im 9. B. und es erhellet auch aus den Geschichten, daß sie durch Hülfe der Leitern die Städte zu übersteigen und zu erobern suchten.

mer, sie unter ihr Joch zu bringen. Diese erhielten dadurch solche Siege welche ihre Sitten nicht verderben konnten, und die ihnen die vorige Armuth lieffen.

Wenn sie alle die benachbahrten Städte schleunig erobert hätten, so würden sie bereits im Verfall gewesen seyn, zur Zeit da Pyrrhus, die Gallier und Hannibal ankamen; und nach dem Schicksale, welches fast alle Staaten auf der Welt betrifft, würden sie zu geschwinde von der Armuth zum Reichthume, und von dem Reichthume zu der Verderbniß der Sitten gelanget seyn.

Da aber Rom stets die äuffersten Kräfte anspannen mußte, und immer neuen Widerstand fand, so gab es seine Macht zu fühlen, ohne daß es selbige ausbreiten konnte, und übte sich in einem kleinen Bezirke in Tugenden, denen die ganze Welt nachhero ihr unglückliches Schicksal zu danken hatte.

Alle Völker Italiens waren nicht gleich kriegerisch. Diejenigen welche darinn gegen Morgen wohnten, als zum Exempel die Tarentiner, Capuaner, die Campanier, und die Inwohner von Großgriechenland, waren im Müßiggange und in Lustbarkeiten ersoffen; hingegen liebeten die Lateiner, die Hernicher, die Sabiner, die Equer und die Volkscier den Krieg mit Begierde. Sie wohnten um Rom, sie thaten demselben einen unbegreiflichen Widerstand, und waren ihm an Hartnäckigkeit überlegen.

Die lateinischen Städte waren albische Colonien, zu welchen Latinus Sylvius den Grund gelegt

get. (\*) Sie hatten mit den Römern einerley Ursprung und einerley Gebräuche, und Servius Tullius hatte sie bewogen, einen Tempel in Rom zu bauen, welcher gleichsam der Mittel-Punct der Vereinigung dieser beyden Völker seyn sollte. Nachdem sie eine grosse Schlacht unweit des Regillischen Sees verlohren hatten, mußten sie sich einem Bündnisse mit den Römern unterwerfen, und mit ihnen eine Kriegs-Gesellschaft (\*\*) errichten.

Während der kurzen Zeit der Tyranny der zehn Männer, (\*\*\*) sahe man deutlich, wie sehr der Wachsthum der Stadt Rom von ihrer Freyheit abhing. Es schien, als ob der Staat die Seele, welche ihn belebte, verlohren (\*\*\*\*) hatte.

In der Stadt waren nur zweyerley Art Leute; einige, welche die Dienstbarkeit erduldeten, und einige welche ihres eigenen Nutzens wegen, sie den andern aufzulegen suchten. Die Glieder des Raths verliessen Rom als eine fremde Stadt, und die benachbarten Völker fanden nirgends einigen Widerstand.

Nach

---

(\*) Wie aus dem Tractate: Origo gentis Romanae, den man dem Aurelius Victor zuschreibet, mit mehrerem erhellet.

(\*\*) Man findet bey dem Dion. Halicarn im 6. B. einen Tractat der mit ihnen geschlossen worden.

(\*\*\*) Decemviri.

(\*\*\*\*) Sie bedienten sich des Vorwandes, dem Volke geschriebene Gesetze zu geben, und bemächtigten sich der Regierung. siehe Dionis. Halicarn. im 11. B.



Nachdem der Rath Mittel gefunden hatte den Soldaten Gold zu geben, wurde die Belagerung der Stadt Beja unternommen. Diese dauerte zehn Jahre. Man sahe bey den Römern eine Kunst, und eine andere Art Krieg zu führen; die Vortheile welche sie erfochten, fielen mehr in die Augen, sie wußten sich ihre Siege besser zu Nutzen zu machen, sie eroberten grössere Länder, sie sandten diesen eine stärkere Anzahl Inwohner zu, und endlich war die Einnahme der Stadt Beja eine Art einer Staats-Veränderung.

Ihre Arbeit aber verminderte sich dadurch im geringsten nicht. Sie brachten zwar den Toscanern, den Equern und den Volsciern empfindlichere Stöße bey, allein eben dieses verursachte, daß die Lateiner und die Hernicher welche Römische Bundes-Genossen waren und einerley Waffen und Kriegs-Zucht mit ihnen hatten, sie verliessen; daß bey den Toscanern besondere Bündnisse gemacht wurden, und daß die Samniter, welche unter den welschen Völkern die kriegerischsten waren, sie mit der größten Wuth anfielen.

Die Eroberung der Stadt Rom durch die Gallier benahm ihr nichts von ihrer Macht. Das römische Heer welches mehr zerstreuet als überwunden war, zog sich fast gänzlich nach Beja zurück. Das Volk flohe in die benachbarten Städte, und durch die Anzündung der Stadt waren nur einige Schäfer-Hütten in die Asche gelegt.

Zwey-

## Zweytes Capitel.

### Von der Kriegs-Kunst bey den Römern.

**W**eil sich die Römer dem Kriege widmeten, und denselben als die einzige Kunst ansahen, so wandten sie ihren ganzen Verstand und alle ihr Gedanken an, diese Kunst zur Vollkommenheit zu bringen; Ohne Zweifel gab ihnen ein Gott, spricht Begecius, (\*) die Legion ein.

Sie urtheilten, daß man denen Soldaten, die zur Legion gehörten, stärkere und schwerere Waffen(\*\*) geben müste, als bey allen andern Völkern üblich waren, womit sie sich theils vertheidigen, theils andere angreifen konnten. Weil aber im Kriege Dinge vorkommen, welche kein schwerer Körper vertragen kann, so beschloffen sie, daß mitten in der Legion eine Schaar seyn sollte, die heraus treten, den Anfang zur Schlacht machen und sich auf den Nothfall wiederum in das innerste der Legion zurück ziehen könnte. Ferner, daß sie mit Keulerey, mit Schützen, und mit Schleuderern versehen werden müsse,

(\*) im 2. B. im I. C.

(\*\*) Man kan bey dem Polyb. und bey dem Josepho de bello judaico im 2. B. sehen, was für Waffen die römischen Soldaten hatten. Der letzte sagt, es sey wenig Unterschied zwischen einem römischen Soldaten und einem beladenen Pferde.

müsse, welche die fliehenden Feinde verfolgen und den Sieg zur Vollkommenheit bringen könnten; daß es nöthig wäre, sie durch allerhand Kriegs-Maschinen, welche sie mit sich schleppeten, für alle Anfälle zu verwahren, und daß sie sich alle Abende verchanzen, und also, wie Vegecius (\*) sagt, eine Art von Festung seyn sollte.

Damit sie nun schwerere Waffen als andere Menschen tragen könnten, so war nöthig, daß sie sich zu mehr als Menschen machten. Dieses geschah durch eine beständige Arbeit, die ihre Kräfte vermehrte, und durch Uebungen, welche ihnen eine Geschicklichkeit gaben, die nichts anders ist, als eine richtige Vertheilung und Anwendung der Kräfte die man besitzt.

Wir werden heute zu Tage gewahr, daß unsere Kriegs-Heere durch die übermäßige Arbeit (\*\*) der Soldaten sehr schmelzen, hingegen erhielten sich die Römer durch ihre erstaunliche Arbeit. Die Ursache davon ist, meiner Meinung nach, weil sie beständig in mühsamer Bewegung waren, dahingegen unsere Soldaten jederzeit die größste Arbeit, mit dem größsten Müßiggange abwechseln, wodurch man sie am allerleichtesten ums Leben bringen kann.

Ich muß allhier anführen, was uns die Geschicht-Schreiber (\*\*\*) von der Erziehung der Römischen Sold

---

(\*) Im 2. B. im 25. C.

(\*\*) Vornehmlich durch das Graben und Aufwerfen der Erde.

(\*\*\*) Siehe Vegecium im 1. B. und beim Tit. Liv. das 26. B.

Soldaten sagen. Man gewehnte sie den Kriegs-  
Schritt, nehmlich zwanzig, ja oftmahls ein und  
zwanzig Meilen in fünf Stunden zu gehen. Sie  
mussten bey einem solchen Gange sechzig Pfund  
Gewicht tragen; und man unterhielt sie in der Ge-  
wohnheit zu laufen, und gewafnet zu springen. Bey  
ihren Uebungen trugen sie, (\*) Schwerdter,  
Spieße und Pfeile, welche doppelt so schwer als  
ihre gewöhnliche Waffen waren, und diese Uebun-  
gen dauerten beständig.

Die Krieges-Schule war nicht allein im Felde,  
sondern man hatte auch in der Stadt zu den Uebun-  
gen der Inwohner einen Platz gewidmet, nehmlich  
den Martis-Platz. Nach vollbrachter Arbeit (\*\*)  
stürzten sie sich in den Tyber-Fluß; theils um sich  
in der Gewohnheit des Schwimmens zu erhalten,  
theils auch um den Staub und den Schweiß ab-  
zuwaschen.

So oft die Römer sich in Gefahr zu seyn glaubten,  
oder wenn sie einen Verlust ersetzen wollten, so hat-  
ten sie stets den Gebrauch, ihre Kriegs-Zucht zu befe-  
stigen.

---

die Kriegs-Uebungen, welche Scipio der Africaner den  
Soldaten auferlegte nach der Einnahme der neuen  
Stadt Carthago. Marius ungeachtet seines Alters  
ging alle Tage nach den Feldern Martis. Pompejus in  
seinem 78sten Jahre, schlug sich ganz gewafnet mit  
jungen Leuten, er ritte zu Pferde, er reunte mit ver-  
hängtem Zügel, und warf mit Spießsen. Plutarch's  
Leben des Marius und Pompejus.

(\*) Weger. im 1. B.

(\*\*) Weger. eben daselbst.

stigen. Hatten sie Krieg zu führen mit den Lateinern, Völker welche eben so geübt als sie waren; so ist Manlius hauptsächlich bedacht einen genauern Gehorsam einzuführen, und läßt seinem Sohne das Leben nehmen, weil er ohne seinen Beistand überwunden hatte. Waren sie bey Numancia geschlagen; so nimmt ihnen Scipio Emilianus alsobald alles dasjenige, was sie weichlich gemacht hatte. Waren die römischen Legionen in Numidien unter das Joch gebracht worden; so weiset Metellus diesen Schimpf aus, so bald er sie ihre alten Verfassungen wiederum annehmen hieß.

Als Marius die Cimbrier und die Teutoner schlagen wollte, sieng er an, den Lauf der Flüsse zu verändern, und Silla gab seinen Soldaten (\*), welche durch den Krieg wieder den Mitridates erschrocken waren, so viel Arbeit, daß sie um eine Schlacht anhielten, welche sie als das Ende ihrer Plage ansahen.

Publius Nasica ließ ohne Noth eine Schiffsflotte bauen, weil man den Müßiggang mehr fürchtete, als die Feinde.

In unsern heutigen Schlachten hat jeder einzelner Krieger selten ein anderes Vertrauen als auf die Menge; weil aber jeder Römer stärker und geübter war als sein Feind, so rechnete er stets auf sich selbst; er war von Natur beherzt, eine Tugend welche nichts anders ist, als das Empfinden seiner eignen Kräfte.

Diese

(\*) Frontin. Stratagem. im I. B. im II. C.

Diese gehärtete Leute waren gemeiniglich gesund. Man wird in den Geschichten nicht gewahr, daß die römischen Heere, welche in so vielen Ländern von verschiedener Luft und Witterung Krieg führten, sehr durch Krankheiten umkamen, dahin gegen heutiges Tages gemeiniglich Armeen, ohne gefochten zu haben, so zu reden in einem Feldzuge einschmelzen.

Bey uns laufen die Soldaten häufig weg, weil sie aus dem verächtlichsten Haufen einer jeden Nation angeworben werden, und weil jedes Volk gewisse Vorzüge für alle andere entweder hat, oder doch zu haben vermeinet. Bey den Römern hingegen war das Weglaufen ungewöhnlicher. Soldaten, welche der Kern eines so hochmüthigen und so stolzen Volkes waren, das andern zu gebiethen sich versichert hielt, konnten nicht leicht auf die Gedanken gerathen, sich so sehr zu erniedrigen, daß sie hätten aufhören sollen, Römer zu seyn.

Weil ihre Heere nicht zahlreich waren, so konnte man leicht für ihren Unterhalt sorgen. Das Oberhaupt konnte sie besser kennen, und die Fehler sowohl als die Uebertretung der Kriegsgesetze leichter einsehen.

Ihre Kriegsvölker waren jederzeit in besserer Ordnung und besser abgerichtet als alle andere. Daher geschah es, daß auch in den unglücklichsten Schlachten gemeiniglich einige Römer wieder um hie oder da zusammen stießen, und sich verbanden, und es konnte nicht fehlen, daß nicht an einem oder dem andern Orte eine Unordnung unter die

B

Fein

Feinde kam. Deshalb siehet man immer in den Geschichten, daß wenn sie auch gleich anfänglich der Anzahl oder der Hitze der Feinde nicht widerstehen konnten, sie ihnen gleichwohl zuletzt den Sieg aus den Händen rissen.

Ihre vornehmste Aufmerksamkeit richteten sie auf die Untersuchung, in welchem Stücke ihnen der Feind überlegen seyn könnte, und diesem kamen sie alsobald zuvor. Die schneidenden Schwerdter (\*) der Gallier, und die Elephanten des Pyrrhus machten sie nur einmal bestürzt; Sie kamen alsobald der Schwäche ihrer Reuterey (\*\*) dadurch zu Hülfe, theils da sie den Pferden die Zügel abnahmen, damit derselben Ungestüm nicht gebändigt werden konnte, theils auch indem sie die sogenannten Velites (\*\*\*) darunter mischten. Sie machten die Wissenschaft der Schiffer fruchtlos, durch die Erfindung

(\*) Die Römer hielten ihre Wurfspeeße vor, welche die Hiebe der Gallischen Schwerdter abhielten, und sie stumpf machten.

(\*\*) Als sie die kleinen welschen Völker bekriegten, so war ihre Reuterey auch noch besser als der Feinde ihre; weil man zur Reuterey die besten Leute und die vornehmsten Einwohner aussuchte, denen der Staat ein Pferd unterhielt. Wenn sie absiegen, so war kein Fußvolk so sehr als sie zu fürchten, und oftmals gaben sie dem Siege den Ausschlag.

(\*\*\*) Dieses waren junge und leicht gewafnete Leute, welche die hurtigsten aus der Legion waren, und die auf den ersten Wink auf das Kreuz der Pferde sprangen, oder zu Fuß sochten. Valer Max. im 2ten Buch. Tit. Liv. im 26B.

findung einer Maschine, welche uns Polybius beschreibet. Mit einem Worte, der Krieg diente ihnen, wie Josephus saget, (\*) zum Nachsinnen, und der Friede zur Uebung.

Wenn ein Volk entweder von Natur, oder durch seine Einrichtung, einigen besondern Vortheil hatte, so bedienten sie sich desselben alsobald; sie vergaßen nicht sich numidische Pferde, cretische Schützen, balearische Schleuderer, und rhodische Schiffe zu verschaffen.

Kurz, niemals hat ein Volk sich mit so vieler Klugheit zum Kriege gerüstet, noch denselben mit größerm Muthe geführt.

### Drittes Capitel.

Was zum Wachsthum der Grösse der Römer Anlaß gab.

**W**eil die europäischen Völker fast einerley Künste, einerley Waffen, einerley Kriegszucht im Gebrauch haben, und den Krieg auf einerley Weise führen, so kommt uns das außerordentliche Glück der Römer unbegreiflich vor. Zu dem sind heute zu Tage die Grossen den Kleinern so sehr an Macht überlegen, daß

B 2

(\*) Histor. des jüdisch. Krieg. im 2ten B.

Daß ein kleiner Staat aus eigenen Kräften sich fast unmöglich aus derjenigen Niedrigkeit empor schwingen kan, worinn ihn das Schicksal gesezet hat.

Dieses verdienet genauer betrachtet zu werden, denn sonst würden wir Begebenheiten sehen, ohne sie zu begreifen, und wenn wir den Unterschied der Umstände nicht genau untersuchten, so würde uns beym Lesen der alten Geschichte dünken, ganz andere Menschen zu sehen als wir sind.

Man hat in Europa aus der beständigen Erfahrung lernen können, daß ein Landesherr, dessen Unterthanen sich auf eine Million erstrecken, ohne seinen eigenen Untergang zu befördern, nicht mehr als zehn tausend Mann Soldaten zu halten vermöge: folglich können nur blos grosse Völker zahlreiche Heere haben.

Bev den alten Republicken hatte es eine ganz andere Bewandniß; denn an statt daß die Anzahl der Soldaten, welche man heutiges Tages halten kann, in Ansehung des übrigen Volkes sich wie Eins zu hundert verhält, so konnte man damals einen Soldaten gegen acht andere Unterthanen rechnen.

Diejenigen, welche den Grund zu den alten Republicken geleget, hatten die Länder in gleiche Theile vertheilet. Dieses allein machte ein mächtiges Volk, das heißt eine wohl eingerichtete bürgerliche Gesellschaft, und es brachte zugleich ein gutes Kriegsbeer zuwege, indem es eines jeden gleicher und sehr grosser Vorthail war, sein Vaterland zu vertheidigen.

Wenn



Wenn die Geseze nicht mehr auf das genaueste beobachtet wurden, so geriethen die Sachen in den Stand, worinn sie gegenwärtig bey uns sind. Der Geiz einiger Bürger, und die Verschwendung der andern, verursachte, daß die Ländereyen in wenig Hände kamen, und alsobald schlichen sich die Künste ein, welche den Reichen sowohl als den Armen nöthig waren. Dieses verursachte, daß weder Bürger noch Soldaten fast mehr vorhanden waren. Denn die Ländereyen, welche vorher zum Unterhalte dieser letzteren gebraucht wurden, dienten nur blos zur Ernehrung der Sclaven und der Handwerker; Werkzeuge der Ueppigkeit der neuen Besitzer, ohne welche der Staat, der ungeachtet seiner Unordnung bestehen muß, zerfallen wäre. Diese Art Leute konnten keine gute Soldaten abgeben; sie waren feige, und bereits durch die Ueppigkeit der Städte, ja oftmals durch ihre Künste selbst, verdorben, ohne zu gedenken, daß weil sie eigentlich kein Vaterland hatten, und ihre Geschicklichkeit sie allenthalben ernährte, sie folglich wenig zu verlieren noch zu erhalten hatten.

Als die Könige (\*) Agis und Cleomenes gewahrt wurden, daß an statt der dreyszig tausend Einwohner, die zu Licurgi Zeiten in Sparta waren, nur sieben hundert daselbst gefunden wurden, von denen kaum hundert Ländereyen besaßen; und daß die übrigen nur einen Pöbel ohne Herzhaftigkeit ausmachten; so unternahmen sie, die dahin gehörigen

B 3

Geseze

(\*) Siehe bey dem Plutarch das Leben des Cleomenes.

Gesetze wiederum einzuführen, und von Stunde an erhielt Lacedemon wiederum die vorige Macht, und machte sich bey allen Griechen furchtbar.

Die gleiche Vertheilung der Ländereyen setzte Rom in den Stand, alsobald aus seiner Niedrigkeit empor zu kommen, und dieses fühlte man sehr wohl, als nachhero die Verderbniß der Sitten eingedrungen war.

Rom war nur eine kleine Republick, (\*) als man zur Zeit, da die Lateiner die Hülfsvölker versagten, welche sie zu geben schuldig waren, sogleich zehn Legionen in der Stadt selbst zusammen brachte. Kaum, sagt Titus Livius, würde aniko Rom, welches für die ganze Welt zu groß ist, ein gleiches thun können, dafern sich ein Feind plötzlich vor seinen Mauern zeigen sollte; Ein klarer Beweis, daß wir nicht grösser geworden sind, und daß wir nur die Leppigkeit und die Reichthümer, die uns beherrschen, vermehret haben.

Sagt mir, sprach Tiberius Grachus (\*) zum Adel, welches ist besser, ein Bürger oder ein beständiger Sklave zu seyn; welcher ist der nützlichste, ein Soldat, oder ein Mensch der zum Kriege ungeschickt ist? Wollet ihr, um einige Aecker Landes mehr als die andern Einwohner zu besitzen, die Hoffnung fahren lassen, den übrigen Theil der Welt unter eure Both-

---

(\*) Tit. Liv. 1 Decad. im 7 B. Es war einige Zeit nach der Einnahme der Stadt Rom, unter der Regierung der Bürgermeister L. Furius Camillus und App. Claudius Crassus.

(\*\*) Appian. vom bürgerlichen Kriege im 1 B.



Bochmässigkeit zu bringen, oder euch in Gefahr setzen, daß euch die Feinde dasjenige Land wegnehmen, welches ihr uns weigert?

## Viertes Capitel.

1. Von den Galliern. 2. Vom Pyrrhus. 3. Vergleichung zwischen Carthago und Rom. 4. Krieg des Hannibals.

**D**ie Römer führten viele Kriege mit den Galliern. Die Liebe zu der Ehre, die Verachtung des Todes, und die Hartnäckigkeit zu überwinden waren bey beyden Völkern in einem gleichen Grade; allein ihre Waffen waren unterschieden. Das Schild der Gallier war klein, und ihr Schwerdt schlecht; daher ging man fast auf gleiche Weise mit ihnen um, als die Spanier in den letzteren Zeiten mit den Mexicanern verfahren haben. Allein was uns am unbegreiflichsten vorkommt, ist dieses, daß diejenigen Völker, welche die Römer fast an allen Orten und zu allen Zeiten vorfanden, sich eines nach dem andern vertilgen ließen, ohne jemals die Ursache ihres Unglücks zu kennen, zu untersuchen, oder derselben vorzukommen.

Pyrrhus fing an die Römer zu der Zeit zu bekriegen, als sie im Stande waren, ihm Widerstand zu thun, und sich aus seinen Siegen zu unterrichten. Er lehrte sie, sich zu verschanzen, ein Feldlager auszusuchen und anzuordnen, er gewehnte sie zu den Elephanten, und bereitete sie zu grössern Kriegen.

Die Grösse des Pyrrhus (\*) bestand nur in seinen persönlichen Eigenschaften. Mutarch erzehlet uns, daß er genöthiget war, den macedonischen Krieg anzufangen, weil er nicht sechs tausend Mann Fußvolk und fünf hundert Pferde, die er hatte, unterhalten konnte. Dieser Prinz, der ein kleines Reich besaß, wovon man nach ihm nichts weiter gehöret hat, wagte es blos auf das Glück, und machte beständig neue Anschläge, weil er nicht ohne etwas zu unternehmen bestehen konnte.

Weil die Stadt Carthago eher als Rom reich geworden war, so waren ihre Sitten eher verderbet, und folglich da man in Rom die öffentlichen Aemter nur durch Tugend erhalten konnte, diese auch keinen andern Nutzen als die Ehre, und einen Vorzug in mühsamer Arbeit gaben, so wurde hingegen alles dasjenige, was der Staat jedem Einwohner besonders zuwenden konnte, in Carthago verkauft, und jeder Dienst, den ein einzelner Bürger leistete, wurde dafelbst vom Staate bezahlet.

Die Gleichgültigkeit für das gemeine Beste kann eine Republick eben so leicht zu Grunde stürzen, als die Tyranny eines Prinzen einen Staat zu vertilgen vermag. Der Vortheil eines freyen Staats beste-

---

(\*) Leben des Pyrrhus.

bestehet darinn, daß die Einkünfte besser verwaltet werden: wie geht es aber, wenn schlimmer damit umgegangen wird? Der Vortheil eines freyen Staats bestehet ferner darinn, daß es in demselben keine Günstlinge giebt: allein wenn dieses nun ist? und wenn an statt der Freunde und Verwandten des Fürsten, die Freunde und Verwandten aller derer, die an der Regierung Theil haben, glücklich gemacht werden müssen, so ist alles verlohren. Die Gesetze werden alsdenn weit gefährlicher verdrehet und überschritten, als sie von einem Prinzen vernichtet werden, welcher allemal das grössste Mitglied des Staats, und dem folglich am meisten an ihrer Erhaltung gelegen ist. Gewisse alte Sitten, und ein gewisser Gebrauch der Armuth machten, daß in Rom der eine ungefehr so viel als der andere im Vermögen hatte: Zu Carthago aber besaßen Privatpersonen königliche Reichthümer. Von zweyen Partheyen, welche in Carthago die Oberhand hatten, wollte die eine stets den Frieden und die andere den Krieg; folglich war es unmöglich, daß man des einen geniesse, und den andern recht führen konnte. An statt daß der Krieg in Rom den Vortheil aller Einwohner alsobald vereinigte, (\*)

B 5

fo

(\*) Die Gegenwart des Hannibals hob unter den Römern alle Uneinigkeiten auf; allein die Gegenwart des Scipio vermehrte diejenigen, welche schon unter den Carthagiensern waren. Sie fesselte die Macht der Stadt. Die Feldherren, der Rath und die Grossen kamen dem Volke verdächtiger vor, und es fing an



so wurde dieser zu Carthago hingegen durch den Krieg noch mehr zertrennet.

In Staaten, welche durch einen Prinzen regieret werden, lassen sich die Zwistigkeiten leicht dämpfen, weil er Gewalt und Zwangmittel in Händen hat, wodurch er beyde Partheyen zum Frieden lenken kann. In einer Republick aber dauern dieselben länger, weil das Uebel gemeiniglich diejenige Macht angreiset, von der es sonst geheilet werden könnte.

In Rom, welches durch die Gesetze regieret war, litte das Volk, daß der Rath die Besorgung der Staatsangelegenheiten in Händen hatte. In Carthago, wo die Mißbräuche herrschten, wollte das Volk alles selber verrichten.

Carthago führte mit seinen Reichthümern wieder die römische Armuth Krieg, allein eben dieses gerieth demselben zum Nachtheil. Gold und Geld kann erschöpft werden, die Tugend, die Beständigkeit, die Stärke und die Armuth hingegen sind unerschöpflich.

Die Römer waren ehrföchtig aus Hochmuth, und die Carthaginenser aus Geiz. Jene wollten gebiethen, die andern aber erobern, und diese lezte rechneten ohne Unterlaß die Einnahme und die Ausgabe nach Kaufmannsart aus, und führten stets den Krieg ohne ihn zu lieben.

Die verlohrenen Schlachten, die Verminderung des Volkes, die Schwächung der Handlung, die

Er-

---

zu wäiten. Siehe bey dem Appian diesen ganzen Krieg des ersten Scipio.

Erschöpfung des öffentlichen Schazes, die Empörung der benachbarten Völker, konnten Carthago zwingen, die härtesten Friedensbedingungen einzugehen. Rom aber richtete sich nicht nach der Empfindung des Guten oder des Uebels; nichts als seine Ehre brachte es zum Entschluß, und weil es sich einbildete, daß es nicht seyn könnte, ohne zu gebiethen, so war keine Furcht noch Hoffnung vermögend, Rom zu einem Frieden zu nöthigen, den es nicht selber aufgelegt hatte.

Nichts ist so mächtig, als eine Republick, wo man die Befehle nicht aus Furcht, nicht aus Ueberlegung, sondern aus Neigung beobachtet. Dergleichen waren Rom und Lacedemon. Denn alsdann vereinigt sich mit der Klugheit einer guten Regierung die ganze Macht, welche eine zusammenhaltende Parthey haben kann.

Die Carthaginenser bedienten sich fremder Völker, und die Römer gebrauchten ihre eigenen. Weil diese letztern die Ueberwundenen niemals anders als Werkzeuge zu künftigen Triumphen ansahen, so hatten sie auch alle diejenigen Völker, welche von ihnen überwunden waren, zu Soldaten gemacht, und je mehr sie ihnen Mühe kosteten, sie zu überwinden, desto geschickter hielten sie dieselben, ihrer Republick einverleibet zu werden.

Also sehen wir, daß die Samniter, welche erst nach vier und zwanzig Triumphen (\*) unter das Joch gebracht waren, Hülfsvölker der Römer wurden;

---

(\*) Flor. im I. Buch.

wurden; und kurz vor dem zweyten Punischen Kriege (\*) zogen sie aus denselben und aus ihren Bundesgenossen, das heist, aus einem Lande, welches nicht viel grösser als der Kirchenstaat und Neapolis war, siebenmahl hundert tausend Mann Fußvolk und siebenzig tausend Reuter, um selbige den Galliern entgegen zu setzen.

Als der zweyte Punische Krieg am heftigsten war, hatte Rom beständig zwischen zwey und zwanzig und vier und zwanzig Legionen auf den Beinen, gleichwohl erhellet aus dem Titus Livius, daß der Zins sich damals nur ungefehr auf hundert sieben und dreissig tausend Einwohner erstreckte.

Carthago gebrauchte eine grössere Macht andere anzugreifen, Rom hingegen sich zu vertheidigen. Die letztern rüsteten, wie wir oben angeführet haben, eine gewaltige Menge Leute gegen die Gallier und gegen Hannibal aus, von denen sie angefochten worden, hingegen sandten sie nur zwey Legionen wider die grösssten Könige; und dieses verewigte ihre Macht.

Der carthaginensische Staat war in seinem Lande nicht so gut eingerichtet, als der römische. Diese hatten dreissig Colonien (\*\*) um sich, die ihnen gleichsam zur Vormauer dienten. Vor der cannischen Schlacht hatte kein Bundesgenosse die Römer verlassen, weil die Samniter, und die andern

---

(\*) Siehe Polyb. der summarische Inhalt des Florus sagt, daß sie 300000 Mann in der Stadt und bey den Lateinern anwarben.

(\*\*) Tit. Liv. im 27 B.

ven welschen Völker ihrer Botmäßigkeit gewohnt waren.

Die meisten Städte in Africa waren nicht sonderlich befestiget, folglich ergaben sie sich gleich dem ersten, der sich sehen ließ sie einzunehmen; eben das hero brachten auch alle diejenigen, welche in Africa festen Fuß fasseten, als Agathocles, Regulus, Scipio, und andere, Carthago sofort in Verzweiflung.

Man kann dasjenige, was ihnen in dem ganzen Kriege wieder den ersten Scipio begegnete, keiner andern Ursache, als einer übeln Regierungszuschreiben. Ihre Stadt, (\*) ja ihre Heere selbst waren ausgehungert, dahingegen die Römer im Ueberflusse von allen Dingen lebeten.

Bey den Carthaginensern wurden die Kriegsheere, wenn sie geschlagen waren, noch trotziger; zu weissen kreuzigten sie ihre Feldherren, und straften an ihnen ihre eigene Zagheit. Bey den Römern ließ der Bürgermeister den zehnten Mann von denen Legionen, welche geflohen waren, tödten, und führte die übrigen wiederum gegen den Feind.

Die Regierung der Carthaginenser (\*\*) war sehr hart. Sie hatten die spanischen Völker so heftig geplaget, daß die Römer, als sie daselbst ankamen, als Erretter angesehen wurden; und wenn man auf die unendlichen Geldsummen Acht hat, welche es ihnen kostete, in diesem Lande den Krieg zu unterhalten, worinnen sie überwunden wurden, so wird

(\*) Appian. liber Lybicus.

(\*\*) Siehe was Polybius von ihren Erpressungen sagt.

wird man bald gewahr werden, daß die Ungerechtigkeit eine üble Haushälterin ist, die nicht alles hält was sie verspricht.

Durch die Anlage der Stadt Alexandria hatte der Handel zu Carthago sehr abgenommen. In den ersten Zeiten verbannete der Aberglaube einigermassen die Fremden aus Egypten, und als die Perser es erobert hatten, so waren diese nur bedacht gewesen, ihre neue Unterthanen zu schwächen; unter den griechischen Königen aber trieb Egypten den Handel der ganzen Welt fast ganz allein, und zu Carthago fing derselbe an zu fallen.

Dieserjenigen Staaten, welche ihr Aufkommen dem Handel zu danken haben, können sich lange in ihrer Mittelmässigkeit erhalten; allein ihre Grösse ist von kurzer Dauer. Sie heben sich nach und nach empor, und ohne daß es jemand vermerket, denn sie richten keine besondere Thaten aus, die ein Aufsehen erwecken und ihrer Macht ein Ansehen geben. Wenn aber die Sache einmal so weit gekommen ist, daß sie nothwendig in die Augen fallen muß, so bemühet sich ein jeder, diese Nation eines Vortheils zu berauben, den sie gleichsam durch Ueberrumpelung erjaget hat.

Die carthaginensische Reuterey war besser als die römische, und dieses aus zweyen Ursachen; erstlich weil die numidischen und spanischen Pferde besser als diejenigen waren, welche in Welschland fielen; und zweytens weil die römische Reuterey schlecht bewafnet war, denn die Römer veränderten nur in denen Kriegen, welche sie in Griechenland führten

führten, ihre Gebräuche, wie uns Polybius (\*) lehret.

Im ersten Punischen Kriege wurde Regulus geschlagen, so bald als die Carthaginenser die Ebenen ausfuchten, woselbst ihre Reuterey zum Gefechte kommen konnte; und im zweeten hatte Hannibal (\*\*) seinen Numidiern seine vornehmsten Siege zu danken.

Nachdem Scipio Spanien erobert, und mit Massinissa ein Bündniß aufgerichtet hatte, so nahm er den Carthaginensern diesen Vorzug; die numidische Reuterey gewann die Schlacht bey Zama, und machte dem Kriege ein Ende.

Die Carthaginenser hatten eine grössere Erfahrung zur See, und verstanden die Wendung der Segel besser als die Römer: allein mich daucht, das dieser Vortheil damals nicht so groß war, als er heutiges Tages seyn würde.

Weil die alten keinen Compaß hatten, so konnten sie nicht viel weiter als an den Küsten schiffen. Daher bedienten sie sich auch nur kleiner und platter Fahrzeuge mit Rudern. Die geringste Rhede war für sie ein Hafen, die Wissenschaft der Steuerleute war sehr eingeschränkt, und ihre Art die Schiffe zu regieren hatte nicht viel zu bedeuten.

Ihre

(\*) Im sechsten Buche.

(\*\*) Die Ursache warum die Römer anfangen im zweeten punischen Kriege Dithem zu schöpfen, war keine andere, als weil ganze Haufen der numidischen Reuterey, sowohl in Sicilien als in Italien, zu ihnen übergingen.

Ihre Kunst selbst war so unvollkommen, daß sie mit tausend Rudern nicht mehr ausrichteten, als man heutiges Tages mit hundert (\*) zuwege bringen kann.

Die grossen Schiffe waren schädlich; denn weil sie nicht leicht durch die Ruder bewegt werden konnten, so waren sie ungeschickt, die nöthigen Wendungen zu machen. Antonius machte davon eine traurige Erfahrung bey Actium; seine Schiffe konnten sich nicht rühren, dahingegen des Augusti Schiffe, welche leichter waren, von allen Seiten anfielen.

Weil die Schiffe der Alten mit Rudern waren, so zerstiessen die leichtesten ohne Mühe die Ruder der grossen, und diese wurden sodann blosser unbewegliche Maschinen, wie etwa heute zu Tage unsere abgetakelten Schiffe.

Seit dem der Compaß erfunden worden, seit dem hat sich die Schifffahrt geändert; man hat die Ruder (\*\*\*) abgeschaffet, man hat sich von den Küsten entfernt, man hat grosse Schiffe gebauet, man hat die Maschine besser ausgearbeitet, und den Gebrauch derselben vermehret.

Die Erfindung des Pulvers hat eine Sache zu wege gebracht, welche man nimmer hätte vermuthen sollen;

(\*) Siehe was Perant über die Ruder der Alten sagt. Mechan. der Thiere th. 3. Versuche in der Natur Lehre.

(\*\*) Woraus wir die Unvollkommenheit der Schifffahrt der Alten abnehmen können, weil wir einen Gebrauch verlassen haben, in welchem wir einen so grossen Vorzug für sie hatten.



sollen; nemlich, daß die Macht einer Schiffsflotte mehr als jemals von der Kunst abhänget. Denn um der Gewalt einer Canone zu widerstehen, und um kein überlegenes Feuer auszuhalten, hat man grosse Schiffe haben, nach der Grösse der Maschine aber das Vermögen der Kunst abmessen und einrichten müssen.

Die kleinen Schiffe geriethen vor diesem gar bald in einander, und die Soldaten fochten von beyden Seiten. Man besetzte eine Flotte mit einer ganzen Landarmee. In der Seeschlacht, welche Regulus und sein Gefährte gewonnen, sahe man hundert und dreyszig tausend Römer, gegen hundert und funfzig tausend Carthaginenser im Streite: damals thaten die Soldaten viel, und die Schiffsleute wenig; igo richteten die Soldaten wenig oder nichts aus, und die Leute, welche das Schiffwesen verstanden, thun das beste.

Derjenige Sieg, welchen der Bürgermeister Duillius gewann, ist ein starker Beweis des Unterschiedes. Die Römer kannten die Schifffahrt im geringsten nicht. Eine carthaginensische Galeere scheiterte auf ihren Küsten; diese diente ihnen zum Muster andere dergleichen zu bauen. In Zeit von dreyen Monathen waren ihre Schiffsleute abgerichtet, ihre Flotte gebauet, ausgerüstet, und in See gegangen. Sie fand die Flotte der Carthaginenser und schlug sie.

Kaum würde igo das ganze Leben eines Prinzen zureichen, eine Flotte zusammen zu bringen, welche sich einer Macht zeigen könnte, die allbereits zur See

die Herrschafft hat. Dieses ist vielleicht die einzige Sache, welche das Geld allein nicht zuwege bringen kann; und wenn es gleich in unsern Tagen einem großen Könige (\*) alsobald gerathen ist, so hat die Erfahrung andern (\*\*) gezeigt, daß dieses Beispiel eher bewundert, als nachgemacht werden kann.

Der zweyte Punische Krieg ist so berühmt, daß jedermann denselben weiß. Wenn man die entsetzliche Menge Hindernisse untersucht, die sich dem Hannibal in Weg setzten, und die dieser außerordentliche Mann alle überstieg, so findet man das schönste Schauspiel, welches uns das Alterthum dargestellt hat.

Die Römer waren ein Wunderwerk der Standhaftigkeit nach den tesinischen, trebischen und thrasymenischen Schlachten. Nach der cannischen, die noch trauriger ablief, suchten sie dennoch keinen Frieden, ungeachtet sie von allen Völkern Italiens verlassen waren, weil der Rath niemals von den alten Grundregeln abwich. Er verfuhr mit dem Hannibal eben so, wie er ehemals sich gegen den Pyrrhus betragen hatte, dem man allen Vergleich abschlug, so lange er sich in Italien aufhalten würde; und ich finde in dem Dionisio von Halicarnas, (\*\*\*) daß der Rath, zu der Zeit der Unterhandlung mit dem Coriolan, sich erklärte, daß er seine alten Gewohnheiten nicht ablegen würde;

---

(\*) Ludewig der vierzente.

(\*\*) Spanien und Rußland.

(\*\*\*) Antiq. Rom. im 8ten Buche.

würde; daß das römische Volk keinen Frieden machen könnte, so lange sich noch ihre Feinde auf ihrem Grunde und Boden befänden; daß man aber alles billige eingehen wollte, so bald sich die Volscier zurück gezogen hätten.

Rom ward durch die Kraft seiner ersten Einrichtung erhalten. Nach der cannischen Schlacht war auch den Weibern nicht erlaubt, Tränen zu vergießen. Der Rath weigerte sich die Gefangene einzulösen, und sandte die elenden Ueberbleibsel des Heeres in den Krieg gegen Sicilien, ohne Belohnung und ohne die Ehrenzeichen des Krieges, bis daß Hannibal aus Italien verjagt war.

An der andern Seite war der Bürgermeister Terentius Barro schimpflicher Weise bis nach Venusium geflohen. Dieser Mann, der aus dem allerniedrigsten Stande kam, war bloß zur Bürgermeisterwürde erhoben worden, dem Adel einen Verdruß anzuthun; allein der Rath wolte sich diesen unglückseligen Triumph nicht zu Nutze machen; er sahe wie sehr es nöthig war, sich bey dieser Gelegenheit das Vertrauen des Volks zu erwerben, er ging dem Barro entgegen, und dankte ihm, daß er nicht an der Errettung der Republik verzweifelt hätte.

Der Verlust einiger tausend Mann ist gemeinlich nicht der wesentliche Schade, den man in einer Schlacht leidet, und der einen Staat unglücklich machet; sondern vielmehr der eingebildete Verlust und die Zaghaftigkeit, welche ihn auch so gar dererjenigen Kräfte beraubet, die ihm das Glück gelassen hatte.

Es giebt Sachen, welche die ganze Welt saget, weil sie einmahl gesaget worden sind. Man glaubt, daß Hannibal einen merklichen Fehler dadurch beging, weil er nicht gleich nach der cannischen Schlacht Rom belagerte. Es ist nicht zu läugnen, daß anfänglich die Bestürzung daselbst sehr groß war; allein es hat mit der Bestürzung eines kriegerischen Volkes, die sich stets in Muth verwardelt, eine ganz andere Bewandniß, als mit der Bestürzung eines verächtlichen Pöbels, welcher nichts als seine Schwäche fühlet. Ein Beweis, daß es dem Hannibal nicht würde gelungen seyn, ist dieses, daß sich die Römer noch im Stande befanden, nach allen Orten Hülfe zu senden.

Man sagt ferner, daß Hannibal einen grossen Fehler beging, da er seine Armee nach Capua führte, woselbst sie in Weichlichkeit gerieth; allein man betrachtet nicht, daß man nicht bis auf die wahre Ursache zurück gehet. Würden nicht die Soldaten dieses Heeres, welche durch so viele Siege reich geworden waren, allenthalben ein Capua angetroffen haben? Alexander, der seine eigene Unterthanen anführte, grif bey einer gleichen Gelegenheit zu einem Mittel, welches Hannibal, der nur vor Geld gedungene Völker hatte, nicht ergreifen konnte; er ließ den gesammten Vorrath seiner Soldaten anstecken, und verbrannte alle ihre Reichthümer so wohl, als seine eigene.

Die vielen Länder selbst, welche Hannibal eroberte, waren es, welche das Glück dieses Krieges verändern anfangen. Er erhielt keine Hülfe aus  
Car

Carthago, entweder aus Neid der einen Parthey, oder aus gar zu großem Vertrauen der anderen. So lange seine Armee bey einander blieb, schlug er die Römer; als er aber Besatzungen in die Städte legen, seine Bundesgenossen beschützen, einige Dertter belagern, und andere von der Belagerung befreyn musste; so war er nicht mehr stark genug, und er verlohr Stückweise einen grossen Theil seines Heeres. Länder lassen sich leicht erobern, weil man sie mit seinen gesammten Kräften einnimmt, hingegen sind dieselben schwer zu erhalten, weil man sie nur mit einem Theile seiner Macht beschützen kann.

## Fünftes Capitel.

Von dem Zustande Griechenlandes, Macedoniens, Syriens und Egyptens, nach dem Falle der Carthaginenser.

**S**eil die Carthaginenser in Spanien, Sicilien, und Sardinien keine Armee stellten, welche nicht unglücklich war, so wurde Hannibal, dessen Feinde sich ohne Unterlaß verstärkten, und der nur wenig Hülfe bekam, genöthiget, den Krieg bloß zu seiner Vertheidigung

theidigung zu führen. Dieses erweckte bey den Römern die Gedanken, Africa mit Krieg zu überziehen. Scipio setzte daselbst Fuß ans Land; der gute Fortgang, den seine Waffen hatten, nöthigte die Carthaginenser, Hannibal aus Weichland zurück zu rufen, den die Hestigkeit des Schmerzens Thränen vergiessen ließ, als er den Römern eine Landschaft überlassen mußte, in welcher er sie oftmals überwunden hatte.

Hannibal that sein Vaterland zu erretten, alles was ein grosser Staatskundiger und ein grosser Feldherr thun kann. Da er den Scipio nicht zum Frieden bewegen konnte, so lieferte er eine Schlacht, in welcher es schien, als wenn das Glück ein Vergnügen darinn fand, seine Geschicklichkeit, seine Erfahrung, und seine gesunde Vernunft zu schanden zu machen.

Carthago erhielt den Frieden nicht von einem Feinde, sondern von einem Herrn; es verpflichtete sich, zehn tausend Talente in funfzig Jahren zu bezahlen, Geißel zu geben, seine Schiffe und Elephanten auszuliefern, niemanden ohne Einwilligung des römischen Volks den Krieg anzukündigen, und, um es in einer beständigen Erniedrigung zu erhalten, so vergrößerte man die Macht des Massinissa seines ewigen Feindes.

Nach der Erniedrigung der Carthaginenser hatte Rom fast nichts anders als kleine Kriege und grosse Siege, an statt daß es vorher kleine Siege und grosse Kriege gehabt hatte.

Es

Es waren zu der Zeit gleichsam zwey verschiedene Welten. In der einen fochten die Carthaginenser und die Römer, und die andere war durch die Zwistigkeiten in Bewegung gebracht, welche seit des Alexanders Tod dauerten: man dachte daselbst (\*) nicht einmal an dasjenige, was in den Abendländern vorging. Denn ob gleich Philippus, König in Macedonien, einen Bund mit Hannibal gemacht hatte, so war derselbe dennoch fast von keiner Folge; und dieser Prinz, welcher den Carthaginensern nur eine sehr schwache Hülfe zuschickte, bewies nur dadurch den Römern eine Uebelgesinntheit, welche doch vergeblich war.

Wenn man zwey grosse Völker in einem langwierigen Kriege mit einander verwickelt siehet, so ist es oftmals eine üble Staatsklugheit, wenn man die Gedanken heget, daß man dabey einen stillen Zuschauer abgeben könne; denn dasjenige Volk, welches überwindet, unternimmt bald neue Kriege, und eine Nation, die aus lauter Soldaten besteht, fängt an die Völker zu bestreiten, welche nur blosser Bürger sind.

Dieses zeigte sich damals klärllich; denn kaum hatten die Römer die Carthaginenser gebändiget, so griffen sie neue Völker an, und lieffen sich in der ganzen Welt sehen, alles zu verschlingen.

E 4

Ganz

---

(\*) Es ist zu bewundern, wie Josephus in seinem Buche wieder Appian anmerket, daß weder Herodotus, noch Thuchydides, niemals von den Römern gesprochen, ob gleich diese so grosse Kriege geführt haben.

Ganz Morgenland enthielt damals nur vier Völker, welche den Römern zu widerstehen im Stande waren, nemlich Griechenland, und die Königreiche Macedonien, Syrien, und Egypten: wir müssen untersuchen, welches der Zustand dieser beyden erstern Staaten war, weil die Römer mit ihrer Unterwerfung den Anfang machten.

In Griechenland waren drey ansehnliche Völker, die Etolier, die Achaier, und die Beotier: und diese waren Bundesgenossenschaften verschiedener freyen Städte, welche allgemeine Zusammenkünfte, und gemeinschaftliche Obrigkeiten hatten. Die Etolier waren kriegerisch, kühn, verwegen, auf den Gewinn erpicht, sie machten sich von ihrem Worte und von ihrem Eyde immer frey, und mit einem Worte, sie führten den Krieg zu Lande, wie die Seeräuber auf dem Meere. Die Achaier wurden ohne Unterlaß von beschwerlichen Nachbarn oder Vertheidigern gequälet. Die Beotier, diellngsittesten, aber zugleich die klügsten unter allen Griechen, lebten gemeiniglich im Frieden; sie wurden einzig und allein von der Empfindung des Guten und des Uebels geleitet, und hatten nicht genugsamen Verstand, um sich durch die Redner bewegen, noch sich ihren warhaften Nutzen durch dieselben verhüllen zu lassen.

Lacedemon hatte seine Macht, oder vielmehr denjenigen kriegerischen Geist, welchen ihnen die Gesetze des Lycurgus gaben, beständig erhalten. Die Thessalier waren auf gewisse Maasse durch die Macedonier unter das Joch gebracht. Die illyrischen

ſchen Könige waren ſchon ſehr durch die Römer niedergeſchlagen worden. Die Acarnanier und die Athamaner wurden wechſelsweiſe durch die Macht der Macedonier und der Etolier ausgeplündert. Die Athenienſer, ohne ſelbſt eigene Kräfte und ohne Bundesgenoſſen, (\*) ſetzten die Welt nicht mehr in Bewunderung, als nur durch ihre Schmeicheleyen gegen die Könige, und man beſtieg die Bühne, auf welcher Demoſthenes ſeine Reden gehalten hatte, nur bloß, um niederträchtige und ſchändliche Verordnungen vorzutragen. Außerdem war Griechenland wegen ſeiner Lage, ſeiner Macht, der Menge ſeiner Städte, der Anzahl ſeiner Soldaten, und ſeiner Geſetze zu fürchten. Es liebte den Krieg, es kannte die Kunſt, denſelben zu führen, und Griechenland wäre unüberwindlich geliebt, wenn es einig geſeſen wäre.

Philippus der erſte, Alexander und Antipater hatten es zwar in Schrecken geſetzt, allein nicht unter das Joch gebracht, und die macedoniſchen Könige, die ſich nicht entſchließen konnten, ihre Ansprüche und ihre Hoffnung fahren zu laſſen, verhärteten ſich in der Arbeit, ſie dienſtbar zu machen.

Macedonien war mit unüberſteiglichen Bergen faſt gänzlich umringet; die Völker, welche es bewohnten, waren zum Kriege ſehr geſchickt, beherzt und gehorſam, wißig in Erfindungen, unermüdet, und

E 5

die

---

(\*) Sie hatten kein Bündniß mit einem der andern griechiſchen Völker. Polyb. im 8. B.

diese Eigenschaften hatten sie wohl der Luft des Landes zu danken, weil wir noch heute zu Tage sehen, daß die Leute, welche diese Landschaften bewohnen, die besten Soldaten des türckischen Reiches sind.

Griechenland erhielt sich durch eine Art des Gleichgewichts. Die Lacedemonier waren gemeinlich Bundesgenossen der Stotier, und die Macedonier der Achaier; durch die Ankunft der Römer aber wurde alles Gleichgewicht umgestossen.

Weil die macedonischen Könige keine grosse Anzahl Kriegsvölker unterhalten konnten, so war der geringste Stoß bey ihnen von grosser Erheblichkeit; überdem konnten sie schwerlich ihre Macht ausbreiten, weil ihre Absichten nicht unbekannt waren, und folglich ein jeder ein wachsamcs Auge auf ihre Bewegung hatte. Ja so gar der glückliche Ausschlag, welchen diejenigen Kriege gewonnen, die sie für ihre Bundesgenossen unternahmen, war ein Uebel, welches eben diese Bundesgenossen so gleich zu ersetzen suchten.

Allein die macedonischen Könige waren gemeinlich geschickte Prinzen. Ihre Monarchien waren nicht aus der Zahl dererjenigen, welche bloß durch die Art eines Ganges fortgehen, welchen man ihnen beym ersten Anfange angewohnt hat. Weil sie beständig durch die Gefahr und durch die Staatsverrichtungen selbst unterwiesen wurden, und in alle Händel der Griechen eingemischt waren, so mußten sie die Vornehmsten aus den Städten gewinnen, die Völker verblenden, die Privatnuzen entweder von einander trennen, oder vereinigen,

einigen, mit einem Worte, sie waren genöthiget alle Augenblicke allenthalben persönlich gegenwärtig zu seyn, und alles selbst zu verrichten.

Philippus, welcher im Anfange seiner Regierung sich die Liebe und das Vertrauen der Griechen durch seine Bescheidenheit zugezogen hätte, veränderte sich auf einmal. Er ward zu einem grausamen Tyrannen, (\*) zu einer Zeit, da er aus Staatsklugheit und Ehrsucht hätte gerecht seyn müssen. Er sahe, wie wohl von ferne, die Römer, deren Macht unermesslich war; er hatte den Krieg zum Vortheile seiner Bundesgenossen geendiget, und sich mit den Etoliern ausgesöhnet. Es war natürlich, daß er bedacht seyn mußte, ganz Griechenland mit sich zu vereinigen, um die Römer zu verhindern, sich darinnen fest zu setzen: allein er reizte es vielmehr durch allerhand kleine Eingriffe zum Zorne und hielt sich mit Untersuchung geringerschätziger Vortheile auf, da es um sein ganzes Wesen zu thun war. Durch drey oder vier üble Thaten machte er sich bey allen Griechen gehässig und scheußlich.

Die Etolier waren am stärksten erbittert, und die Römer, welche die Gelegenheit ihrer Nachbegierde, oder vielmehr ihrer Thorheit, ergriffen, machten ein Bündniß mit ihnen, rückten in Griechenland ein, und waffneten es wieder Philippum.

Dieser

---

(\*) Siehe bey dem Polyb. die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, durch welche Philippus alles Ansehen verlor.

Dieser Prinz wurde bey Cynocephale überwunden, und diesen Sieg hatte man grösssten Theils der Tapferkeit der Etolier zu danken. Er war in eine solche Bestürzung gerathen, daß er sich zu einem Vergleiche entschloß, welcher mehr eine Verlassung seiner eigenen Kräfte, als ein Friede zu nennen war. Er zog seine Besatzungen aus ganz Griechenland, überlieferte seine Schiffe, und machte sich anheischig, tausend Talente in zehn Jahren zu bezahlen.

Polybius vergleicht mit seiner gewöhnlichen gefunden Vernunft die römische Anordnung mit der macedonischen, (\*) welche von allen Nachfolgern des Alexanders angenommen wurde; er zeiget die Vortheile und die Beschwerlichkeiten der griechischen Schlachtordnung Phalangis und der Legion an; er giebt der römischen Anordnung den Vorzug, und es ist wahrscheinlich, daß er Recht hat, denn die Erfahrung bewies es damals allenthalben.

Der glückliche Fortgang, den der Krieg der Römer wieder Philippum gewann, war der grössste Schritt, den sie zur allgemeinen Eroberung thaten. Um sich von Griechenland zu versichern, so erniedrigen

---

(\*) Was am meisten beygetragen hatte die Römer im zweyten Punischen Kriege in Gefahr zu setzen, war, daß Hannibal seine Soldaten gleich auf römische Art waffnete; allein die Griechen veränderten weder ihre Waffen, noch ihre Art zu fechten. Es konnte ihnen nicht in den Sinn kommen, Gebräuche abzulegen, mit welchen sie so grosse Dinge ausgerichtet hatten.

drigten sie durch allerley Mittel die Stotier, die ihnen zum Siege geholfen hatten; sie verordneten ferner, daß jede griechische Stadt, welche Philip-  
po oder einem andern Prinzen eigen gewesen war, sich hinführo nach ihren eigenen Befehlen selbst res-  
gieren sollte.

Man siehet gar leicht, daß diese kleinen Repu-  
blichen nicht anders als abhängig seyn konnten; die Griechen ergaben sich einer einfältigen Freude,  
und glaubten in der That frey zu seyn, weil die  
Römer sie für frey erklärten.

Als die Stotier, welche in den Gedanken gestan-  
den waren, Griechenland zu beherrschen, gewahr  
wurden, daß sie sich bloß Oberherren vorgefetzt  
hatten, so geriethen sie in Verzweiflung, und weil  
sie sich immer zu den äußersten Mitteln entschlos-  
sen, und eine Thorheit durch die andere verbessern  
wollten, so beriefen sie Antiochum, König von Sy-  
rien, nach Griechenland, eben wie sie die Römer  
hineingerufen hatten.

Die Könige in Syrien waren unter den Nach-  
folgern des Alexanders die mächtigsten; denn sie  
hatten fast alle Länder des Darius, auf Egypten  
nach, im Besitze; es waren aber Dinge geschehen,  
wodurch ihre Macht sehr geschwächet worden.

Seleucus, der den Grund zum syrischen Rei-  
che legte, hatte am Ende seines Lebens das  
Königreich des Lysimachus zerstöret. In der Ver-  
wirrung der Sachen empörten sich verschiedene  
Landschaften; die Königreiche von Pergamus, von  
Cappadocien, und von Bithynien entstanden; al-  
lein

lein, diese kleine furchtsame Staaten sahen jederzeit die Erniedrigung ihrer alten Oberherren als ein Glück für sie an.

Weil die Könige in Syrien die Glückseligkeit des egyptischen Reichs stets mit einem neidischen Auge bemerkten, so waren sie auf nichts mehr als auf die Eroberung desselben bedacht: dieses verursachte, daß sie die Morgenländer versäumten, darinnen verschiedene Provinzen verlohren, und von den andern schlecht gehorsamet wurden.

Endlich besaßen die Könige in Syrien Ober- und Niederasien. Die Erfahrung aber hat gezeigt, daß man die obersten Provinzen Asiens nicht erhalten kan, wenn die Hauptstadt und die größte Macht in den Niedern ist; so wie man im Gegentheile gesehen, daß man zu schwach war, die niedern Landschaften zu vertheidigen, wann der Sitz des Reiches in den obersten Theilen angelegt worden.

Die Reiche der Perser und der Syrer waren nimmer so mächtig, als das Reich der Parther, die nur einen Theil der Provinzen dieser beyden erstern in Besitze hatten. Wenn Cyrus das Königreich Lydien nicht erobert hätte; wenn Seleucus in Babylon geblieben wäre, und die an der See gelegenen Landschaften den Nachkommen des Antigonus gelassen hätte, so wäre das persische Reich für die Griechen und das Reich des Seleucus für die Römer unüberwindlich gewesen. Die Natur hat den Staaten gewisse Gränzen gesetzt, den Ehrgeiß der Menschen zu demüthigen; so oft die

die



die Römer dieselben überschritten, wurden sie fast allemal von den Parthern (\*) umgebracht, und wenn sich die Parther unterstanden, über selbige zu schreiten, so wurden sie alsobald genöthiget, zurück zu kehren.

Die Türken, welche sich in unsern Tagen über diese Gränzen wagen wollen, sind gezwungen worden, wiederum in selbige zurück zu treten.

Die Könige in Syrien und in Egypten hatten in ihren Ländern zweyerley Art Unterthanen, nemlich sieghafte, und überwundene Völker. Die ersteren, welche mit den Gedanken ihres Ursprunges noch gänzlich angefüllet waren, liessen sich mit grosser Mühe regieren. Sie hatten den Geist der Freyheit nicht, welcher uns reizet, das Joch abzuwerfen, sondern vielmehr bloß diejenige Ungeduld, welche allein in uns den Wunsch erwecket, den Herrn zu verändern. Allein die grössste Schwäche des syrischen Reichs entstand aus der Schwachheit des Hofes, woselbst die Nachfolger des Darius, und nicht des Alexanders, regierten. Die Pracht, die Eitelkeit, und die Weichlichkeit, welche zu keinen Zeiten die Höfe Asiens verlassen haben, herrschten hauptsächlich an diesem; das Uebel drang sich unter das Volk und unter die Soldaten, und steckte so gar die Römer an, weil der Krieg, den sie wieder Antiochum führten, das wahre Ziel ist, von welchem man ihre Verderbnisß zu rechnen anfangen kan.

Die

---

(\*) Ich habe die Ursachen davon im 15 Cap. angegeben, welche zum Theil aus der geographischen Lage beyder Reiche entlehnet sind.

Dieses war der Zustand, worinn sich das syrische Reich befand, als Antiochus, der grosse Dinge ausgerichtet hatte, den Krieg wieder die Römer unternahm. Er betrug sich aber nicht einmahl dabey mit solcher Klugheit, als man in gemeinen Geschäften zu gebrauchen pfelet. Hannibal war der Meinung, daß man den Krieg in Welschland auf neue anfangen, und Philippum entweder gewinnen, oder ihn wenigstens dahin vermögen sollte, daß er keinen von beyden Partheyen anhängen mögte: allein hievon bewürkte er nichts. Er zeigte sich in Griechenland mit einem kleinen Theile seiner Macht, und er war bloß mit seinen Lustbarkeiten beschäftigt, als ob er nur den Krieg daselbst hätte sehen und nicht führen wollen. Er wurde geschlagen, und flohe, mehr erschrocken als überwunden, nach Asien.

Philippus, der in diesen Krieg durch die Römer, als durch einen Strom, hingerissen war, diente ihnen mit allen seinen Kräften, und ward das Werkzeug ihrer Siege. Die Lust sich zu rächen und Etolien auszuplündern, das Versprechen, daß man ihm den Tribut vermindern, und ihm einige Städte lassen wolte, eine persönliche Eifersucht wieder den Antiochus, mit einem Worte, einige kleine Bewegungsgründe waren die Ursachen seines Entschlusses, und da er nicht auf die Gedanken fallen durfte, das Joch abzurwerfen, so war er nur bedacht, solches zu lindern.

Antiochus urtheilte so übel von den Sachen, daß er sich einbildete, die Römer würden ihn in Asien ruhig

ruhig lassen: allein diese folgten ihm dahin nach; er wurde noch einmal überwunden, und in seiner grossen Bestürzung willigte er den schändlichsten Vergleich ein, den ein grosser Fürst wohl jemals gemacht hat.

Nichts war edelmüthiger als der Entschluß den ein gewisser Monarch fassete, (\*) der in unsern Tagen regieret hat, daß er sich lieber unter den Trümmern seines zerfallenen Thrones begraben, als Vorschläge annehmen wollte, die ein König nicht hören muß. Die stolze Seele, welche er besaß, ließ nicht zu, daß er sich tiefer herunter lassen konnte, als ihn sein Unglück schon erniedriget hatte, und er wußte gar wohl, daß der Muth eine Krone befestigen kann, dahingegen schändliche Thaten solches nimmer zu thun vermögen.

Es ist nichts seltenes, Prinzen zu finden, welche eine Schlacht zu liefern wissen; allein es giebt wenige, die einen Krieg zu führen verstehen, die auf gleiche Weise im Stande sind, sich des Glücks zu gebrauchen, und es zu erwarten, und die eine solche Gemüthsbeschaffenheit besitzen, welche bey ihnen Mißtrauen erwecket, ehe sie etwas unternehmen, und die sie nichts mehr fürchten läßet, nachdem sie etwas unternommen haben.

Nachdem Antiochus gestürzt war, blieben nur kleine ohnmächtige Herrschaften übrig; es sey denn, daß man Egypten davon ausschliesset, welches durch seine Lage, seine Fruchtbarkeit, seinen Handel,

D

durch

---

(\*) Ludewig der 14te.

durch die Anzahl seiner Inwohner, durch seine Macht zu Wasser und zu Lande, furchtbar hätte seyn können. Allein die Grausamkeit seiner Könige, ihre Niederträchtigkeit, ihr Geiz, die Blödigkeit ihres Verstandes, ihre scheußliche Wollüste, machten sie bey ihren Unterthanen so verhasst, daß sie sich die mehreste Zeit bloß durch den Schus der Römer erhielten.

Es war in gewisser Maasse ein Grundgesetz der egyptischen Krone, daß die Schwestern zugleich mit den Brüdern an der Erbfolge theil hatten; und die Einigkeit in der Regierung zu erhalten, so verheyraethete man den Bruder mit der Schwester. Es würde aber schwer fallen, etwas schädlicheres in der Staatskunst zu erfinden, als eine solche Ordnung in der Erbfolge. Denn weil alle kleine häußliche Streitigkeiten Unordnungen im Staate abgaben, so empörte der erste, der den geringsten Verdrus hatte, das Volk in Allerandrien wieder den andern; und dieser ungeheure Vöbel war stets bereit, sich zu dem ersten seiner Könige zu schlagen, der es aufzuheben wollte.

Solchergestalt waren jederzeit regierende Prinzen, und Anforderer an der Krone vorhanden, und da die Königreiche Cyrenen und Cypren gemeinlich in den Händen der andern Prinzen desselben Hauses waren, welche auf das ganze Reich Ansprüche hatten, so entstand daher, daß diese Könige immer auf einem wankenden Throne saßen, und bey ihrer innerlichen schlechten Verfassung auswerts wenig Macht und Ansehen hätten.

Die

Die Kräfte der egyptischen, eben wie aller andern asiatischen Könige, bestanden in ihren griechischen Hilfsvölkern. Die Griechen wurden von der Begierde zur Freyheit, zur Ehre und zum Ruhm getrieben, und beschäftigten sich überdas mit allerhand Uebungen des Leibes. Sie hatten in ihren vornehmsten Städten Spiele aufgerichtet, in welchen dielleberwinder vor den Augen des ganzen Griechenlandes Kronen erhielten, welches einen allgemeinen Nachteifer erweckte. Zu einer Zeit aber, da man mit solchen Waffen fochte, deren Ausschlag von der Kraft und Geschicklichkeit desjenigen abhing, der sie führte, war kein Zweifel, daß Leute, welche so geübt waren, nicht grosse Vortheile hätten über diesen Haufen Barbaren erhalten sollen, welche man vor der Faust weggenommen, und ohne Wahl in den Krieg gesandt hatte, wie solches die Heere des Darius satzsam erwiesen.

Die Römer, um die Könige solcher Soldaten zu berauben, und ihnen, ohne einiges Aufsehen, ihre vornehmsten Kräfte zu nehmen, thaten zwo Sachen; erstlich führten sie nach und nach als eine Grundregel bey den griechischen Städten ein, daß sie kein Bündniß haben, keine Hülfe andern zugestehen, oder sich mit jemanden in Krieg einlassen dürften ohne ihre Einwilligung; und zum andern verbotten sie den Königen (\*) in denen Tractaten, welche

D 2

sie

(\*) Sie hatten schon diesen Kunstgriff bey den Carthaginensern ins Werk gerichtet, welche sie durch den Tractat zwingen, sich nicht weiter der Hülfsvölker zu gebrauchen,

sie mit ihnen aufrichteten, nicht die geringste Werbungen bey den Bundesgenossen der Römer vorzunehmen, welches sie dergestalt einschränkte, daß ihnen nur bloß ihre Landesvölker übrig blieben.

## Sechstes Capitel.

Von der Klugheit, welche die Römer gebrauchten, sich alle Völker zu unterwerfen.

**S**itten unter dem Fortgange eines so grossen Glückes, da man gemeinlich auf sich selber achtlos wird, gieng der Rath beständig mit gleicher Ueberlegung zu Werke, und mittlerweile, daß die Armeen alles in Bestürzung setzten, so verhinderte er allen denenjenigen das Aufkommen, welche er zu Boden geworfen fand.

Er warf sich selbst zum Richter über alle Völker auf. Am Ende eines jedes Krieges urtheilte er über die Strafen und Belohnungen, die ein jeder verdient hatte. Er nahm dem überwundenen Volke einen Theil seiner Länder, und gab solchen den Bundesgenossen, wodurch er zwö Sachen zu Wege brachte; er machte Rom Könige zu Freunden, von denen

---

wie man solches aus einem Ueberbleibsel des Dio sehen kann.

denen es wenig zu fürchten und viel zu hoffen hatte, und er schwächte andere, von denen es nichts zu hoffen und alles zu fürchten hatte.

Man bediente sich der Bundesgenossen, wieder einen Feind den Krieg zu führen; man vertilgte aber alsobald diejenigen, welche andere Völker über einen Haufen geworfen hatten. Philippus ward durch die Etolier überwunden, welche gleich, nachdem sie sich mit Antiocho vereinigt hatten, zerstört wurden. Antiochius wurde durch Hülfe der Rhodenser überwunden, allein nachdem man ihnen ansehnliche Belohnungen gegeben hatte, erniedrigte man sie auf ewig, unter dem Vorwande, daß sie begehret hätten, man solle den Frieden mit Perseus machen.

Wenn sie verschiedene Feinde auf dem Halse hatten, so standen sie dem schwächsten einen Waffenstillstand zu; dieser schätzte sich glücklich, denselben zu erhalten, und hielt es für etwas grosses, daß er seinen Untergang verschoben hatte.

Wenn man in einen grossen Kriege verwickelt war, so verbiß der Rath allerley Beleidigungen, und wartete mit Stillschweigen, bis die Zeit der Bestrafung gekommen war; u. wenn ein oder anderes Volk ihm die Schuldigen zusandte, so weigerte er sich, dieselben zu bestrafen, denn er wollte lieber die ganze Nation für strafbar ansehen und sich eine nützliche Rache vorbehalten.

Weil sie ihren Feinden einen unbegreiflichen Schaden thaten, so wurde sehr selten ein Bund wieder sie gemacht; denn derjenige, welcher von der

Gefahr am weitesten entfernt war, wolte sich derselben nicht nahen.

Dadurch wurde ihnen selten der Krieg angekündigt, sondern sie fiengen ihn vielmehr zu einer Zeit, auf eine Art und mit solchen Völkern an, als es ihren Umständen am zuträglichsten war; ja von so vielen Völkern, welche sie angriffen, sind wenige vorhanden, welche nicht allerhand Beleidigungen erduldet hätten, wenn man sie hätte im Frieden lassen wollen.

Da sie stets gewohnt waren, als Oberherr zu sprechen, so wurde den Gesandten, welche sie an auswärtige Völker abschickten, die ihre Macht noch nicht geföhlet hatten, ohnfehlbar übel begegnet; welches ein sicherer Vorwand (\*) war, einen neuen Krieg anzufangen.

Weil sie auch nimmer mit Aufrichtigkeit Frieden machten, und weil bey ihrer Absicht, alles zu verschlingen, ihre Tractaten nur eigentlich ein Aufschub des Krieges waren, so schrieben sie solche Bedingungen darinnen vor, welche allemal den Anfang zum Untergange desjenigen Staates machten, der sie annahm. Sie hießen die Befestungen aus den festen Orten gehen, oder schrenkten die Anzahl der Landesvölker ein, oder ließen sich die Pferde und Elephanten ausliefern: und wenn ein solches Volk zur See mächtig war, so nöthigten sie

---

(\*) Ein Beispiel hievon kan ihr Krieg wieder die Dalmatier geben. Siehe den Polybius.



sie es, seine Schiffe zu verbrennen, und oftmals ihren Wohnplatz tiefer in das Land zu verlegen.

Nachdem sie die Heere eines Prinzen vertilget hatten, so warfen sie seine Schätze und Einkünfte über einen Haufen. Sie züchtigten ihn durch einen Tribut, oder durch ungeheure Auflagen, unter dem Vorwande, daß er die Kriegeskosten bezahlen müsse; eine neue Art der Tyranny, welche ihn zwang, seine Unterthanen zu unterdrücken, und also ihre Liebe zu verlohren.

Wenn sie einem Prinzen den Frieden zustanden, so nahmen sie einen seiner Brüder, oder seiner Kinder zu Geißel; welches ihnen die Mittel in die Hände gab, sein Reich nach ihrem eigenen Gutdünken zu verwirren. Hatten sie den nächsten Erben, so setzten sie den Besizer in Furcht; hatten sie aber nur einen Prinzen, der nicht so nahe mit dem Regenten verwandt war, so bedienten sie sich desselben, den Aufruhr des Volks zu erwecken.

So bald ein Prinz oder ein Volk sich dem Gehorsam seines Oberherrn entrisen hatte, so legten sie denselben den Titel (\*) eines Bundesgenossen des römischen Volkes bey, und dadurch machten sie beyde heilig und unverleztlich; solchergestalt, daß kein König, wie groß er immer seyn mochte, sich einen Augenblick auf seine Unterthanen, ja so gar nicht auf diejenigen, welche zu seinem Geschlechte gehörten, verlassen konnte.

D 4

Db

(\*) Siehe vornemlich ihren Tractat mit den Juden im 1. Buch der Machabeer im 8. Cap.

Obgleich der Titel eines römischen Bundesgenossen eine Art der Dienstbarkeit war, so wurde derselbe (\*\*\*) doch eifrig gesucht; denn man war sicher, daß man von niemanden, als nur von ihnen, Beleidigungen zu erwarten hatte, u. man hatte Ursache zu hoffen, daß diese geringe seyn würden. Also waren keine Dienste so groß, welche die Völker und die Könige ihnen zu leisten sich nicht bereit erwiesen, noch kein Mittel so niederträchtig, welches sie nicht anwandten, diesen Titel zu erhalten.

Sie hatten verschiedene Arten der Bundesgenossen. Einige waren mit ihnen vereinigt durch gewisse Freyheiten und Gerechtsame, und weil sie an ihrer Größe mit Theil nahmen; dergleichen waren die Lateiner und Herniker. Andere durch die Aufrihtung selber, als zum Exempel ihre Colonien. Einige durch ihre Wohlthaten, wie Masinissa, Eumenes und Attalus, welche ihnen ihre Reiche oder ihr Aufkommen zu danken hatten. Andere durch freye Tractaten, und diese wurden Unterthanen durch einen vielsährigen Gebrauch des Bündnisses, dergleichen die Könige von Egypten, von Bithynien, von Capadocien, und die meisten griechischen Städte waren; und endlich viele durch erzwungene Tractaten und durch das Gesetz ihrer Unterwerfung, wie z. E. Philippus und Antiochus: denn sie standen keinem Feinde einen Frieden zu, welcher nicht zugleich ein Bündniß enthielt, oder vielmehr, sie unterwar-

(\*) Ariarathes brachte den Göttern ein Opfer, sagt Volubius, um sich zu bedanken, daß er dieses Bündniß erhalten hatte.



terwarfen sich kein Volk, welches ihnen nicht nachhero diente, andere zu erniedrigen.

Wenn sie einigen Städten Freyheit lieffen, so erweckten sie alsobald zwei Partheyen (\*) darinn. Die eine vertheidigte die Geseze und Freyheiten des Landes; die andere behauptete, daß man kein anderes Geseze kennen müßte, als den Willen der Römer: und weil diese letzte Parthey jederzeit die Oberhand hatte, so siehet man wohl, daß eine solche Freyheit nur ein Name war.

Zuweilen bemeisterten sie sich eines Landes unter dem Vorwande einer Erbfolge. Sie kamen in Asien, in Bithynien, in Libyen, durch die Testamente des Attalus, des Nicomedes (\*\*) und des Appio; und Egypten ward durch den letzten Willen des Königes von Cyrenen angefesselt.

Um die grossen Prinzen stets in Schwachheit zu erhalten, so wollten sie nicht zugeben, daß sie in ihre Bündnisse diejenigen einnehmen dürften, welche römische Bundesgenossen waren; (\*\*\*) und weil sie dieses ihr Bündniß keinem Nachbarn eines mächtigen Prinzen versagten, so beraubte diese Bedingung, welche mit in den Friedenstractat gerücket war, ihn aller seiner Bundesgenossen.

Nochmehr, so bald sie einen ansehnlichen Prinzen überwunden hatten, so setzten sie in den Tractat, daß er seiner eigenen Zwistigkeit wegen keinen

D 5

Krieg

(\*) Siehe den Polibins über die griechischen Städte.

(\*\*) Ein Sohn des Philopators.

(\*\*\*) Dieses war der Umstand des Antiochus.

Krieg mit den Bundesgenossen der Römer, das hieß gemeiniglich mit allen seinen Nachbarn, anfangen, sondern selbige dem gütlichen Ausspruche unterwerfen mußte, welches ihm auf das Zukünftige die Macht der Waffen nahm.

Und um sich eben diese Macht ganz allein vor zu behalten, so beraubten sie so gar ihre Bundesgenossen derselben. So bald diese die geringste Streitigkeiten hatten, so sandten sie ihnen Botschafter zu, welche sie Frieden zu machen nöthigten. Man darf nur betrachten, wie sie die Kriege des Artalus und Prusias endigten.

Wann einer oder der andere Prinz etwa ein Stück Landes erobert hatte, wodurch er oftmals erschöpft war, so fand sich alsobald ein römischer Abgesandter ein, der ihm solches aus den Händen riß. Unter tausend Beyspielen darf man sich nur erinnern, wie sie mit einem einzigen Worte Antiochum aus Egypten jagten.

Weil sie gar wohl wußten, wie gut sich die europäischen Völker zum Kriege schicketen, so führten sie als ein Gesetz ein, daß es keinem Könige aus Asien (\*) erlaubt seyn sollte, in Europa zu kommen, und daselbst ein Volk, wie es immer Namen haben möge, anzugreifen. Der vornehmste Bewegungsgrund des Krieges, den sie mit dem Mithridates (\*\*) anfangen, war dieser, daß er, diesem Verbothe zu wider,

(\*) Das Verboth in Europa zu kommen, welches dem Antiochus so gar vor dem Kriege geschehen war, wurde allgemein wieder alle andere Könige.

(\*\*) Appian. de bello Mithrid.



der, einige Barbaren sich unterwürfig gemacht hatte.

So bald sie sahen, daß zwey Völker im Kriege mit einander verwickelt waren, so erschienen sie auf dem Schauplätze, ob sie gleich kein Bündniß mit ihnen, noch mit einem oder dem andern Theile das geringste zu schaffen hatten, und ergriffen, wie unsere irrende Ritter, die Parthey des Schwächsten. Es war, nach dem Ausspruche des Dionisii von Halicarnas, (\*) ein altes Herkommen bey den Römern, daß sie ihre Hülfe einem jeden zustanden, der sich nur einfand, dieselbe zu erbitten.

Diese Gebräuche der Römer waren nicht etliche besondere Begebenheiten, die zufälliger Weise geschahen; es waren Grundsätze, die beständig dauerten. Dieses kan man leicht daraus abnehmen, weil diejenigen Regeln, deren sie sich wieder die grössten Monarchen bedienten, eben dieselben waren, die sie im ersten Anfange wieder die kleinen Städte, die um ihnen her lagen, gebrauchet hatten.

Sie bedienten sich des Eumenes und Masinissa, den Philippum und Antiochum unter das Joch zu bringen, eben wie sie sich der Lateiner und Herinicher bedienet hatten, die Volscier und Serrurier zu bezwingen; sie lieffen sich die Flotten der Carthaginenser ausliefern, eben als sie sich die kleinen Schiffe von Antium hatten geben lassen.

So

---

(\*) Fragm. Dionisi. entlehnet aus dem Auszuge der Gesandtschaften, welche Constantinus Porphyrogenetus abgeschickt hat.

So bald eine Streitigkeit in einem Staate entstand, so sprachen sie alsobald ein Urtheil in der Sache, und dadurch waren sie versichert, daß sie nur allein diejenige Parthey, welche sie verurtheilten, wieder sich hatten. Waren es Prinzen von einem Geblüte, die sich um die Krone stritten, so erklärten sie zuweilen beyde zu Königen, und zernichteten dadurch die Gewalt des einen sowohl als des andern; war der eine von beyden minderjährig, (\*) so erklärten sie sich für ihn, und nahmen, als Beschützer des Erbbodens, die Vormundschaft auf sich; denn sie hatten die Sachen so hoch getrieben, daß die Völker und die Könige unter ihrer Bothmäßigkeit standen, ohne daß diese eigentlich wußten, aus welchem Rechtsgrunde, weil man voraus setzte, daß es genug war, wenn man nur von ihnen hatte sprechen hören, um ihnen alsobald unterthan zu seyn. Wenn ein Staat entweder durch seine Lage, oder durch seine Einigkeit sich fürchterlich machte, so unterlieffen sie nichts, einen Zwiespalt darinn zu erwecken. Die Republick der Achaien war durch eine Vereinigung von freyen Städten aufgerichtet: Der Rath erklärte, daß hinkünftig jede Stadt sich nach ihren eigenen Ge-

---

(\*) Um Syrien zum Untergange zu bringen, so erklärten sie sich als Vormünder für den Sohn des Antiochus, welcher noch ein Kind war, wider den Demetrius, der sich bey ihnen als Geißel befand, und sie bat, ihm Recht zu verschaffen, weil, wie er sagte, Rom seine Mutter, und die Senatores seine Väter wären.

Gefeszen regieren sollte, ohne von einer gemeinschaftlichen Gewalt abzuhängen.

Die Republick der Beotier war gleichfals ein Bund von verschiedenen Städten; weil aber im Kriege wieder den Perseus, einige der Parthey dieses Prinzen folgten, die andern aber sich auf die Seite der Römer schlugen, so nahmen diese sie zu Gnaden auf, unter dem Bedinge, daß das gemeinschaftliche Bündniß zertrennet werden sollte.

Macedonien war von unersteiglichen Bergen umringet. Der Senat theilte es in vier Theile, erklärte sie für frey, verboth alle Arten der Gemeinschaft unter ihnen, auch sogar die Eheverbindung, ließ den Adel nach Welschland führen, und machte also diese Macht zu nichte.

Wenn ein gewisser grosser Prinz, der in unsern Tagen regieret hat, diesen Regeln gefolget wäre, als er einen seiner Nachbarn vom Throne gestossen sahe, so hätte er grössere Kräfte angewandt, um ihn zu erhalten, und ihn in derjenigen Insel, welche ihm getreu blieb, einzuschrenken. Durch die Zertrennung der einzigen Macht, die sich seinen Absichten widersetzen konnte, hätte er unendliche Vortheile aus dem Unglücke seiner Bundesgenossen selbst gezogen.

Sie führten niemahls weit entfernte Kriege, ohne sich vorher einen oder den andern Bundesgenossen bey dem Feinde, den sie angriffen, zu wege gebracht zu haben, welcher seine Völker zu denjenigen Heeren, welche sie hinsandten, stossen lassen konnte, und weil ihre Armee niemals ansehnlich  
durch

durch die Menge war, so hatten sie immer die Vorsicht, eine andere in der Provinz zu halten, die dem Feinde am nächsten lag, (\*) und eine dritte in Rom, welche stets zum Aufbruch bereit war. Also setzten sie niemals mehr, als einen kleinen Theil ihrer Macht, in Gefahr, dahingegen der Feind seine gänzliche Kräfte dem ungewissen Glücke bloß stellte.

Zuweilen mißbrauchten sie die Zweydeutigkeit ihrer Sprache. Sie zerstörten Carthago, unter dem Vorwande, daß sie versprochen hätten, die Burg zu erhalten, nicht aber die Stadt. Man weiß, wie die Stolier, die sich auf ihre Redlichkeit verlassen hatten, betrogen wurden. Die Römer wollten, daß nach den Worten: sich der Redlichkeit eines Feindes übergeben, der Verlust von allerhand Sachen, von Personen, von Ländereyen, von Städten, von Tempeln, und selbst von Begräbnissen, nothwendig folgte.

Sie konnten sogar einen Tractat willkürlich auslegen. Als sie die Rhodienser erniedrigen wollten, so gaben sie vor, sie hätten ihnen nicht ebendem Lycien als ein Geschenk gegeben, sondern bloß zum Freunde und Bundesgenossen.

Wenn einer von ihren Feldherren den Frieden schloß, seine Armee zu retten, die in Gefahr war umzukommen, so machte der Rath, der diesen Frieden nicht bestätigte, sich denselben zu Nuzen, und führte den Krieg fort. Daher als Jugurtha ein römisches Heer eingeschlossen hielt, und solches auf Treue und Glauben

(\*) Dieses war ein beständiger Gebrauch, wie man aus der Historie ersehen kan.

Glauben eines Tractats gehen ließ, so bediente man sich wieder ihn der Völker selber, die durch ihn erhalten waren; und als die Numantier zwanzig tausend Römer, die Gefahr liefen Hungers zu sterben, dahin gebracht hatten, daß sie um Frieden bitten mußten, so wurde dieser Friede, der so viele Einwohner gerettet hatte, in Rom gebrochen, man verachtete den öffentlichen guten Glauben, (\*) und sandte ihnen den Bürgermeister zu, der diesen Frieden unterschrieben hatte.

Zuweilen handelten sie mit einem Prinzen um den Frieden, unter billigen Bedingungen, und wenn er diese vollführet hatte, so setzten sie andere hinzu, welche ihn zwangen, den Krieg wiederum anzufangen.

Als sie sich von Jugurtha seine Elefanten, seine Pferde, seine Schätze, und die Ueberläufer hatten ausliefern lassen, (\*\*\*) so begehrten sie, daß er seine eigene Person in ihre Hände geben sollte, und da dieses das letzte Unglück eines Prinzen ist, so kann solches nimmer eine Friedensbedingung abgeben.

Endlich

- (\*) Als Claudius Glycias den Völkern von Corsica den Frieden geschenkt hatte, befahl der Senat, daß man sie nochmals bekriegen sollte, und ließ Glycias den Inwohnern dieser Insel ausliefern, die ihn nicht annehmen wollten. Man weiß, was bey den sogenannten Furcis Caudinis vorging.
- (\*) Sie handelten eben so mit Viriatus, nachdem sie ihn gezwungen hatten, die Ueberläufer auszuliefern, so forderten sie ihm auch seine Armee ab, wozu sich weder er noch die Seinigen vertheidigen konnten. Fragm. Dion.

Endlich verurtheilten sie die Könige ihrer absonderlichen Fehler und Verbrechen wegen; sie hörten die Klagen dererjenigen an, die mit Philippo einige Zwistigkeiten hatten; sie sandten Abgeordnete, für ihre Sicherheit zu sorgen, und sie ließen den Perseus vor ihrem Gerichte einiger Mordthaten und einiger Handel wegen, die er mit den Jawohnern der verbundenen Städte hätte, anklagen.

Weil man den Ruhm eines Feldherrn nach der Menge des Goldes und Silbers beurtheilte, welches bey seinem Triumphe getragen wurde, so ließ dieser einem überwundenen Feinde nichts übrig. Rom bereicherte sich immer, und jeder Krieg setzte es in den Stand, einen neuen anzufangen.

Die Völker, welche ihre Freunde oder Bundesgenossen waren, (\*) erschöpften sich alle durch die unendlichen Geschenke, welche sie gaben, ihre Günst beyzubehalten, oder sich eine noch grössere zu erwerben; und die Hälfte des Geldes, welches zu diesem Ende an die Römer gesandt wurde, wäre zureichend gewesen, sie zu überwinden.

Als Oberherren der ganzen Welt eigneten sie sich alle Schätze derselben zu. Sie waren nicht so ungerechte Räuber wenn sie eroberten, als wenn sie Gesetze gaben.

Nachdem sie vernommen hatten, das Ptolemäus König in Cypern, unendliche Reichthümer besaß, so machten sie, auf Vorstellung eines Kunstmeisters

(\*) Die Geschenke, welche der Rath den Königen zusandte, waren bloß Kleinigkeiten, als z. E. ein elfenbeinerner Stuhl oder Stock, oder etwa ein obrigkeitlicher Mantel.

sters, ein Gesetze, (\*) vermöge dessen sie sich das Erb-  
recht eines Mannes, der noch am Leben war, und  
den Verfall der Güter eines Prinzen zusprachen, der  
mit ihnen im Bündnisse stand.

Die Begierde der Privatleute nahm bald das-  
jenige vollends hinweg, was dem allgemeinen Geitze  
entgangen war. Die obrigkeitliche Personen,  
und die Landpfleger verkauften den Königen ihre  
Ungerechtigkeiten: zweene Mitwerber erschöpften  
sich um die Wette, einen jederzeit zweifelhaften  
Schutz gegen einen Nebenbuhler zu verkaufen, der  
noch einige Kräfte übrig hatte.

Dem man besaß nicht einmal die Gerechtigkeit  
der Strassenräuber, welche eine gewisse Niedlich-  
keit in der Ausübung des Verbrechens beobachte-  
ten. Und da endlich so wohl die rechtmässigen  
Rechte, als diejenigen, welche gewaltsam und an-  
gemasset waren, sich bloß durchs Geld erhielten, so  
waren die Prinzen nur bedacht, dieselbe zu erlangen.  
Zu dem Ende beraubten sie die Tempel, bemeisterten  
sich der Güter der reichsten Einwohner, und be-  
gingen tausend Verbrechen, den Römern das Geld  
der ganzen Welt zu geben.

Allein nichts dienete Rom so sehr, als die Ehr-  
sucht, die es der Welt einprägete. Es brachte al-  
sobald die Könige zum Stillschweigen, und machte  
E sie

---

(\*) Florus sagt im 3. B. im 9. C. Divitiarum tanta fama erat,  
ut victor Gentium populus, & donare Regna conflue-  
tus, focii vivique Regis, confiscationem manda-  
verit.

sie gleichsam unbeweglich und dumm. Nicht der Grad ihrer Macht, sondern ihre eigene Person wurde angefochten. Einen Krieg wagen, war eben so viel, als sich der Gefangenschaft, dem Tode, und der Schande des Triumphs bloß stellen. Daher durften die Könige, welche in Pracht und Wollust lebeten, keine aufmerksame Blicke auf das römische Volk werfen, sie verlohren den Muth, und erwarteten von ihrer Gedult, und von ihrer demüthigen Aufführung einigen Aufschub desjenigen Elendes, womit sie gedrohet wurden.

Man bemerke allhier die Aufführung der Römer. Nachdem Antiochus geschlagen war, blieben sie Meister von Africa, von Asien und von Griechenland, ohne daß ihnen fast Städte darinn eigenthümlich zugehörten: es schien als ob sie nur eroberten, um wegzuschicken. Allein sie blicben so gute Meister, daß wenn sie einem Prinzen den Krieg ankündigten, so unterdrückten sie ihn gleichsam unter der Last des ganzen Erdbodens.

Es war noch keine Zeit, die eroberten Länder in Besitz zu nehmen. Wenn sie diejenigen Städte, welche sie Philippo genommen hatten, behalten hätten, so würde ganz Griechenland die Augen aufgethan haben. Wenn sie nach dem zweeten Punischen Kriege, oder nach dem Kriege wieder Antiochum, Länder (\*) in Africa oder in Asien genom-

(\*) Sie durften daselbst ihre Colonien nicht wagen; sie wolten lieber eine Eifersucht zwischen den Carthaginensern; und dem Massinissa erwecken, und sich der Hülfe

men hätten, so wäre es ihnen unmöglich gewesen, eroberte Provinzen, welche sie noch so unsicher besaßen, zu erhalten.

Man mußte erwarten, bis alle Nationen gewohnt waren, als freye Völker und als Bundesgenossen zu gehorsamen, ehe und bevor man ihnen als Unterthanen befehlen konnte, und bis sie sich nach und nach in der römischen Republik verlohren hatten.

Es war eine langsame Art zu erobern. Man überwand ein Volk, und man begnügte sich es zu schwächen. Man schrieb demselben Bedingungen vor, die es unvermerkter Weise entkräfteten. Wenn es sich empor hob, so erniedrigte man es mehr, und es wurde unterthan, ohne daß man die Zeit, da seine Unterwerfung angefangen, bestimmen konnte.

Also war Rom nicht eigentlich eine Monarchie oder eine Republick, sondern vielmehr das Haupt eines Körpers, welcher aus allen Völkern des Erdbodens zusammen gesetzt war.

Daferne die Spanier nach der Eroberung der Landschaften Mexico und Peru diesem Plane gefolget wären, so hätten sie nicht nöthig gehabt, alles zu vertilgen, um alles zu erhalten.

Es ist eine Thorheit der Ueberwinder, daß sie allen Völkern ihre Geseze und Gewohnheiten geben wollen. Dieses ist zu nichts nütze, denn in allen Arten der Regierungen kan man gehorsamen.

§ 2

Da

---

Hülfe des einen und der andern bedienen, Macedonien und Griechenland zu unterwerfen.

Da aber Rom keine allgemeine Gesetze vorschrieb, so hatten die Völker unter sich keine gefährliche Verbindungen; sie machten nur bloß durch den gemeinschaftlichen Gehorsam einen Körper aus; und sie waren alle Römer, ohne Landesleute zu seyn.

Man wird vielleicht einwenden, daß diejenigen Reiche, welche auf Lehns Gesetze gegründet waren, niemals dauerhaft noch mächtig gewesen sind.

Alein nichts in der Welt widerspricht einander so sehr, als der Plan der Römer und der Plan der Gothen; und um nur ein Wort davon zu sagen, so war der erste ein Werk der Macht, und der andere ein Werk der Schwäche; in dem einen war die Unterwerfung so groß, als in dem andern die Unabhängigkeit; in den gothischen Staaten war die Gewalt in den Händen der Vasallen, und das Recht allein in den Händen des Prinzen; bey den Römern hingegen war gerade das Gegentheil.

## Siebendes Capitel.

Wie Mithridates ihnen wider-  
stehen konnte.

**S**ter allen Königen, welche von den Römern angegriffen wurden, war Mithridates der einzige, der sich herzhast wehrte, und der sie in Gefahr setzte.

Die

Die Lage seiner Länder war unvergleichlich, mit ihnen den Krieg zu führen. Sie grenzten an das unzugängliche Land des Caucasus, welches voller wilden Nationen war, deren man sich bedienen konnte, und von da streckten sie sich über das schwarze Meer aus. Mithridates bedeckte solches mit seinen Schiffen und holte beständig neue Armeen die er von den Scythen kaufte; Asien stand für seine feindliche Einfälle offen; es war reich, weil seine Städte, die am schwarzen Meere lagen, einen vortheilhaften Handel mit Nationen führten, die in der Arbeit keine so grosse Geschicklichkeit als sie besaßen.

Die Gewohnheit, Einwohner zu verbannen, welche um diese Zeit entstand, nöthigte verschiedene Römer, ihr Vaterland zu verlassen. Mithridates empfing sie mit offenen Armen, er richtete Legionen auf (\*) worinnen er sie versetzte, und diese waren seine besten Völker.

An der andern Seite wurde Rom durch die bürgerlichen Uneinigkeiten in Bewegung gebracht, und weil es also mit dem dringenden Uebel am meisten beschäftigt war, so versäumte es die Angelegenheiten

E 3 ten

(\*) Frontin. Stratagem. im 2 Buch sagt, daß Archelaus, des Mithridates Lieutenant, als er wieder Sylla suchte, im ersten Gliede seine Sichelwagen setzte, im zweiten seine Phalangis, im dritten die Hülfssoldner auf römische Art, mixtis fugitivis Italicæ quorum pervicaciæ multum fidebat. Mithridates machte sogar ein Bündniß mit Sertorius. Siehe auch Plutarch. im Leben des Lucullus.

ten in Asien, und ließ dem Mithridates Zeit, seine Siege zu verfolgen, oder sich von seinen Niederlagen zu erhohlen.

Nichts hatte zu dem Untergange der meisten Könige so viel beygetragen, als das offenbare Verlangen, welches sie zum Frieden bezeigten. Sie hatten dadurch alle andere Völker abgehalten, mit ihnen eine Gefahr zu theilen, aus der sie sich selber so gerne ziehen wollten; allein Mithridates gab gleich der ganzen Welt zu erkennen, daß er ein Feind der Römer war, und solches stets bleiben würde.

Endlich sahen die Städte von Griechenland und Asien, daß das Joch der Römer täglich über ihnen schwerer wurde, und setzten daher ihr Vertrauen auf diesen barbarischen König, der sie zur Freyheit berief.

Diese Beschaffenheit der Sachen brachte drey große Kriege zuwege, welche eines der schönsten Stücke der römischen Historie ausmachen, weil man darinn keine Prinzen antrifft, die schon durch die Wollüste und durch den Hochmuth überwunden waren, wie etwa Antiochus und Tigranes; noch durch die Furcht, als Philippus, Perseus und Jugurtha: sondern im Gegentheile einen großmüthigen König, der in den Widerwärtigkeiten, gleich einem Löwen, der seine Wunden besiehet, nur desto grimmiger wird.

Diese Kriege sind sonderbar, weil darinn beständige und stets unvermuthete Staatsveränderungen vorkommen. Denn wenn zwar Mithridates seine Heere leichtlich ergänzen konnte, so geschah es doch auch bey einem wiedrigen Glücke, da man mehrern Gehor-



Gehorsam und Kriegeszucht nöthig hat, da ihn seine barbarischen Soldaten verließen. Besah er gleich die Kunst, die Völker zu bewegen, und die Städte zur Empörung zu bringen, so empfand er das gegen Treulosigkeiten von Seiten seiner Obersten, seiner Kinder und seiner Weiber; hatte er endlich mit ungeschickten römischen Feldherren zu thun, so sandte man doch auch zu verschiedenen Zeiten den Sylla, Lucullus und Pompejus wieder ihn.

Nachdem dieser Prinz die römischen Feldherren geschlagen, und Asien, Macedonien und Griechenland erobert hatte; nachdem er wiederum von dem Sylla überwunden, durch einen Tractat in seine alte Gränzen eingeschlossen, und durch die römische Generale abgemattet worden; nachdem er dieselben noch einmal besieget, und Asien wieder eingenommen hatte, vom Lucullus aber wieder verjagt, bis in sein eigen Land verfolgt, und endlich gezwungen war, sich zu dem Tigranes zu begeben, mit dem er geschlagen wurde: so flohe er zuletzt, als er diesen König ohne Hoffnung verlohren sahe, und sich nunmehr auf Niemanden, als auf sich selbst, verlassen konnte, in seine eigene Staaten, und richtete sich daselbst wieder auf. Auf Lucullus folgte Pompejus, und Mithridates wurde von demselben unterdrückt. Er flohe aus seinen Staaten, er ging über den Araxus, zog von einer Gefahr zur andern durch das Land der Lazier, raste auf seinem Wege alle Barbaren, die er fand, zusammen, und erschien im Bosphorus vor seinem Sohn (\*) Machares, der mit den Römern Frieden gemacht hatte.

E 4

In

(\*) Mithridates hatte ihn zum Könige vom Bosphorus ge-

In dem Elende, worinn er gestürzt war, faßete (\*) er den Vorsatz, den Krieg in Welschland zu führen, und mit eben denenjenigen Völkern nach Rom zu gehen, die es etliche Jahrhunderte nachhero unters Joch brachte, und eben die Wege zu nehmen, die sie nachher einschlugen.

Nachdem er sich durch Pharnaces, einen andern seiner Söhne, und durch eine Armee, welche durch die Größe seiner Unternehmungen, und durch die Gefahr, die er suchte, erschreckt war, verrathen sah, starb er als ein König.

Damals vollendete Pompejus durch den schnellen Fortgang seiner Siege das prächtige Werk der römischen Größe. Er vereinigte mit dem römischen Reiche unendliche Länder, welche aber mehr zum Ansehen der römischen Pracht, als zu seiner wahren Macht dienten. Und ob wohl aus den Ueberschriften, welche bey seinem Triumphe getragen wurden, erhellete, daß er die Einkünfte der Staatscasse (\*\*) um den dritten Theil vermehret hätte, so wurde doch die Gewalt dadurch nicht vergrößert, sondern die allgemeine Freyheit nur dadurch um so vielmehr in Gefahr gesetzt.

Ach=

---

macht; auf die erhaltene Nachricht von der Ankunft seines Vaters brachte er sich ums Leben.

(\*) Siehe Appian. de bello Mithridatico.

(\*\*) Siehe Plutarch im Leben des Pompejus und Zonaras im 2. Buch.

## Achtes Capitel.

Von den Uneinigkeiten, welche immer in der Stadt waren.

**M**itteltst Rom die ganze Welt eroberte, war mitten in seinen Mauern ein verborgener Krieg. Es war eine Gluth, welche dem Feuer der brennenden Berge ähnlich kam, welches sobald ausbricht, als eine andere Materie dazu kommt, welche die Entzündung desselben vergrößert.

Nachdem man die Könige vertrieben hatte, war die Regierungsform aristocratisch geworden. Die Geschlechter der Patricier erhielten allein alle (\*) obrigkeitliche Stellen, alle Würden, und folglich alle Ehrenämter (\*\*), welche sowohl der Kriegs- als bürgerliche Stand zu geben vermochte.

Da die Patricier die Wiederkunft der Könige verhindern wollten, so suchten sie die Bewegung, welche schon in den Gemüthern des Volkes war, zu vermehren,

E 5

(\*) Der Stand der Patricier war sogar auf gewisse Masse heilig. Sie durften nur allein aus dem Fluge der Vögel, oder aus dem Eingeweide der Thiere, die Prophezeung erforschen. Siehe bey Tit. Liv. im 6. Buch die Rede des Appian Claudius.

(\*\*) J. E. Niemand als sie konnte im Triumph einziehen, weil niemand als sie Bürgermeister seyn und der Armee gebiethen konnte.

mehren, allein sie brachten mehr zuwege als sie selber wollten. Indem sie dem Volke stets einen Haß wider die Könige einflößeten, so erweckten sie bey ihm eine unmaßige Begierde zur Freyheit. Weil die königliche Gewalt und ihr Ansehen gänzlich in die Hände der Bürgermeister gerathen war, so fühlete das Volk gar wohl, daß es diejenige Freyheit nicht hatte, zu der man ihm so viel Liebe erwecken wollte; daher suchte es den Bürgermeisterstand zu erniedrigen, obrigkeitliche Personen aus dem Mittel des Volkes zu haben, und das Amt der *Aedilium Curulium* (\*) mit dem Adel zu theilen. Die *Patricii* er wurden gezwungen, ihm alles einzuwilligen, was es begehrte. Denn in einer Stadt, woselbst die Armut eine öffentliche Tugend war, und wo die Reichtümer, die zur Gewalt stillschweigend den Weg bahnen, verachtet wurden, konnten die Geburth und die Würde keine grosse Vortheile geben, und folglich mußte die Macht auf den größtesten Haufen zurück fallen, und die Aristocratie sich nach und nach in einen Staat verwandeln, worinnen das Volk die Herrschaft führte.

Dieserjenigen, welche einem Könige gehorchen, sind von dem Neide und von der Eifersucht weniger geplaget, als diejenigen, welche in einer Aristocratie leben, die erblich ist. Der Prinz ist von seinen Unterthanen so weit entfernt, daß er kaum von denselben gesehen wird, und er ist so sehr über sie erhoben,

(\*) *Aediles Curules*, waren eine Art der Obrigkeit, welche über die Gassen, über die Häuser, und über die öffentlichen Gebäude das Aufsehen hatten.

ben, daß ihnen keine Gemeinschaft mit ihm in den Sinn kommen kann, an welcher sie sich stossen könnten; allein der Adel, welcher regieret, ist beständig unter den Augen aller Leute, und nicht so erhöht, daß nicht jederzeit verhasste Vergleiche angestellt werden. Daher hat man zu allen Zeiten wahrge-  
nommen, und man siehet es auch täglich, daß das Volk die Rathsglieder verabscheuet.

Die Republicken, in welchen die Geburth nicht das geringste Recht zur Regierung giebet, sind in diesem Stücke die glücklichsten; denn das Volk kann unmöglich eine Gewalt so sehr beneiden, welche es selber giebt an wen es will, und die es nach seinem eigenen Gutdünken zurück nimmt.

Das Volk, welches über die Patricier mißvergnügt war, begab sich auf den geweyheten Berg. Man sandte ihnen Abgeordnete zu, welche sie zufrieden stelleten, und weil einer dem andern seinen Beystand versprach, im Fall die Patricier ihr gegebenes Wort (\*) nicht halten würden, welches alle Augenblicke Aufruhr erwecket, und die Amtsgeschäfte der obrigkeitlichen Personen unterbrochen hätte, so urtheilte man, daß es besser wäre, eine neue Obrigkeit (\*\*) zu errichten, welche verhindern konnte, daß Keinem aus dem gemeinem Volke Unrecht wiederfuhr.

Allein durch eine Krankheit, welche bey den Menschen ewig ist, bedienten sich die aus dem gemeinen Volke der Zunftmeister zum Angriffe, welche sie  
nur

(\*) Zonaras im 2. Buch.

(\*\*) Ursprung der Tribun. plebis.

nur zu ihrer Beschützung erhalten hatten. Sie nahmen den Patriciern nach und nach alle ihre Vorrechte ab. Dieses erweckte beständige Zwistigkeiten; das Volk ward durch die Zunftmeister unterstützt oder vielmehr angegriffen, und die Patricier wurden vom Rathe vertheidiget, der fast aus lauter Patriciern bestand, der mehr auf die alten Gebräuche hielt, und der stets fürchtete, daß der Pöbel einen oder den andern Zunftmeister zur Tyranney erheben möchte.

Das Volk gebrauchte sich zu seinem Vortheile seiner eigenen Kräfte, seiner Ueberlegenheit in den Stimmen, seiner Weigerungen in den Krieg zu gehen, seiner Bedrohungen aus Rom zu weichen, der Partheylichkeit seiner Gesetze, und endlich seiner Urtheile wieder diejenigen, welche ihm zu grossen Widerstand gethan hatten.

Der Rath vertheidigte sich durch seine Klugheit, durch seine Gerechtigkeit, durch die Liebe, welche er fürs Vaterland einflößete, durch seine Wohlthaten, durch eine weise Vertheilung der Schätze der Republick, durch die Ehrfurcht, welche das Volk für den Ruhm der vornehmsten Geschlechter (\*) und für die Tugend grosser Leute hatte, durch die

---

(\*) Das Volk hatte eine so grosse Hochachtung für die vornehmsten Geschlechter, daß, obgleich es das Recht erhalten hatte, Kriegeszunftmeister, welche einerley Gewalt mit den Bürgermeistern hatten, aus dem Mittel des Volks zu erwählen, es gleichwohl jederzeit Patricier zu dieser Würde erhob. Es wurde genöthiget sich selbst die Hände zu binden, und zu verordnen,

die Religion selber, durch die alten Einsetzungen, durch die Abschaffung der Tage der Versammlungen, unter dem Vorwande, daß die Wahrsagung der Vögel nicht günstig gewesen war, durch ihre Klienten, durch die Entgegensetzung eines Kunstmeisters gegen einen andern, durch die Errichtung eines Obergebiethers (\*), durch die Beschäftigungen eines neuen Krieges, oder durch allgemeine Unglücksfälle, welche alle Theile wieder vereinigten, endlich durch ein väterliches Nachgeben, wodurch sie dem Volke einen Theil seiner Forderungen zustanden, damit er von den andern absehen mögte, und durch die beständige Grundregel, daß man

---

daß in Rom immer ein Bürgermeister aus dem Volke seyn sollte, und wenn ein oder anderes Geschlecht aus dem Bürgerstande zu den Aemtern gelangte, so wurde dasselbe nachhero beständig darinn erhalten. Das Volk, welches das beständige Verlangen hatte, den Adel zu erniedrigen, that es mit Leidwesen, und wenn es einen Mann aus geringem Stande, als z. E. den Varro und Marius zu Ehrenstellen erhob, so war dieses ein Sieg, den es über sich selbst gewann.

- (C) Dictator, die höchste obrigkeitliche Person in Rom. Die Patricier, um sich zu vertheidigen, hatten die Gewohnheit, einen Obergebiether zu erwählen, welches ihnen unvergleichlich gut gelang; allein nachdem die aus dem Volke es so weit gebracht hatten, daß sie zu Bürgermeistern erwählet werden könnten, so konnten sie auch Obergebiether werden, welches die Patricier in Verwirrung setzte. Siehe beyhm Tit. Liv. im 8 Buch, wie Publius Philo sie währender seiner Dictatur erniedrigte. Er machte drey Gesetze, die ihnen sehr nachtheilig waren.

man die Erhaltung der Republick den Vortheilen eines Ordens oder eines obrigkeitlichen Amtes, wie es immer Namen haben möge, vorziehen müsse.

In der Folge der Zeiten, als die aus dem Volke die Patricier dergestalt erniedriget hatten, daß dieser Unterschied (\*) der Geschlechter eitel ward, und sowohl die einen als die andern ohne Unterschied zu den Ehrenstellen erhoben wurden, waren neue Streitigkeiten zwischen dem gemeinen Volke, welches von seinen Kunstmeistern aufgewiegelt wurde, und zwischen den vornehmsten Geschlechtern der Patricier oder der Bürger, welche man edel nannte, und die den Rath, welcher aus denselben bestand, auf ihre Seite hatten. Weil aber die alten Sitten nicht mehr vorhanden waren, Privatpersonen unschätzbare Reichthümer besaßen, und weil es unmöglich ist, daß nicht Reichthümer Gewalt geben sollten, so widerstand der Adel kräftiger, als die Patricier gethan hatten, welches die Ursache des Todes der Grachen und vieler andern (\*\*) war, die nach ihrem Plan fort arbeiteten.

Ich muß annoch von einer Art Obrigkeit reden, welche zur Erhaltung der römischen Regierung ein grosses beytrag. Solches waren Censores, sie machten die Eintheilung (\*\*\*) des Volks; und weil

---

(\*) Die Patricier behielten nur einige Priesterämter und das Recht, eine Obrigkeit zu wählen, welche man Interreges nennete.

(\*\*) Wie Saturninus und Glancias.

(\*\*\*) Der Zins an sich selber, oder die Schätzung der Zuwohner, war eine sehr weise Verordnung. Er war

weil die Macht der Republick in der Zucht, in der Strenge der Sitten, und in der beständigen Beobachtung gewisser Gewohnheiten bestand; so halfen sie dem Mißbrauche ab, welchen die Gesetze nicht voraus gesehen hatten, oder welchen die ordentliche Obrigkeit (\*) nicht bestrafen konnte.

Es giebt üble Beyspiele, welche schlimmer als die Verbrechen sind; und es sind mehrere Staaten zu Grunde gegangen, durch eine Verletzung der Sitten, als durch eine Uebertretung der Gesetze. Alles was in Rom einige gefährliche Neuerungen aufbringen, die Herzen oder Gemüther der Einwohner verändern, oder, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, die Beständigkeit derselben verhindern konnte, imgleichen die Privat und öffentlichen Unordnungen; Dieses alles wurde durch die Censures abgeschafft, und verbessert. Sie konnten aus dem Rathe verjagen, wen sie wollten, einem Ritter das Pferd, welches ihm von dem Staate unterhalten wurde, wegnehmen, einen Einwohner unter die Zahl dererjenigen versetzen, welche die

---

eine Erkenntniß des Staats und seiner Angelegenheiten, und eine Untersuchung seiner Macht. Er ward durch Serv. Tull. aufgebracht. Vor ihm sagt Eutrop. im 1 B. war die Schätzung in der Welt unbekannt.

(\*) Man kan sehen, welchergestalt sie diejenigen, welche nach der cannischen Schlacht der Meinung gewesen waren, daß man Italien verlassen müsse, ihres Standes und ihrer Ehren entsetzten; imgleichen diejenigen, welche sich an Hannibal ergeben hatten; nicht weniger die, so durch eine üble Auslegung ihr Wort nicht hielten.



die Auflagen der Stadt bezahlen, ohne an ihren Gerechtigkeiten und Freyheiten Theil zu nehmen; Mit einem Worte, sie hatten ein beständiges Auge auf den wesentlichen Zustand der Republick, und sie vertheilten das Volk (\*) dergestalt in seine besondere Stämme, daß die Zunfmeister und die Ehrgeizigen sich der Stimmen nicht bemeistern, und das Volk seine Gewalt nicht mißbrauchen konnte.

M. Ly.

(\*) Die aus dem Volke brachten es wieder die Patricier dahin, daß bey Einrichtung der Gesetze und bey der Wahl der obrigkeitlichen Personen das Volk in Stämmen und nicht in Centurien oder Schaaren von hundert, versamlet seyn sollte. Es waren 37. Stämme von welchen jeder seine Stimme gab, nemlich vier aus der Stadt, und 31. vom Lande. Weil bey den Römern nur zweyerley Handthierungen in Ehren standen, nemlich der Krieg und der Ackerbau, so wurden die Stämme vom Lande am meisten angesehen, und die vier übrigen bekamen den verächtlichen Theil der Inwohner, welche, weil sie keine Ländereyen zu verpflegen hatten, nur so zu reden halbe Inwohner waren. Die meisten derselben zogen nicht einmahl mit in den Krieg, den bey den Anwerbungen folgte man der Vertheilung in Centurien, und diejenigen, welche in den vier Stämmen aus der Stadt waren, waren ohngefähr dieselben, welche in der Eintheilung der Centurien in der sechsten Classe standen, aus welcher man niemanden zum Kriegsdienste nahm. Also beruheten die Stimmen schwerlich in den Händen des gemeinen Volkes, welches in seinen vier Stämmen eingeschlossen war. Weil aber ein jeder sich allerley Hinterlist bediente, nur aus denselben heraus zu kommen, so konnten die Censores diese Unordnung alle fünf Jahre verbessern, da sie nicht allein einzelne Inwohner

M. Lyrius (\*) machte das Volk selbst ehrlos, und von fünf und dreißig Stämmen setzte er vier und dreißig unter die Zahl dererjenigen, welche keinen Antheil an den Vorrechten der Stadt hatten. Den sprach er, nachdem ihr mich verurtheilet habet, so bin ich von euch zum Bürgermeister und zum Censor gemacht; ihr müßet also untreulich mit mir gehandelt haben, einmal da mir von euch eine Strafe auferleget worden, oder zweymal, da ihr mich zum Bürgermeister, und nachhero zum Censor erkohren habet.

M. Duonius (\*\*), ein Kunstmeister des Volkes, wurde durch die Censores aus dem Rathe verjaget, weil er während der seiner obrigkeitlichen Regierung das Gesetz, welches die Kosten der Gastmale einschränkte, aufgehoben hatte.

Es war eine sehr weise Einrichtung. Sie konnten niemanden (\*\*\*) ein obrigkeitliches Amt nehmen, weil dieses die Ausübung der Gewalt über das gemeine Wesen würde gefährdet haben; allein sie entsetzten von Orden und Ehrenstellen, und beauf-

S

beten

---

ner, sondern auch ganze Gemeinen und Orden in einen Stamm verlegten, in welchen sie wollten. Siehe die erste Anmerkung im XI. Capitel. Siehe auch Tit. Liv. 1. Decad. 1. 1. woselbst die verschiedene Vertheilungen des Volkes, welche Servius Tullius anstellte, sehr gut erklärt sind. Die Gemeinde des Volkes war dieselbe, allein auf verschiedene Weise vertheilt.

(\*) Tit. Liv. im 29. B. (\*\*\*) Valer Maxim. im 2. B.

(\*\*\*) Die Würde eines Rathsherrn war kein obrigkeitliches Amt.

beten gleichsam einen Inwohner seines besondern Adels.

Die Regierungsform in Rom war unvergleichlich, weil von seinem ersten Ursprunge an seine Einsetzung, theils durch des Volks Art zu denken, theils durch die Macht des Rathes, und theils durch das Ansehen gewisser Obrigkeiten so beschaffen war, daß allem Mißbrauche der Gewalt vorgebeuet, und derselbe verbessert werden konnte.

Carthago ging zu Grunde, weil es zur Zeit, da die Mißbräuche abgeschaffet werden mußten, die Hand seines Hannibals selbst nicht ertragen konnte. Athen fiel, weil seine Zerthümer ihm so angenehm waren, daß es sich nicht davon befreien wollte, und unter uns selbst können diejenigen Republikken Welschlandes, welche sich mit der langen Dauer ihrer Regierung brüsten, sich nur eigentlich der Beständigkeit ihrer Mißbräuche rühmen; wie sie denn auch bey nahe nicht mehrere Freyheit (\*) haben, als Rom zur Zeit der zehn Männer (\*\*) hatte.

Die Regierungsform in Engelland ist eine der weisesten in Europa, weil daselbst eine Versammlung der Glieder des Staats errichtet ist, welche dieselbe beständig untersucht, und sich zugleich beständig selbst untersucht; die Mißbräuche mögen seyn wie sie wollen, so sind sie doch niemals von langer Dauer, und durch die Aufmerksamkeit, welche sie in den Gemüthern dieses Volcks erwecken, sind sie oftmals nützlich.

Mit

(\*) Auch nicht einmahl eine grössere Macht.

(\*\*) Decem viri.



Mit einem Worte, eine freye Regierung, das heißt eine Regierung, die beständig in Bewegung gebracht wird, kann unmöglich bestehen, daferne sie ihre Fehler nicht durch ihre eigene Gesetze auszubessern vermag.

## Neuntes Capitel.

Zwo Ursachen, wodurch Rom verlohren ging.

**W**ls die Herrschaft der Römer sich nicht über die Grenzen Belschlandes erstreckete, konnte die Republick leicht bestehen. Ein jeder Soldat war zugleich ein Bürger; ein jeder Bürgermeister brachte eine Armee auf die Beine, und wiederum andere Einwohner zogen in den Krieg unter demjenigen, welcher nachfolgte. Die Anzahl der Kriegsvölker war nicht übermäßig groß, man trug Sorge, daß niemand anders zum Kriegesdienste gezogen wurde, als Leute, (\*) welche

F 2

(\*) Die Freygelassenen, und diejenigen, welche man Capite Censos nannte, konnten nicht anders als im Nothfalle unter die Landmiliz versetzt werden, weil dieselben sehr wenige Mittel hatten, und folglich nur für ihren Kopf geschätzt wurden. Servius Tullius hatte sie in die sechste Classe gesetzt, und man nahm nur

aus

so viele Mittel hatten, daß ihnen an der Erhaltung der Stadt gelegen war; der Rath konnte die Auf- führung der Feldherren in der Nähe betrachten, und benahm ihnen also die Gedanken, etwas vorzuneh- men, daß wieder ihre Pflicht war.

Als aber die Legionen über die Alpen und über das Meer gingen, so verlohren die Kriegsvölker, welche man verschiedene Feldzüge durch diejeni- gen Länder mußte thun lassen, welche man einnahm, nach und nach den Geist der Inwohner, und die Feldherren, welche mit den Armeen und mit den Kö- nigreichen nach ihrem Gutdünken walteten, fühlten ihre Macht, und konnten nicht mehr gehorsamen.

Also sungen die Soldaten an, niemanden als ih- ren General für ihr Oberhaupt zu erkennen, auf ihn alle ihre Hoffnung zu gründen, und die Stadt von weiten anzuschauen. Es waren nicht mehr Sol- daten der Republick, sondern des Sylla, des Ma- rius, des Pompejus, und des Cäsars. Rom konnte nicht mehr wissen, ob derjenige, welcher an der Spitze einer Armee in einer Provinz stand, sein General oder sein Feind war.

So lange als das römische Volk nur durch seine Zunftmeister auf Irrwege gebracht wurde, denen es nichts mehr als seine Macht selber zustehen konnte,

ver-

---

aus den fünf ersten die Soldaten: allein als Mari- us wieder Jugurtha ausjog, warb er alles vor der Faust an, milites scribere sagt Sallustius, non mo- re majorum neque ex Classibus, sed uti cujusque libido erat Capite Censos plerosque: De bello Jugurthin.

vermögte sich der Rath leichtlich zu vertheidigen, weil er in seinem Betragen beständig war, dahingegen der Pöbel jederzeit von der äuffersten Hitze zu der äuffersten Schwäche überging; allein da das Volk seinen Günstlingen eine ansehnliche Gewalt in den auswärtigen Ländern verschaffen konnte, wurde die ganze Weisheit des Rathes unnütze, und die Republick ging verlohren.

Die Ursachen, warum freye Staaten nicht so lange als die andern bestehen, ist keine andere, als weil die Glücks- und Unglücksfälle, welche ihnen begeben, fast jederzeit den Verlust ihrer Freyheit zu wege bringen; dahingegen die Glück- und Unglücksfälle eines Staats, woselbst das Volk unterthänig ist, auf gleiche Weise seine Dienstbarkeit bestätigen. Eine weise Republick muß nichts wagen, was sie dem guten oder niedrigen Schicksale bloß stellen kan. Die einzige Wohlfahrt, wornach sie streben darf, ist die Unvergänglichkeit ihres Zustandes.

Die Grösse der Stadt gab eben so gut Gelegenheit zu dem Untergange der Republick, als die Grösse des Reichs.

Rom hatte sich die ganze Welt unterwürfig gemacht, mit Hülfe der welschen Völker, denen es zu verschiedenen Zeiten, unterschiedliche Gerechtigkeiten und Freyheiten gestattete. Die mehresten von diesen Völkern hatten sich anfänglich nicht sonderlich um das römische Bürgerrecht bekümmert, und ei-

nige (\*) wollten lieber ihre eigene Gebräuche beyhalten; allein nachdem dieses Bürgerrecht zu der allgemeinen Oberherrschaft Recht gab, und man in der Welt nichts bedeutete, wenn man kein römischer Bürger hieß, und man mit diesem Titel alles in allem war, so entschlossen sich die welschen Völker, entweder unzukommen oder Römer zu werden.

Weil sie hiez zu weder durch die listige Bemühungen ihrer Anhänger, noch durch ihre Bitten gelangen konnten, so griffen sie zu den Waffen, und erpöhrten (\*\*) sich in dem ganzen Lande, welches an dem jonischen Meere liegt, und die andern Bundesgenossen waren im Begriffe, ihnen zu folgen. Rom, welches sich genöthiget sahe, wieder diejenigen zu kämpfen, welche, so zu reden, die Hände waren, womit es die ganze Welt fesselte, ging verloren. Es tief Gefahr im Bezirke seiner Mauern eingeschlossen zu werden, es stand dieses so sehnlich verlangte Recht denen Bundesgenossen zu, welche noch beständig (\*\*\*) getreu geliebet waren, und kurz nachhero gestattete es dasselbe an alle.

Damals

(\*) Die Equer sagten in ihren Versammlungen: diejenigen, welche die Wahl gehabt, haben ihre Befehle der Stadt Rom vorgezogen, als welche eine notwendige Last für diejenigen gewesen sind, die sich derselben nicht haben erwehren können. Tit. Liv. l. 9.

(\*\*) Die Aeculaner, die Marser, die Vestiner, die Maruciner, die Ferentiner, die Hirpiner, die Pompejaner, die Venusier, die Capiger, die Lucanter, die Samniter, und andere mehr. Appian. de bello civ. im 1. B.

(\*\*\*) Die Foscantier, die Umbrier, die Latiner. Dieses

Damals war Rom nicht mehr diejenige Stadt, deren Einwohner einerley Geist, einerley Liebe zur Freyheit, einerley Haß für die Tyranny gehabt hatten, woselbst die Eifersucht wieder die Macht des Raths und wieder die Vorzüge der Großen, welche sich beständig mit Ehrfurcht vermischet fand, nur eine Liebe zur Gleichheit war. Da die Völker (\*) Welschlandes ihre Einwohner geworden waren, so hatte jede Stadt ihre eigene Gemüthsart, ihren Privatnutzen, und ihre Abhänglichkeit von einem oder dem andern ansehnlichen Beschützer mit sich hinein gebracht. Die Stadt, welche zerrennet war, machte nicht mehr einen ganzen Körper aus, und weil man nur ein erdichteter Bürger derselben war, weil man nicht mehr dieselben Obrigkeiten, dieselben Mauern, dieselben Götter, dieselben Tempel, dieselben Gräber hatte, so sahe man Rom nicht mehr mit denselben Augen an, man hatte nicht mehr dieselbe Liebe für das Vaterland, und die Art römisch zu denken hatte aufgehört.

Die Ehrgeizigen ließen ganze Städte und ganze Völker nach Rom kommen, die Stimmen in Verwirrung zu bringen, oder sich dieselben geben zu lassen; die Versammlungen waren wirkliche Ver-

S 4

schwe

bewog einige Völker, sich zu unterwerfen, und weil man diese auch zu Bürgern machte, so legten andere gleichfalls die Waffen nieder, und endlich blieben nur allein die Samniter übrig, welche ausgerottet wurden.

- (\*) Man stelle sich dieses ungeheure Haupt der welschen Völker vor, welches durch die Stimme eines jeden Menschen den übrigen Rest des Erdbodens regierte.

schwerungen; man nennete Comices einen Haufen von einigen Verräthern; das Ansehen des Volks, seine Gesetze, ja das Volk selbst wurden zu Dingen, welche in der bloßen Einbildung bestanden, und das Anarchiat (\*) ward so groß, daß man nicht mehr wissen konnte, ob das Volk eine Verordnung gemacht hatte oder nicht.

Man höret bey den Geschichtschreibern von nichts als von den Uneinigkeiten reden, wodurch Rom gestürzt ward, man siehet aber nicht, daß diese Uneinigkeiten daselbst nothwendig waren, daß sie sich von je her daselbst gefunden hatten, und daß sie immer daselbst bleiben mußten.

Die Größe der Republick war es einzig und allein, die das Uebel that, und die den Aufbruch des Volks in bürgerliche Kriege verwandelte. Es mußten wohl Uneinigkeiten in Rom seyn, und diese so stolze, so verwegene, so erschreckliche Krieger im Felde konnten wohl nicht sehr sanftmüthig in den Mauern seyn. Im einem freyen Staate Leute begehren, die im Kriege beherzt und im Frieden verzagt seyn sollen, das heißt eben so viel, als unmögliche Dinge verlangen, und man kann als eine Hauptregel merken, daß so oft man in einem Staate, welcher sich den Namen der Republick beyleget, die ganze Welt ruhig siehet, daß sodann die Freyheit in demselben nicht zu finden sey.

Was man Einigkeit in einem politischen Körper nennet, ist eine sehr zweydeutige Sache. Die wah-

---

(\*) Verwirretes und zerrüttetes Regiment.

wahre Eintracht ist eine Einigkeit der Zusammenstimmung, (\*) welche zuwege bringt, daß alle Theile, sie mögen einander so sehr entgegen gesetzt seyn als sie wollen, dennoch das allgemeine Wohl der bürgerlichen Gesellschaft zum Endzweck haben; wie die misstautende Eböne (\*\*\*) in der Musik die allgemeine Uebereinstimmung zuwege bringen.

In einem Staate, woselbst man nichts als Verwirrung zu sehn glaubet, kann demnach Eintracht regieren, das heißt, eine Zusammenstimmung, woraus dasjenige Glück wächst, welches allein der wahre Friede ist. Es hat damit eben die Bewandniß, als mit den Theilen des ganzen Weltgebäudes, welche durch die Bewegung der einen, und durch den Zurückprall der andern unaufhörlich mit einander verbunden sind.

Allein bey einer unumschränkten Herrschaft, das heißt, in einem Staate, wosinnen der obersten Macht kein Maß und Ziel gesetzt ist, findet man immer eine wesentliche Uneinigkeit. Der Landmann, der Soldat, der Kaffinann, der Rath und der Adel, haben mit einander keine weitere Verbindung, als weil die einen stets die andern ohne Widerstand unterdrücken: und wenn ja eine Einigkeit vorhanden ist, so sind es nicht Inwohner, die zusammen halten, sondern todte Körper, welche einer bey dem andern begraben liegen.

Wahr ist es, daß die römischen Gesetze unvermögend wurden, die Republik weiter zu regieren; allein man

§ 5

(\*) Harmonie.

(\*\*) Dissonantia.



man hat jederzeit wahrgenommen, daß gute Gesetze, durch welche eine kleine Republick groß geworden ist, derselben zur Last werden, nachdem sie zu ihrer Grösse gelanget; weil sie so beschaffen waren, daß sie ihrer natürlichen Wirkung nach ein grosses Volk zuwege bringen, nicht aber selbiges regieren konnten.

Es ist ein grosser Unterschied zwischen guten Gesetzen, und Gesetzen, die sich auf den Zustand schicken, zwischen denenjenigen, wodurch sich ein Volk des andern bemisstert, und denen, welche seine Macht erhalten, nachdem es dieselbe wirklich erworben hat.

Es ist dermalen eine Republick in der Welt (\*), die fast niemand kennet, und welche im Geheim und in der Stille ihre Kräfte täglich vermehret. Es ist gewiß, daß falls dieselbe jemals zu derjenigen Grösse gelanget, wozu sie durch ihre Klugheit bestimmt ist, sie nothwendig ihre Gesetze verändern wird, und dieses Werk wird kein Gesetzgeber, sondern die Verderbniß selber zuwege bringen.

Rom war gemacht, sich zu vergrößern, und seine Gesetze (\*\*) waren dazu unvergleichlich. Daher es auch unter allen seinen verschiedentlichen Regierungen

(\*) Der Kreis Bern in der Schweiz.

(\*\*) Es giebt Leute, welche die römische Regierungsform für mangelhaft gehalten haben, weil selbige aus der Monarchie, Aristocratie und Oligarchie zusammen gemischt worden. Allein die Vollkommenheit einer

rungen, so wohl unter der Gewalt der Könige, als während der Aristocratie, und als das Volk die Obermacht hatte, nimmer aufgehöret hat, Sachen zu unternehmen, welche eine grosse Ueberlegung erforderten, und die ihm gelungen sind. Rom ist nicht klüger gewesen als alle andere Staaten der Welt in einem Tage, allein es hat beständig ein kleines, ein mittelmäßiges, und ein grosses Glück mit gleicher Großmuth ertragen, und sich so wohl die Wohlfarth, wovinnen es gestanden, als alle Unglücksfälle, die es erlitten, zu Nutzen zu machen gewusst.

Es verlor seine Freyheit, weil es sein Werk zu frühe zur Vollkommenheit brachte.

## Zehntes Capitel.

### Von der Verderbnis der Römer.

**I**ch glaube, daß die Anhänger des Epicurus, (\*) welche sich zu Ende der Republick in Rom einschlichen, ein grosses beygetragen

Regierung beschehet nicht darinnen, daß man sich an eine der Arten der Helicy hält, die in den Büchern der Staatskunst zu finden sind, sondern daß man die Absichten erreichet, die jeder Gesetzgeber notwendig haben muß. Nämlich die Größe oder die Glückseligkeit eines Volks. Bestand die laedemonische Regierung nicht auch aus dreyen?

(\*) Als Cynas davon an der Tafel des Porcius redete, wünschte Fabricius, daß die Feinde der Römer alle

gen haben, die Herzen und Gemüther der Römer zu verderben.

Die Griechen waren davon vor den Römern ganz thöricht eingenommen gewesen, und waren daher auch eher in Verderbniß gerathen. Polybius sagt uns, (\*) daß man zu seiner Zeit einem Griechen nicht auf seinen Eid trauen konnte, dahingegen ein Römer dadurch gleichsam eingefesselt war.

Cicero erzehlet in seinen Briefen (\*\*) an den Atticum eine Sache, woraus genugsam erhellet, wie sehr sich die Römer seit der Zeit des Polybii in diesem Stücke geändert hatten.

Memnius, spricht er, hat dem Rathe denjenigen Vergleich vorgeleget, den er und seine Mittrwerber mit den Bürgermeistern getroffen, vermöge dessen, diese sich anheischig gemacht, ihnen in ihrem Bestreben nach der Bürgermeisterwürde für das zukünftige Jahr behülflich zu seyn; jene aber sich verbun-

den

---

die Grundsätze einer solchen Secte annehmen möchten. Histarch. Leben des Pyrrhus.

(\*) Wenn ihr den Griechen einen Talent mit zehn Versprehen, zehn Bürgschaften, zehn Zeugen leihet, so ist es dennoch unmöglich, daß sie Treu und Glauben halten; allein bey den Römern, es sey, daß man von den öffentlichen oder von Privatgeldern Rechnung ablegen muß, so ist man des Eides wegen getren, den man geleistet hat. Man hat also die Furcht der Hölle weislich eingeführet, und es ist unvernünftig, daß man heute zu Tage wieder dieselbe streitet. Polyb. im 6. B.

(\*\*) Im 4. Buch, im 18. Br.

den hatten, ihrer Seits den Bürgermeistern vier  
 mahl hundert tausend Sestertien zu zahlen, wofür  
 ne sie ihnen nicht drey Priester oder sogenannte Au-  
 gures lieferten, welche aussagen sollten, daß sie gegen-  
 wärtig gewesen wären, als das Volk das curia-  
 tische Gesez (\*) gemacht hätte, obgleich dieses  
 Gesez nicht gemacht worden war; und zwö Personen,  
 Consulares genannt, die bezeugen sollten,  
 daß sie der Unterzeichnung desjenigen Rathschlusses,  
 welcher den Staat ihrer Landschaften ordnete, bey-  
 gewohnt hätten, ob gleich ein solcher Rathschluß  
 niemals vorhanden gewesen war. Wie viel un-  
 ehrliche Leute in einem Contracte!

Außer daß die Religion für die guten Sitten der  
 Menschen der beste Bürge ist, so hatten die Römer  
 auch dieses eigen, daß sie mit der Liebe, welche sie für  
 ihr Vaterland hegeten, stets einen oder den andern  
 Bewegungsgrund des Gottesdienstes vereinig-  
 ten. Diese Stadt, welche unter den glücklichsten  
 Wahrzeichen gegründet war, dieser Romulus, ihr  
 König und ihr Gott, dieses Capitolum, welches eben  
 so ewig als die Stadt, und die Stadt, welche so  
 ewig als ihr Stifter war, hatten ehedem auf die  
 Gemüther der Römer einen starken Eindruck ge-  
 macht,

(\*) Das curiatische Gesez gab die Gewalt über das  
 Kriegswesen, und das Senatus Consultum ordnete  
 die Soldaten, die Gelder, und die Bedienten, welche  
 der Landvogt haben mußte. Damit nun dieses alles  
 nach dem Sinne der Bürgermeister eingerichtet wer-  
 den mögte, so wollten dieselben ein einfaches Gesez und  
 einfaches Senatus Consultum verfertigen.

macht, und es wäre zu wünschen gewesen, daß sie denselben beybehalten hätten.

Die Größe der Stadt machte die Größe des Vermögens ihrer Einwohner; weil aber die Pracht in den Sitten, und nicht in den Reichthümern bestehet, so brachten die Reichthümer der Römer, welche ohne Grenzen waren, eine Pracht und Verschwendung zuwege, die keine Grenzen hatten. Diejenigen, welche anfänglich durch ihre Reichthümer verderbet worden waren, wurden es nachhero durch ihre Armuth, ob sie gleich Güter besaßen, welche den Privatstand überstiegen. Es war schwer, ein guter Bürger zu seyn, bey dem Verlangen und bey der Bereuung eines grossen Glückes, welches zu Grunde gegangen war. Man war zu allen ungesicherten Unternehmungen bereit, und wie Sallustius (\*) sagt, man sahe ein Geschlecht von Leuten, welche selber keine Erbgüter hatten, und nicht leiden konnten, daß andere dieselben besaßen.

Jedennoch, wie groß auch die Verderbniß in Rom war, so hatte sich gleichwohl alles Unglück noch nicht darinnen eingeschlichen; denn die Kraft seiner Einsetzung war so vermögend, daß es mitten unter den Reichthümern, der Weichlichkeit und den Wollüsten, eine heldenmüthige Tapferkeit, und seine vollkommene Neigung zum Kriegswesen bey

---

(\*) Ut merito dicatur genitos esse, qui nec ipsi habere possent res familiares, nec alios pati. Fragm. Histor. Sallust. welche verlohren sind, und in dem Buche von der Stadt Gottes. im 2. B. im 8. C.



beybehalten hatte; welches, nach meinem Urtheil, keine Nation in der Welt gethan hat.

Das römische Volk (\*) legte sich nicht auf den Handel und auf die Künste, es sahe solche als eine Beschäftigung(\*\*) der Slaven an, und wenn man hievon gleich einige Römer ausnehmen muß, so waren solches fast lauter Freygelassene, die ihre vorige Arbeit forsetzten. Ueberhaubt aber kannten sie nichts anders als die Kriegeskunst, welches der einzige Weg war, zu der obrigkeitlichen Würde, oder zu den Ehrenstellen zu gelangen; (\*\*\*) also blieben die kriegerischen Tugenden bey ihnen übrig, nachdem sie alle andere verlohren hatten.

(\*) Romulus, sagt Dionis. Halicarn. im 2. B. erlaubte den freyen Leuten nur zweyerley Arbeit, den Ackerbau, und den Krieg. Die Kaufleute, die Handwerker, diejenigen, welche ein Haus zu vermietthen hielten, die Wirthe, waren nicht unter der Zahl der Bürger. Eben das selbst im 9. B.

(\*\*) Cicero. l. 1. c. 42. de officiis sagt: *Iliberales & sordidi quæstus Mercenariorum omnium quorum operæ, non quorum artes emuntur: est enim illis ipsa merces auctoramentum servitutis.* Die Kaufleute, fügt er bey, machen keinen Vortheil, woserne sie nicht lügen. Der Ackerbau ist die schönste unter allen Künsten, und die anständigste für einen freyen Menschen.

(\*\*\*) Man mußte zehn Jahr gedienet haben, und zwar zwischen das 16te und 47te Jahr. Siehe Polibius im 10. B.

**Fünftes**

## Elftes Capitel.

### I. Vom Sylla, 2. Vom Pompeius und vom Caesar.

**S**oll ich erlaube mir, daß ich meine Augen von den Grausamkeiten der Kriege des Marius und Sylla abwenden darf, man wird die abscheulichen Geschichte derselben bey dem Appiano antreffen. Ausser der Eifersucht, dem Ehrgeiz und der Grausamkeit der beyden Oberhäupter, war auch jeder Römer wütend. Die alten und die neuen (\*) Inwohner sahen sich nicht mehr als Glieder einer und derselben Republick an, und man führte wieder einander einen Krieg, der von einer so besondern Art war, daß er zu gleicher Zeit innerlich und auswerts regierte.

Sylla machte ziemlich gute Gesetze, er verminderte die Gewalt der Junckermeister; und die Mäßigkeit seiner Begierden, oder vielleicht sein blosser Eigensinn

(\*) Gleichwie Marius, um seine Absicht zu erreichen, daß man ihm und nicht Sylla auftragen sollte, den Krieg wieder Mithridates zu führen, mit Hilfe des Junckermeisters Sulpicionis, die acht neuen Stämme der weissen Völker in die alten verstreckt hatte, welches die Welschländer von den Stimmen Meister machte, so waren sie meistens auf des Marius Seite, d hingegen der Rath und die ältesten Bürger die Parthey des Sylla hielten.

gensinn, welche ihn bewogen, von der Dictatur abzustehen, setzte den Rath wiederum auf eine Zeitlang in seinen vorigen Stand. Allein in der Hitze seines glücklichen Fortganges, hatte er zwei Sachen gemacht, die in der Folge der Zeit Rom in die Unmöglichkeit versetzten, seine Freyheit zu behalten.

Er gab (\*) die Ländereyen der Inwohner den Soldaten, und dadurch verdarb er sie auf ewig. Denn von der Stunde an war kein Kriegsmann, der nicht auf eine Gelegenheit wartete, wodurch er die Güter seiner Nebenbürger sich in die Hände spielen konnte.

Er ersann die Verbannungen, (\*\*), und setzte einen Preis auf die Köpfe aller derer, welche nicht auf seiner Seite waren. Seitdem war es unmöglich, es weiter mit der Republick zu halten. Denn unter zweyen ehrgeizigen Leuten, die sich einander den Sieg abstritten, konnten diejenigen, welche neutral blieben, und sich für die Freyheit erklärten, gewiß versichert seyn, daß sie von demjenigen, der unter beyden der Ueberwinder blieb, verbannet würden. Folglich erforderte die Klugheit, einem von beyden anzuhängen.

G

Weil

(\*) Man vertheilte zwar anfänglich die Ländereyen der überwundenen Feinde, allein Sylla schenkte auch die Ländereyen der Bürger weg.

(\*\*) Nach ihm kam ein Mann, welcher bey einer gottlosen Sache, und bey einem noch schändlichern Siege, nicht allein die Güter der Privatleute wegraffete, sondern auch ganze Provinzen in eben dasselbe Drangsal verwickelte. Cicero de officiis im 2 B. im 3. C.

Weil einmal die Republick nothwendig umkommen mußte, so war nur die Frage, wie solches geschehen, und wer sie zu Boden werfen sollte.

Zwey Leute, bey denen der Ehrgeiz in gleichem Grade stand, und unter welchen nur dieser Unterschied zu finden war, daß der eine nicht so gerade zu seinem Zwecke zu schreiten mußte, als der andere, löschten durch ihr Ansehen, durch ihre Heldenthaten, und durch ihre Tugenden alle andere Bürger aus. Pompejus erschien zu erst, und Cäsar folgte ihm auf dem Fusse nach.

Pompejus, um sich Gunst zu erwerben, hieß das Gesetz des Sylla aufheben, welches die Gewalt des Volkes einschränkte; und nachdem er die heilsamsten Gesetze zum Wohlsenn seines Vaterlandes seiner Ehrsucht aufgeopfert hatte, so erhielt er alles was er wollte, und die Verwegenheit des Volkes hatte für ihn weder Maas noch Ziel.

Die römischen Gesetze hatten die öffentliche Gewalt unter sehr viele Arten der Obrigkeiten weislich vertheilt, die sich einander wechselsweise unterstützten, aufhielten, und mäßigten, und weil jeder derselben nur eine eingeschränkte Macht hatte, so war auch jeder Bürger gut genug, zu selbiger zu gelangen; und das Volk, welches verschiedene Personen vor sich für über gehen sahe, gewohnte sich zu keinem derselben. Allein um diese Zeit änderte sich die Gestalt der Republick. Die Mächtigsten ließen sich durch das Volk außerordentliche Berrichtungen auftragen, welches die Macht und das Ansehen des Raths zernichtete, und alle wichtige Geschäfte

schäfte in der Hand eines einzigen oder sehr weniger Menschen versetzte.

Musste man den Krieg wieder den Sertorius führen, so wurde die Ausföhrung desselben dem Pompejus anvertrauet. Musste man den Mithridates bekriegen, so foderte die ganze Welt den Pompejus. Musste man Getreyde nach Rom kommen lassen, so glaubte das Volk verlohren zu seyn, wenn man solches nicht dem Pompejus auftrüge. Wollte man die Seeräuber ausrotten, so war keiner da, als Pompejus. Und als Cäsar drohete, alles zu verschlingen, so fing auch der Rath an, sein Vertrauen auf den Pompejus zu setzen, und allein auf ihn zu hoffen.

Ich glaube wohl, sprach Marcus (\*) zu dem Volke, daß Pompejus, den der Adel erwartet, lieber eure Freyheit, als ihre Herrschaft, zu befestigen trachten wird. Allein es sind Zeiten gewesen, da ein jeder unter euch verschiedene unter seinen Schutz genommen hatte, nicht aber, daß alle von dem Schutze eines einzigen abhingen, und da es eine unerhörte Sache war, das ein Sterblicher dergleichen Dinge geben oder nehmen konnte.

Zu Rom, welches gemacht war um sich zu vergrößern, hatte man einzelne Personen mit Ehre und Gewalt bekleiden müssen, und dieses konnte in den verwirrten Zeiten die Bewunderung des Volkes auf einen einzigen Inwohner richten.

§ 2

Wenn

(\*) Fragm. Hist. Sallust.

Wenn man Ehrenstellen austheilet, so weiß man auf das genaueste, was man giebt; wenn man aber die Macht dabey fügt, so kann man nicht sagen, zu welchem Grade selbige getrieben werden wird.

Ausserordentliche Vorzüge, welche man einem Inwohner in einer Republick zuschreibet, haben allemal nothwendige Wirkungen. Sie erwecken entweder den Neid des Volkes, oder sie vergrößern seine Liebe ohne Maasse.

Pompejus, welcher zweymal in solchen Umständen nach Rom zurück kam, daß es in seiner Macht stand, die Republick zu unterdrücken, hatte die Bescheidenheit, seine Heere aus einander gehen zu lassen, ehe er hinein zog, und als ein blosser Inwohner in Rom zu erscheinen. Diese Thaten, welche ihn mit Ehre und Ruhm überhäuften, brachten zurwege, daß, wie grosse Eingriffe er auch nachhero in die Geseze gethan hatte, der Rath sich gleichwohl allemal für ihn erklärte.

Pompejus hatte einen langsamern und sanftern Ehrgeiz, als Cäsar. Dieser wollte zur unumschrenkten Gewalt mit gewafneter Hand wie Sylla schreiten. Diese Art zu unterdrücken gefiel dem Pompejus nicht. Er strebte nach der Dictatur, aber durch die Stimmen des Volkes. Er konnte sich nicht entschliessen, die Gewalt wiederrechtlich zu erzwingen, allein er hätte gerne gesehen, daß man ihm dieselbe in die Hände gereicht hätte.

Weil die Gunst des Volkes niemals beständig ist, so kamen auch Zeiten, da Pompejus sein Ansehen

hen



hen abnehmen (\*) sahe; und was ihn am empfindlichsten rührte, war dieses, daß Leute, die er verachtete, ihr Ansehen vergrößerten, und sich desselben wieder ihn bedienten.

Dieses bewog ihn, drey Dinge zu thun, die gleiche traurige Folgen hatten. Er bestach das Volk mit grossem Gelde, und setzte bey den Wahlen einen Preis auf die Stimmen eines jeden Inwohners.

Ferner gebrauchte er sich des verächtlichen Vöbels, die obrigkeitlichen Personen in ihren Amtsgeschäften zu stöhren, in der Hoffnung, daß die klugen Leute endlich unter einem verwirrten Regimente zu leben müde werden, und ihn also aus Verzweiflung zum Obergebieter erwählen würden.

Endlich schlug er sich zum Cäsar und Crassus. Cato sagte, es wäre nicht ihre Feindschaft, sondern ihre Einigkeit gewesen, welche den Untergang der Republick zuwege gebracht hätte. Denn diese war in der That in dem unglückseligen Zustande, daß die bürgerlichen Kriege sie nicht so sehr als der Friede drückte, welcher die Absicht und den Nutzen der Vornehmsten vereinigte, und also nur eine Tyranny ausmachte.

Pompejus liebe dem Cäsar nicht eigentlich sein Ansehen; allein ohne es zu wissen, opferte er ihm dasselbe auf. Bald darnach gebrauchte sich Cäsar wieder ihn nicht allein der Kräfte, die er von ihm empfangen hatte, sondern auch seiner listigen Kunstgriffe selber. Er verwirrte die Stadt durch seine Verschaf

(\*) Siehe den Plutarch.

schafter, und machte sich Meister von den Wahlen. Bürgermeister, Prätores, Zunfmeister, und alle andere wurden für einen Preis erkauf, den sie selbst darauf setzten.

Der Rath, welcher die Absichten des Cäsars klärsich sahe, nahm seine Zuflucht zu dem Pompejus, und bat ihn, die Beschüzung der Republic auf sich zu nehmen, wenn man anders mit diesem Nahmen eine Regierung belegen konnte, die um den Schutz eines seiner Inwohner anhielt.

Ich glaube, daß Pompejus hauptsächlich durch seinen Untergang beförderte, weil er sich schämte, daß er bey der Erhebung des Cäsars, zu der er wirklich geholfen hatte, nicht vorsichtig genug gewesen war.

Er gewehnte sich zu diesen Gedanken so spät als er konnte. Er bereitete sich nicht zur Gegenwehr, weil er nicht gestehen wollte, daß er sich in Gefahr gesetzt hatte. Er behauptete im Rathe, daß Cäsar sich niemals unterstehen würde, den Krieg anzufangen, und weil er dieses so oft gesagt hatte, so wiederholte er es jederzeit.

Es scheint, daß besonders eine Sache den Cäsar in den Stand gesetzt hatte, alles zu unternehmen; und diese bestand darinnen, daß durch eine unglückliche Uebereinstimmung der Namen man ihm die Landvogtey, nicht allein über das disseits der Alpen belegene Gallien, sondern auch über den jenseits dieses Gebürges liegenden Theil gegeben hatte.

Die Staatsklugheit hatte nicht erlaubet, daß man Armeen in der Nähe von Rom gehalten hätte,



te, hingegen aber litte dieselbe nicht, daß Italien gänzlich von Völkern entbösset war. Dieses verursachte, daß man eine ansehnliche Macht in dem diesseits der Alpen belegenen Theile von Gallien erhielt, das heißt, in demjenigen Lande, welches bey dem kleinen Flusse Rubicon in Romanien anfängt, und sich bis an die Alpen erstrecket. Um aber die Stadt Rom wieder diese Völker in Sicherheit zu setzen, so machte man das berühmte Senatus Consultum, welches man noch heutiges Tages auf dem Wege von Rimini bis Cesene in Stein gebauet findet, durch welches man demjenigen den höllischen Göttern übergab, für einen Schänder der Heiligthümer und für einen Vatermörder erklärte, welcher sich unterstehen würde, mit einer Legion, mit einem Heere, oder mit einer Schaar über den Rubicon zu gehen.

Einer so wichtigen Landvogtey, welche die Stadt in beständiger Furcht erhielt, fügte man eine andere bey, die noch ansehnlicher war, nemlich die Landvogtey über das jenseits der Alpen gelegene Gallien, welches die mittäglichen Länder Frankreichs in sich begriff. Diese gab dem Cäsar Gelegenheit, verschiedene Jahre lang alle Völker zu bekriegen, die er wollte, und diese Kriege machten, daß seine Soldaten mit ihm alt, und ihm eben so sehr zugethan wurden, als die Barbaren, die er überwunden hatte. Hätte Cäsar nicht die Landvogtey des über die Alpen gelegenen Galliens gehabt, so hätte er seine Soldaten sich unmöglich anhängig, noch seinen Namen fürchterlich machen können. Hätte er nicht



die Landvogtey über das disseitige Gallien gehabt, so hätte Pompejus ihn bey dem Uebergange über die Alpen aufhalten können, da er hingegen schon im Anfange des Krieges Welschland zu verlassen genöthiget wurde, wodurch seine Parthey das Ansehen verlor, welches in den bürgerlichen Kriegen die Macht selbst ist.

Rom ward durch den Cäsar, als er über den Rubicon ging, in ein eben so grosses Schrecken gesetzt, als Hannibal nach der cannischen Schlacht dariannen erwecket hatte. Pompejus, ganz erstaunt, wußte im ersten Augenblicke dieses Krieges kein ander Mittel zu ergreifen, als dasjenige, welches bey Sachen, die verzweifelt stehen, einzig und allein übrig bleibet; er wußte nichts anders, als abtreten und fliehen. Er wich aus Rom, er gab daselbst den öffentlichen Schatz bloß, er konnte den Ueberwinder nirgends aufhalten, er verließ einen Theil seiner Völker, ganz Welschland, und ging über das Meer.

Man spricht sehr viel von dem Glücke des Cäsars; allein dieser außerordentliche Mann hatte so viel große Eigenschaften ohne einen einzigen Fehler, ob er gleich verschiedene Laster besaß, daß es sehr schwer gewesen wäre, ihm den Sieg abzustreiten, was für eine Armee er auch unter sich gehabt hätte, noch ihn zu verhindern, eine Republick zu regieren, in welcher er wäre geböhren worden.

Nachdem Cäsar die Generale des Pompejus in Spanien geschlagen hatte, ging er nach Griechenland, ihn selber aufzusuchen. Pompejus, der die

See

Seecküste und eine überlegene Macht in seiner Gewalt hatte, sahe schon die Armee des Cäsars für Hunger und Elend umkommen; weil er aber die Schwachheit im höchsten Grade besaß, daß er den allgemeinen Beyfall haben wollte, so konnte er sich nicht enthalten, den eiteln Reden seiner Leute, die sich ohne Unterlaß entweder über ihn aufhielten, oder ihn beschuldigten, Gehör zu geben. (\*) Er will, sprach der eine, ewig gebethen, und als Agamemnon ein König der Könige seyn. Ich verkündige euch, sagte ein anderer, daß wir dieses Jahr noch keine Feigen von Tusculum essen werden. Einige besondere Vortheile, die ihm das Glück gönneten, verwirrten vollends das Gehirne dieses rathsherrlichen Haufens, daher that er, um nicht getadelt zu werden, eine Sache, welche die Nachwelt jederzeit tadeln wird, nemlich, er gab so viele Vortheile auf, um mit neuen Leuten eine Armee anzugreifen, die schon so vielmal überwunden hatte.

Als die Ueberbleibsel von Pharsales nach Africa zurück gezogen waren, wollte Scipio, der über die selben zu gebiethen hatte, auf keine Weise der Meinung des Cato folgen, und den Krieg in die Länge ziehen. Einige erhaltene Vortheile hatten ihn aufgeblähet, er wagte alles, und verlor alles, und als Brutus und Cassius dieser Parthey wiederum auf die Seite halfen, so brachte dieselbige Uebereilung zum drittenmal den Verlust der Republick zuwege.

G 5 Man

---

(\*) Siehe den Plutarch im Leben des Pompejus.

Man muß allhier beobachten, daß bey diesen langwierigen bürgerlichen Kriegen die römische Macht auswårts unter Marius, Sylla, Pompejus, Cäsar, Antonius, und Augustus beständig anwuchs. Rom, welches von Tage zu Tage fürchterlicher wurde, vertilgete vollends alle Könige, welche noch übrig geblieben waren.

Kein Staat ist den andern so gefährlich, und zu Eroberungen so geschickt, als derienige, in welchem die Greuel der bürgerlichen Kriege im Schwange gehen. Jeder Inwohner, der Edelmann, der Bürger, der Handwerkermann und der Bauer wird zum Soldaten, und wenn durch den Frieden die Kräfte vereiniget werden, so hat dieser Staat große Vortheile vor denen andern, die fast nichts als bloße Bürger haben. Zudem bereiten die innerlichen Kriege jederzeit große Leute zu, weil diejenigen, sich in der Verwirrung hervor dringen, welche Verdienste besitzen, ein jeder nimmt seinen Platz ein, und setzt sich an diejenige Stelle, wohin er gehört; da man hingegen zu andern Zeiten von andern einen Platz erhält, und zwar fast allemal ganz verkehrt. Um von den römischen Beyspielen auf neuere zu kommen, so sind die Franzosen niemals so sehr zu fürchten gewesen, als nach den Zwistigkeiten der Häuser Bourgogne und Orleans, nach der Unruhe des bekannten Bündnisses zu Zeiten Heinrichs des

(\*) Dieses ist beym Appiano de bello civil. im 4. B. sehr gut ausgeführt. Die Armee des Octavius und Antonius wäre für Hunger umgekommen, wenn man keine Schlacht geliefert hätte.



des III und IVten, nach den innerlichen Kriegen, während der Minderjährigkeit Ludewigs des XIIIten und Ludewigs des XIV, und Engelland hat niemals in einem so grossen Ansehen gestanden, als unter Cromwel nach dem Kriege des langwierigen Parlaments. Die Deutschen sind den Türken nicht eher überlegen gewesen, als nach Ausgang der innerlichen Kriege in Deutschland. Die Spanier unter Philippus dem Vten haben gleich nach Ablauf des innerlichen Krieges wegen der Erbfolge, in Sicilien eine Macht gezeigt, welche ganz Europa in Verwunderung gesetzt hat; und wir sehen gegenwärtig Persien aus der Asche seiner bürgerlichen Kriege hervor kommen, die Türken zu demüthigen.

Mit einem Worte, die Republic ward endlich unterdrückt; und man muß die Schuld hievon nicht auf den Ehrgeiz einiger Privatleute, sondern auf den Menschen selber schieben, welcher immer mehr nach Gewalt strebet, je grössere Macht er in Händen hat, und der nur bloß deswegen nach allem trachtet, weil er vieles besitzt.

Woserne Cäsar und Pompejus wie Cato gedacht hätten, so würden andere so gedacht haben als Cäsar und Pompejus, und die Republic, welche zum Untergange bestimmt war, wäre bloß durch eine andere Hand gestürzt worden. Cäsar vergab jederman; allein mich daucht, daß diejenige Mässigung, die man bezeuget, nachdem man alles verschlungen hat, kein grosses Lob verdient.

Wie sehr man auch seine Hirtigkeit nach der Pharsalischen Schlacht gepriesen hat, so beschuldiget

diget ihn doch Cicero mit Recht einer Langsamkeit. Er sagt zu Cassius (\*), sie hätten niemals geglaubt, daß die Parthey des Pompeius sich wiederum in Spanien und in Africa so gut würde empor gehoben haben, und daß, wenn sie hätten vorher sehen können, daß Cäsar sich mit seinem Kriege in Alexandria hätte aufhalten wollen, sie ihren Frieden nicht geschlossen haben, sondern dem Scipio u. Cato nach Africa gefolget seyn würden. Also verursachte eine thörichte Liebe, daß er vier Kriege ausstehen mußte, und weil er den beyden letzten nicht zuvor kam, so machte er dasjenige wiederum zweifelhaft, was schon zu Pharsales entschieden worden war.

Cäsar regierte anfänglich unter lauter obrigkeitlichen Titeln. Denn die Namen machen gemeinlich nur einen Eindruck bey den Menschen, und die europäischen Völker hatten für den Namen des Königes einen eben so grossen Abscheu, als die asiatischen Völker für die Namen der Consuls und Proconsuls; und daher brachten zu der Zeit diese beyden Namen das Glück oder die Verzweiflung der ganzen Welt zuwege.

Er that gleichwol einige Versuche, sich die Krone auf das Haupt setzen zu lassen; weil er aber merkte, daß das Volk mit seinem Freudengeschrey aufhörte, so verwarf er dieselbe. Er unterließ aber nicht, es ferner zu versuchen, (\*\*), und ich kann nicht begreifen, wie er sich einbilden konnte, daß die Römer die Tyranny liebten, ob sie gleich zugaben, daß er ein Tyranne

(\*) Epist. famil. im 15 B.

(\*\*) Er hob die Zunftmeister des Volks auf.



ranne war, oder daß sie glaubten, dasjenige gethan zu haben, was sie wirklich gethan hatten.

Als ihn einmal der Rath mit gewissen Würden bekleidete, versäumete er aufzustehen, und da fing den Ansehnlichsten aus dieser Versammlung an, die Geduld zu vergehen.

Man beleidiget die Menschen niemals stärker, als wenn man ihre Gepränge und ihre Gebräuche verschmähete. Suchet man sie zu unterdrücken, so ist dieses zuweilen ein Beweis der Hochachtung, welche man für sie heget; verschmähet man aber ihre Gewohnheiten, so ist solches allemal ein Zeichen der Verachtung.

Cäsar, der von je her ein Feind des Raths war, konnte die Verachtung nicht verbergen, welche er für diese Versammlung hegete, die fast lächerlich (\*) geworden war, seit dem sie ihre Gewalt verlohren hatte. Dadurch ward sogar seine Huld unerträglich; man sahe stets, daß er nicht vergab, sondern daß er nicht zu strafen würdigte.

Aus

(\*) Cäsar machte die Rathschlüsse selber, und unterschrieb sie mit den Namen derer vornehmsten Rathsglieder, die ihm einfielen. Cicero sagt in seinen Epist. Famil. im 9. B. Ich vernehme oftmals, daß ein Rathschluß, der mit meinem Gutdünken durchgegangen ist, nach Syrien und Armenien gesandt worden, ehe ich wußte, daß man ihn gemacht hat, und verschiedene Prinzen haben mir schriftlich Dank gesaget, daß ich der Meinung gewesen wäre, man müsse ihnen den Titel eines Königes beylegen, da ich nicht einmal wußte, daß sie in der Welt, zu geschweigen, daß sie Könige waren.

Aus den Briefen (\*) einiger grossen Leute der damaligen Zeit, welche man unter des Cicero Namen zusammen gebracht hat, weil die meisten von ihm sind, kann man klärllich sehen, wie niedergeschlagen, und wie Verzweiflungsvoll die vornehmsten Männer der Republick bey dieser plötzlichen Staatsveränderung gewesen sind, als welche sie nicht allein ihrer Würden, sondern auch ihrer Amtsgeschäfte beraubete. Als der Senat keine Bedienungen mehr hatte, so konnten diese grossen Leute dasjenige Ansehen, welches sie bey der ganzen Welt gehabt hatten, nirgends anders als in dem Cabinette eines Einzigen hoffen, und dieses kann man besser aus diesen Briefen, als aus den Betrachtungen der Geschichtschreiber bemerken. Sie sind ein Meisterstück der natürlichen Art zu denken bey solchen Leuten, welche ein gemeinschaftlicher Schmerz zusammen verbunden hat, und von einer Zeit, in welcher eine falsche Höflichkeit noch nicht die Lügen in alle Handlungen der Menschen eingemischt hatte. Mit einem Worte, man siehet darinnen nicht, wie in unsern meisten neuen Briefen, Leute, die sich einander betrieggen wollen, sondern vielmehr unglückselige Freunde, welche nur bloß suchen, sich alles zu sagen, was sie wissen.

Cäsar konnte schwerlich sein Leben vertheidigen. Die meisten der Zusammenverschwornen (\*\*) waren

(\*) Siehe die Briefe des Cicero und Servius Sulpitius.

(\*\*) Decimus Brutus, Cajus, Casca, Trebonius, Lullius Cimber, Minutius Bassillus, waren Freunde des Cäsars. Appian. de bello civili im 2. B.



ren von seinem Anhange, oder von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden; und dieses war ganz natürlich, sie hatten grosse Vortheile in seinem Siege gefunden; je stärker aber ihr Glück anwuchs, desto mehr nahmen sie an dem gemeinschaftlichen Unglücke Theil. Denn einem Menschen, der nichts hat, ist auf gewisse Maasse wenig daran gelegen, unter was für einer Regierung er lebet.

Zudem herrschte ein gewisses Völkerrecht, eine sichere eingeführte Meinung in allen griechischen und welschen Republicken, vermöge deren man den Mörder eines Menschen, der die höchste Gewalt an sich zu bringen gesucht hatte, als einen tugendhaften Mann ansah; sonderlich in Rom, seit der Ausrottung der Könige, war das Gesetz ausdrücklich, und die Beyspiele waren gültig. Die Republick wafnete den Arm eines jeden Bürgers, erhob ihn augenblicklich in den obrigkeitlichen Stand, und erklärte ihn für ihren Beschützer.

Brutus (\*) scheuete sich nicht, seinen Freunden zusagen, daß wenn gleich sein Vater wiederum auf die Welt kommen könnte, er ihn auf gleiche Weise ums Leben bringen würde; und obgleich durch den beständigen Fortgang der Tyranny dieser Geist der Freyheit sich nach und nach verlor, so brachen doch die heimlichen Verschwörungen im Anfange der Regierung des Augustus immer wieder hervor.

Es war eine herrschende Liebe für das Vaterland

---

(\*) Des Brutus Brief in der Sammlung der Briefe des Cicero.

land, welche die gemeinen Regeln der Verbrechen und der Tugenden überschritte, sich nur selbst Gehör gab, und weder Bürger noch Freund, weder Wohlthäter noch Vater betrachtete. Die Tugend schien sich selbst zu vergessen, um das Maaß ihrer eigenen Kräfte zu übersteigen, und sie verursachte, daß eine That, die man nicht gleich Anfangs billigen konnte, weil sie abscheulich war, doch nachhero als göttlich bewundert wurde.

Bestand nicht in der That das Verbrechen des Cäsars, der unter einer freyen Regierung lebte, darinnen, daß er sich auffer Stande gesetzt hatte, anders, als durch einen Mord gestrafet zu werden? Und hieß dieses nicht von seinem Verbrechen Niede und Antwort fordern, wenn man fragen wollte, warum man ihn nicht mit gewafneter Hand, oder durch die Gesetze, verfolgt hätte?

---

## Zwölftes Capitel.

Von dem Zustande Roms nach dem Tode des Cäsars.

**E**s war so ununöglich, daß sich die Republick wiederum in ihren vorigen Stand setzen konnte, daß sich vielmehr eine Sache zutrug, dergleichen man noch niemals gesehen, nemlich, daß kein Tyrann und keine Freyheit



heit mehr da war. Denn die Ursachen, die ihren Untergang zuwege gebracht hatten, waren noch beständig vorhanden.

Die Zusammenverschwornen hatten nur einen Plan zur Empörung gemacht, zur Behauptung derselben aber hatten sie keinen errichtet.

Nach vollbrachter That flohen sie in das Capitolium, der Rath versammelte sich nicht, und den folgenden Tag bemeisterte sich Lepidus, der nur die Verwirrung suchte, mit gewasener Hand des römischen Marktplazes.

Die Veterani, welche befürchteten, daß man die unermesslichen Geschenke wieder zurück fordern würde, die sie empfangen hatten, rücketen in Rom ein. Dieses verursachte, daß der Rath alles billigte, was Cäsar gethan hatte, und daß er zugleich eine allgemeine Vergebung für die Verschwornen bekannt machen ließ. Da er nun zwey Dinge mit einander verglich, die in einem offenbaren Widerspruche standen, so brachte dieses einen falschen Frieden zu wege.

Cäsar, der sich kurz vor seinem Tode zu seinem Feldzuge wieder die Parther in Bereitschaft setzte, hatte obrigkeitliche Personen auf verschiedene Jahre bestellet, dadurch Leute zu haben, die ihm ergeben waren, und während seiner Abwesenheit die Ruhe seiner Regierung erhalten konnten; dahero fanden seine Anhänger Hülfsmittel für sich auf lange Zeit.

Weil der Rath alle die Handlungen und Verordnungen des Cäsars ohne die geringste Einschränkung

fung genehm gehalten, und die Ausführung derselben den Bürgermeistern aufgetragen hatte, so be-  
meisterte sich Antonius, der dieses Amt bekleidete,  
des Handbuchs des Cäsars, bestach seinen Se-  
cretarium, und ließ alles was er wollte hinein schreiben,  
solchergestalt, daß der Dictator unum-  
schrenkter als in seinem Leben herrschte. Denn An-  
tonius that Dinge, die Cäsar nimmer würde gethan  
haben, Antonius verschenkte Gelder, die Cäsar nimmer  
würde verschenkt haben, und jedermann, der nur  
eine böse Absicht wieder die Republick hegte, fand  
augenblicklich eine Belohnung in den Büchern des  
Cäsars.

Ein neues Unglück war, daß Cäsar zu seinem  
Feldzuge unerschöpfliche Schätze gesammelt hatte,  
welche er in dem Tempel der Göttin Ops aufhob.  
Antonius mit seinem Buche konnte damit nach sei-  
nem eigenen Gutdünken schalten und walten.

Die Zusammenverschwornen hatten sich anfäng-  
lich entschlossen, den Körper (\*) des Cäsars in den  
Tyberfluß zu werfen, und sie hätten solches unge-  
hindert thun können. Denn in den ersten erstau-  
nungsvollen Augenblicken, welche auf eine unver-  
muthete That folgen, ist es leicht, alles dasjenige  
auszurichten, was man sich unterstehen darf; allein  
die

---

(\*) Hievon hatte man schon Beispiele. Nachdem Libe-  
rius Grachus umgebracht worden war, ließ Lucretius  
Ediles, der nachhero Vespillo genannt wurde, seinen  
Körper in den Tyberstrom werfen. Aurel. Vict. de vi-  
tis illust.



dieses ward nicht ins Werk gerichtet, und es brachte folgendes zu wege.

Der Rath hielt sich verbunden, dem Cäsar ein Leichengepränge zu verstatten; und in der That, so lange er ihn nicht für einen Tyrannen erkläret hatte, konnte er ihm kein Begräbniß versagen. Nun war es bey den Römern eine vom Polybius so sehr gepriesene Gewohnheit, daß man bey den Beerdigungen die Bildnisse der Vorfahren mit herumtrug, und nachhero den Verstorbenen eine Leichenrede hielt. Antonius, der dieselbe that, zeigte dem Volke den blutigen Rock des Cäsars, las ihm sein Testament vor, in welchem er demselben ansehnliche Gaben vermacht hatte, und rührte es dergestalt, daß es die Häuser der Verschwornen in Brand steckte.

Cicero, der den Rath in dieser ganzen Sache regierte, hat uns das Geständniß (\*) hinterlassen, daß es besser gewesen wäre, mit Muth die Sache durchzutreiben, und sich dem Untergange bloß zu stellen, und daß man gewiß nicht würde umgekommen seyn; allein er entschuldiget sich damit, daß es zu spät war, als sich der Rath versammelt hatte, und diejenigen, welche wissen, wie viel an einem Augenblicke gelegen ist, bey Sachen, woran das Volk so viel Antheil hat, werden sich hierüber nicht verwundern.

Hiezu kam noch eine andere Begebenheit. Während Zeit, daß man zu Cäsars Ehren Spiele hielt,

H 2

(\*) Briefe ad Atticum im 14 B. im 16 B.

hielt, zeigte sich sieben Tage lang ein Comet mit einem langen Schwanze, und das Volk glaubte daraus, daß seine Seele in den Himmel aufgenommen war.

Es war zwar eine Gewohnheit bey den griechischen und asiatischen Völkern, daß sie denen Königen, ja selbst denen Landvögten, welche über sie regieret hatten, zu Ehren Tempel baueten. Man ließ diese Sachen geschehen, weil sie der stärkste Beweis waren, den sie von ihrer Dienstbarkeit geben konnten. Es war den Römern so gar erlaubt, in ihren Privattempeln ihren Vorfahren göttliche Ehre zu erweisen, allein ich finde nicht, daß seit dem Romulus bis auf den Cäsar ein einziger Römer (\*) unter die Zahl der öffentlichen Gottheiten versetzt worden wäre.

Die Landvogtey über Macedonien war dem Antonius zu Theil geworden, allein er wollte anstatt dessen die Landvogtey über Gallien haben, und man siehet leicht, was ihn dazu bewog. Weil nun Decimus, der das disseits der Alpen belegene Gallien inne hatte, sich weigerte, ihm solches einzuräumen, so wollte er ihn daraus verjagen. Dieses brachte einen bürgerlichen Krieg zuwege, in welchem der Rath Antonium für einen Feind des Vaterlandes erklärte.

---

(\*) Dio sagt, daß die drey Männer, Triumviri welche alle hoffeten, über kurz oder lang des Cäsars Platz zu bekleiden, alles mögliche thaten, um die Ehrenbezeugungen, welche man ihm erwies, zu vergrößern. im 42 B.



Cicero hatte seinen besonderen Feind Antonium zu stürzen, den verkehrten Weg eingeschlagen, daß er an der Erhöhung des Octavius arbeitete; und anstatt, daß er hätte trachten sollen, Cäsarn bey dem Volke in Vergessenheit zu bringen, so stellte er ihm denselben wiederum vor Augen.

Octavius betrug sich gegen den Cicero als ein geschickter Mann. Er schmeichelte ihm, lobte ihn, zog ihn zu Rathe, und gebrauchte alle diejenigen Kunstgriffe, welche der eitele Hochmuth niemals für verdächtig hält.

Die grössesten Sachen werden fast überhaupt dadurch verdorben, daß diejenigen, welche dieselben unternehmen, gemeiniglich ausser dem Hauptausgange noch gewisse kleine Privatvortheile suchen, die ihrer Eigenliebe schmeicheln, und sie mit sich selbst zufrieden machen.

Ich glaube, wenn Cato sich für die Republick erhalten hätte, er würde den Sachen einen ganz andern Lauf gegeben haben. Cicero, der ein unvergleichliches Geschicke hatte, eine zwote Rolle zu spielen, war zur ersten ganz und gar untüchtig. Er besaß eine vortrefliche Fähigkeit, allein sein Gemüthe war oftmals niedrig. Die Tugend war bey Cicero ein Nebenwerk; bey dem Cato (\*) aber die Ehre. Cicero sahe jederzeit zuerst auf sich; Cato vergaß sich immer selbst. Dieser wollte die Republick

H 3

um

(\*) Esse quam videri bonus malebat; itaque quo minus gloriam petebat, eo magis illam assequabatur. Sallust. bell. Catil.

um ihrentwillen retten; jener, um sich desselben zu rühmen.

Ich könnte diese Vergleichung leicht fortsetzen, und anmerken, daß wenn Cato vorher sahe, Cicero dagegen fürchtete, daß wenn Cato hoffete, Cicero sich zu viel trauete; daß der erste allemal eine Sache mit kalsinnigem Gemüthe ansah, der andere dieselbe aber durch hunderterley kleine Leiden-schaften betrachtete.

Antonius wurde bey Modena geschlagen. Die beyden Bürgermeister Hirtilius und Pansa kamen dabey um. Der Senat, der nunmehr glaubte, seine Händel gedämpft zu haben, war bedacht, Octavium zu erniedrigen, der seiner Seits aufhörte, Antonium zu verfolgen, seine Armee nach Rom führte, und sich als Bürgermeister ausrufen ließ.

Auf diese Weise erweckte Cicero, der sich rühmte, daß seine Amtskleider die Heere des Antonius vertilget hätten, der Republic einen Feind, der um so viel gefährlicher war, je geliebter sein Name, und je rechtmäßiger seine Ansprüche, dem (\*) Scheine nach, waren.

Antonius war, nach erlittener Niederlage, in das jenseits der Alpen belegene Gallien geflohen, wo selbst ihn Lepidus auf und angenommen hatte. Diese beyden Männer verglichen sich mit dem Octavium, und sie schenkten sich einer dem andern das Leben

---

(\*) Er war des Cäsars Erbe, und von demselben an Antonius des statt angenommen.



Leben ihrer Freunde (\*) und ihrer Feinde. Lepidus blieb in Rom, und die beyden andern gingen hin, den Brutus und den Cassius aufzufuchen, und sie fanden dieselben auf demjenigen Plaze, woselbst man dreyimal für die Herrschaft über die ganze Welt fochte.

Brutus und Cassius brachten sich mit einer solchen Uebereilung ums Leben, die man nicht zu entschuldigen vermag, und man kann diese Stelle ihres Lebens nicht lesen, ohne Mitleiden mit der Republick zu hegen, die sich so verlassen sahe. Cato hat sich des Lebens am Ende des Trauerspieles beraubt; diese fingen selbiges, auf gewisse Weise, mit ihrem Tode an.

Man kann verschiedene Ursachen angeben, warum der Gebrauch sich das Leben zu nehmen, bey den Römern so gemein war. Der Fortgang der stoischen Secte, welche dazu anfrischte; die Errichtung der Triumphe und der Slaverey, wodurch verschiedene grosse Leute auf die Gedanken gerietzen, daß man eine Niederlage nicht überleben müsse; das Vorrecht, welches die Beklagten hatten, sich lieber selbst zu tödten, als sich einem Urtheile zu unterwerfen, durch welches ihr Gedächtniß geschändet, (\*\*), und ihre Güter, für verfallen erklärt

H 4

ret

(\*) Ihre Grausamkeit war so unbesonnen, daß sie befahlen, ein jeder solle sich bey Lebensstrafe über die Verbannungen erfreuen. Siehe den Dio.

(\*\*) Eorum qui de se statuebant humabantur Corpora, manebant Testamenta, pretium festinandi. Tacit. Annal. im 6 B.

ret worden konnten; eine Art der Ehrsucht, die vielleicht vernünftiger war, als diejenige, welche uns heutiges Tages bewegt, unserm Freunde eines Wortes, oder gar einer Gebehrde halber, den Hals zu brechen; und endlich (\*) eine grosse Gemächlichkeit, den Ruhm eines Helden zu befestigen, weil ein jeder dasjenige Schauspiel, das er auf der Welt vorstellte, endigen konnte, an welcher Stelle er wollte. Man könnte noch hinzufügen, daß die Ausföhrung auf eine leichte Weise geschieht. Die Seele, welche ganz und gar mit derjenigen That, welche sie verrichten will, mit dem Bewegungsgrunde, durch welchen sie sich entschliesset, mit der Gefahr, welche sie dadurch vermeidet, beschäftigt ist, siehet eigentlich den Tod nicht, weil die Leidenschaft immer empfindet, und niemals etwas sehen läßt.

Die Eigenliebe, die Liebe zu unserer Erhaltung, verwandelt sich auf so vielerley Art, und wirkt durch so wiedrige Gründe, daß uns dieselbe bewegt, unser Wesen aus Liebe zu unserem Wesen aufzuopfern; und wir machen so viel von uns selber, daß wir so gar durch einen natürlichen und dunkeln Trieb aufhören wollen zu leben, welcher verursacht, daß wir uns stärker lieben, als unser Leben selber.

Es

(\*) Wenn Carl der erste, wenn Jacobus der andere unter einer Religion gelebt hätten, die ihnen Freyheit gegeben, sich zu tödten, so hätte der eine keinen solchen Tod, und der andere kein solches Leben aussuchen dürfen.



Es ist gewiß, daß die Freyheit und Herzhaftigkeit der Menschen abgenommen haben, und daß dieselben zu grossen Unternehmungen nicht so viele Neigung hegen, als zu den Zeiten, da man durch eine Gewalt, die man über sich selbst nahm, alle Augenblicke sich aller anderen Gewalt entreissen konnte.

## Dreyzehntes Capitel.

### Augustus.

**S**ertus Pompejus hatte Sicilien und Sardinien inne, er war Meister auf dem Meere, und er hatte eine unzählbare Menge Flüchtlinge und Verbannte bey sich, welche für ihre letzte Hoffnung fochten. Octavius führte zwee sehr beschwerliche Kriege wieder ihn, und nachdem ihm das Glück verschiedenemal wiederrwärtig gewesen war, so überwand er ihn endlich durch die Geschicklichkeit des Agrippa.

Die Verschworne hatten bey nahe alle ihr Leben auf eine unglückliche Weise (\*) geendiget; und es war

H s

war

(\*) In unseren Tagen haben fast alle diejenigen, welche Carl den 1ten verurtheilten, ein trauriges Ende genommen. Es ist nicht wohl möglich, dergleichen Thaten zu verüben, ohne sich von allen Seiten tödtliche Feinde zu erwecken, und folglich unendlich grosse Gefahr zu laufen.

war sehr natürlich, daß Leute, welche Häupter einer Parthey waren, die man so oftmals durch Kriege, in welchen man kein Quartier gab, zu Boden geworfen hatte, eines gewaltsamen Todes sterben mußten. Dem ungeachtet machte man hieraus den Schluß, daß die himmlische Rache die Mörder des Cäsars strafte, und ihre That verfluchte.

Octavius bestach die Soldaten des Lepidus, und beraubete ihn der Gewalt des Triumvirats. Er sahe so gar den Trost, den Lepidus noch hatte, ein eingezogenes Leben zu führen, mit neidischen Augen an, und zwang ihn, sich als ein gemeiner Mann bey den Versammlungen des Volkes einzufinden.

Man kann die Demüthigung des Lepidus nicht ohne Vergnügen ansehen. Er war der größte Bösewicht in der ganzen Republick; allemal der erste, welcher die Unruhen anfang; er machte ohne Unterlaß die schädlichsten Anschläge, in welche er Leute mit zuziehen wußte, die geschickter waren, als er. Ein neuer Geschichtschreiber (\*) hat Lust gehabt, ihm Lobsprüche beyzulegen, und führet den Antonius an, der in einem seiner Briefe ihm die Eigenschaft eines ehrlichen Mannes zuschreibt. Allein wer bey dem Antonius ein ehrlicher Mann war, konnte es nicht leicht bey andern seyn.

Ich glaube, daß Octavius der einzige unter allen römischen Feldherren ist, der sich die Liebe seiner Soldaten erworben hat, ob er ihnen gleich ohne Unterlaß Proben einer natürlichen Zagheit gab. Zu diesen Zeiten machten die Soldaten mehr von der Frey-

---

(\*) Der Abt von S. Neal.

Freugebigkeit ihres Generals, als von seiner Tapferkeit. Vielleicht war es auch ein Glück für ihn, daß er keine von denen Eigenschaften besaß, die ihm das Reich zuwege bringen konnten, und daß eben dieses ihn dazu verhalf. Man fürchtete ihn nicht so sehr. Es ist nichts Unmögliches, daß diejenigen Dinge, welche ihn am meisten entehrten, ihm am besten gedienet haben. Hätte er alsobald eine erhabene Seele gezeigt, so hätte die ganze Welt ein Mißtrauen in ihn gesetzt, und hätte er Dreistigkeit besessen, so hätte er dem Antonius keine Zeit gelassen, alle die ausschweifende Thorheiten zu begehen, die ihn zum Untergange brachten.

Als Antonius sich wieder Octavium rüstete, schwur er seinen Soldaten, daß er zwee Monate nach erhaltenem Siege die Republick wiederum in ihren vorigen Stand setzen wollte. Woraus man genugsam sehen kann, daß die Soldaten selber für die Freyheit ihres Vaterlandes eiferten, wie denn nichts in der Welt so verblendet ist, als eine Armee.

Die Schlacht bey Actium wurde geliefert. Cleopatra flohe, und riß den Antonius mit sich fort. Es ist gewiß, daß sie ihm nachhero (\*) untreu ward. Vielleicht suchte sie durch die unbegreifliche Neigung, welche dem weiblichen Geschlechte so eigen ist, viele Liebhaber zu fesseln, auch noch einen dritten Herrn der Welt in ihr Joch zu bringen.

Das Unbegreiflichste bey diesen Kriegen war dieses, daß eine Schlacht fast allemal die ganze Sache

---

(\*) Siehe den Dio. im 51 B.

che entschied, und daß eine Niederlage niemals erfest werden konnte.

Die römischen Soldaten wurden nicht eigentlich von dem Geiste der Parthey registet. Sie fochten nicht für eine gewisse Sache, sondern für eine gewisse Person. Sie kannten nichts, als ihr Oberhaupt, der sie durch unermessliche Hoffnung an sich hielt. Wenn dieses Oberhaupt aber geschlagen, und folglich nicht mehr im Stande war, sein Versprechen zu erfüllen, so wandten sie sich auf eine andere Seite. Die Provinzen mischten sich auch nicht aufrichtig in diese Händel, denn es war ihnen wenig daran gelegen, ob der Rath oder das Volk die Oberhand behielt. So bald also ein Oberhaupt geschlagen war, so übergaben sie sich (\*) dem andern. Denn eine jede Stadt mußte bedacht seyn, sich gegen den Ueberwinder zu rechtfertigen, welcher den Soldaten unendlich grosse Versprechungen zu halten hatte, und der ihnen folglich die strafbarsten Länder aufopfern mußte.

Wir haben in Frankreich zweyerley Arten der bürgerlichen Kriege gehabt. Einige hatten die Religion zum Vorwande, und diese haben gedauert, weil der Bewegungsgrund nach erhaltenem Siege in seinem völligen Wesen blieb. Die andern aber hatten eigentlich keinen Bewegungsgrund, sondern waren bloß durch die Leichtsinngkeit, oder durch

---

(\*) Es war keine Besatzung in den Städten, welche sie im Zaume halten konnte, und die Römer hätten nicht nöthig gehabt, ihre Herrschaft anders, als durch Colonien oder durch Kriegsheere zu versichern.



durch den Ehrgeitz der Grossen erwecket, und wurden also bald ersticket.

Augustus, so hieß der Name, den die Schmeichley dem Octavius beylegte, führte die Ordnung, das ist, eine dauerhafte Dienstbarkeit, ein. Denn in einem freyen Staate, woselbst man sich der Oberherrschafft angemasset hat, heisst man alles Regel, was das Ansehen und die unumschrenkte Gewalt eines einzigen zu gründen vermag, und man nennet Unruhe, Zwietracht und üble Regierung, alles dasjenige, was eine vernünfftige Freyheit der Unterthanen erhalten kann.

Alle diejenigen, welche ehrfüchtige Anschläge gemacht hatten, waren auch bemühet gewesen, eine Art eines verwirreten Regiments in der Republick zuwege zu bringen. Dem Pompejus, dem Crassus, und dem Cäsar gelang es nach Wunsche. Sie führten den Gebrauch ein, daß man alle öffentliche Verbrechen ungestraft hingehen ließ. Alles was die Verderbniß der Sitten hemmen, alles was eine gute Policy zuwege bringen konnte, wurde von ihnen abgeschafft; und wie die guten Gesetzgeber ihre Bürger zu verbessern trachten, so bestreben sich diese, dieselben schlimmer zu machen. Daher führten sie die Gewohnheit ein, das Volk mit Gelde zu bestechen, und wenn man beschuldiget wurde, daß man, um dieses oder jenes durchzutreiben, heimliche Verständnisse gehalten hatte, so bestach man auch die Richter. Sie ließen die Wahlen durch allerley Gewaltthätigkeiten stöhren, und wenn man vor Gericht gezogen wurde, so machte man noch da

zu die Richter verzagt. Das Ansehen des Volkes ward so gar zernichtet, wie davon Gabinus (\*) ein Zeugniß ablegen kann, der wieder Willen des Volkes Ptolomeum mit gewafneter Hand wiederum in seinen vorigen Stand gefeket hatte, und darauf ganz kaltfinnig den Triumph begehrte.

Diese vornehmsten Leute aus der Republick hatten getrachtet, dem Volke für seine eigene Gewalt einen Eckel zu erwecken, sich aber dadurch nothwendig zu machen, daß sie die Beschwerlichkeiten der republicanischen Regierung unerträglich machten. Als aber Augustus einmal Herr war, so bewog ihn die Staatsklugheit, an der Wiederaufrichtung der guten Ordnung zu arbeiten, damit das Volk die Glückseligkeit der Regierung eines einzigen empfinden möchte.

Als Augustus die Waffen führte, besorgte er die Empörungen der Soldaten, und nicht die Verschwerungen der Bürger. Daher schonete er die ersten, und war so grausam gegen die anderen. Als er im Frieden war, fürchtete er die Verschwerungen, und weil er des Casars Schicksal beständig vor Augen hatte, so war er bedacht, um ein gleiches Verhängniß zu vermeiden, sich so viel möglich, von der Aufführung des ersten zu entfernen. Dieses ist der Schlüssel zum ganzen Leben des Augustus. Wenn  
er

---

(\*) Casar führte den Krieg wieder die Gallier, und Crassus wieder die Parther, ohne daß der Senat darüber berathschlaget, noch das Volk seine Einwilligung dazu gegeben hatte. Siehe den Dio.



er in den Rath ging, so trug er einen Harnisch unter seinem Rocco, er schlug den Namen eines Dictators aus; und an statt das Cäsar trotzig sagte, die Republick sey nichts, und seine Worte wären Gesetze: So sprach Augustus von nichts anders, als von der Würde des Raths, und von seiner Hochachtung für die Republick. Er suchte also eine Regierung einzuführen, die so gefällig als möglich war, in so ferne sie seinen Nutzen nicht verletzen konnte, und er machte daraus eine Aristocratie in Ansehung des bürgerlichen, und eine Monarchie in Ansehung des Kriegeswesens. Eine zweydeutige Regierung, welche nicht durch ihre eigene Kräfte erhalten wurde, und also nicht länger bestehen konnte, als es dem Monarchen gut dünken würde, und die folglich ganz und gar für eine Monarchie zu halten war.

Man hat die Frage aufgeworfen; ob Augustus wirklich willens gewesen sey, die Regierung niederzulegen? Allein wer siehet nicht, daß, woferne er solches gewollt hätte, es ihm unmöglich hätte mislingen können. Hieraus wird man am deutlichsten abnehmen können, daß es ein blosses Spiel war, weil er alle zehn Jahre begehrete, daß man ihn von dieser Bürde entledigen mögte, die er dem ungeachtet beständig trug. Es war eine kleine List, um sich noch ferner dasjenige geben zu lassen, was er noch nicht genugsam erworben zu haben glaubte. Die Betrachtung des ganzen Lebens des Augustus bringet mich auf diese Meinung, und ob zwar die Menschen eigensinnig und wunderlich sind, so siehet man



man doch sehr selten, daß sie sich in einem Augenblicke desjenigen begeben, worauf sie ihr ganzes Leben durch gesonnen haben.

Alle Thaten des Augustus, alle seine Verordnungen zielten augenscheinlich auf die Einrichtung der Monarchie. Sylla legte die Würde des Dictators ab; allein in dem ganzen Leben des Sylla, und mitten unter seinen Gewaltthätigkeiten spürte man den Geist der Freyheit, welcher der Republick eigen ist. Alle seine Verordnungen, ob sie gleich tyrannisch ausgeföhret wurden, zielten jederzeit auf eine gewisse Form der Republick ab. Sylla, der ein eifriger hitziger Mann war, führte die Römer mit Gewalt zur Freyheit; Augustus hingegen, als ein verschmizter Tyrann, (\*) brachte sie ganz sanfte zur Dienstbarkeit.

Mitlerweile, daß unter Sylla die Republick wiederum neue Kräfte schöpfte, so schrie die ganze Welt über Tyranny, und da unter dem Augustus die Tyranny sich befestigte, sprach man von nichts, als von Freyheit.

Die Gewohnheit der Triumphe, welche zu der Römi-

(\*) Ich gebrauche hier dieses Wort in solchem Verstande, als es die Römer und die Griechen gebrauchten, welche allen denenjenigen diesen Namen beylegten, die die Demokratie, oder Herrschaft des Volkes, über einen Haufen geworfen hatten. Denn übrigens war Augustus nach dem Gesetze des Volkes ein mächtiger Prinz geworden. *Lege Regiã quã de ejus imperio lata est Populus ei & in eum omne imperium transtulit. Instit. L. 1.*



römischen Grösse so vieles beygetragen hätte, verlor sich unter dem Augustus, oder vielmehr diese Ehre ward ein Vorrecht des (\*) unumschrankten Beherrschers. Die meisten Dinge, welche unter den Kaysern geschahen, hatten ihren Ursprung in der Republick, (\*\*) und man muß sie näher zusammen bringen. Derjenige allein, unter dessen Anführung der Krieg gehalten worden, war berechtiget, den Triumph zu fordern. (\*\*\*) Nun kriegte man allemal unter der Anführung des Oberhauptes, und soltlich des Kayseres, der das Oberhaupt aller Heere war.

Wie man zu Zeiten der Republick den Grundsatz angenommen hatte, daß man beständig Krieg führen mußte, so war es hingegen unter den Kaysern zur Regel geworden, daß man den Frieden un-

3

ter

(\*) Man gab den Privatpersonen weiter nichts, als die zum Triumph gehdrigen Zierrathen.

(\*\*) Weil sich die römische Regierungsform verändert hatte, ohne daß sie mit gewaltsamer Hand angefallen war, so behielt man dieselbigen Gewohnheiten bey, auch nach der Veränderung der Regierung, wovon so gar die Form auf das Wesentliche noch übrig blieb.

(\*\*\*) Dio. in Aug. im 45 B. sagt, daß Agrippa aus Bescheidenheit versäumete, dem Rathe von seinem Kriegeszuge wieder die Völker des Bosphorus Rechenschaft zu geben, und so gar den Triumph auschlug, und daß seit dem niemand von seines gleichen im Triumph eingezo gen sey. Allein dieses war eine Gnade, welche Augustus dem Agrippa thun wolte, und die Antonius dem Ventidius nicht wiederfahren ließ, als er die Parther das erste mal überwunden hatte.

terhielt. Die Siege wurden nicht anders angesehen, als Quellen der Sorgen und Unruhe bey Armeen, die einen gar zu hohen Preis auf ihre Dienste setzen konnten.

Dieserjenigen, welche einige Kriegsvölker unter sich hatten, fürchteten sich, gar zu grosse Dinge zu unternehmen. Man mußte seinen Ruhm solchergestalt mässigen, daß derselbe nur bloß die Aufmerksamkeit, nicht aber die Eifersucht des Prinzen erweckte, und man mußte nicht vor denselben mit einem Glanze erscheinen, den seine Augen nicht ertragen konnten.

Augustus war sehr sparsam (\*) mit der Vergabung des römischen Bürgerrechts. Er machte Gesetze, (\*\*) um zu verhindern, daß man nicht zu viele Sklaven freyließ. (\*\*\*) Er erinnerte durch sein Testament ernstlich, diese beyde Grundregeln beyzubehalten, und nicht zu trachten, das Reich durch neue Kriege auszubreiten.

Diese drey Sachen waren sehr wohl mit einander verbunden. So bald kein Krieg mehr war, so gebrauchte man keine neue Bürgerschaft, und keine Freylassung.

Als Rom beständig Kriege führte, so mußte es seine Einwohner beständig ersetzen. Im Anfange brachte man einen Theil des Volkes aus der überwundenen Stadt nach Rom. In den folgenden Zeiten begaben sich viele Einwohner der benachbarten

(\*) Suetonius in Aug.

(\*\*) Instit. Justiniani. l. i. tit. & Suet. in Aug.

(\*\*\*) Dio. in Aug.



ten Städte dahin, um an dem Rechte, seine Stimme zu geben, Theil zu nehmen, und sie ließen sich darinnen in so grosser Anzahl nieder, daß man oftmals auf die Klagen der Bundesgenossen genöthiger war, ihnen selbige wiederum zurück zu schicken. Endlich kam man aus den Provinzen häufig dahin. Die Gesetze gereichten den Heyrathen zum Vortheil, und machten dieselben so gar nothwendig. Rom machte in allen seinen Kriegen eine entsetzliche Anzahl Sclaven, und als seine Inwohner mit Reichthümern überhäuft waren, kauften sie dergleichen von allen Orten; allein sie ließen dieselben auch wieder ohne Zahl frey, (\*) entweder aus Großmüthigkeit, oder aus Geiz, oder aus Schwachheit. Einige wollten treue Sclaven belohnen; andere suchten in ihren Namen dasjenige Getreyde zu empfangen, welches die Republick unter den armen Inwohnern austheilte; noch andere wollten endlich, daß bey ihrem Leichengepränge viele Leute mit Hüten und Blumen gezieret folgen sollten. Das Volk bestand fast aus lauter Freygelassenen, solchergestalt, daß diese Herren der Welt nicht allein im Anfange, sondern zu allen Zeiten, mehrentheils einen knechtischen Ursprung hatten.

Weil die Anzahl des gemeinen Volkes, welches fast aus lauter Freygelassenen, oder aus Söhnen von Freygelassenen bestand, zur Last wurde, so machte man daraus gewisse Colonien, vermittelst deren man sich der Treue der Provinzen versicherte.

(\*) Dionis. Halicar. im 4 B.



Es war ein Umlauf von Menschen aus der ganzen Welt, Rom empfing sie als Sklaven, und sandte sie als Römer zurück.

Augustus legte unter dem Vorwande einiger, bey den Wahlen entstandenen, Aufrühre, einen Stadthalter und eine Besatzung in die Stadt, er setzte die gesammten Legionen auf einen Fuß, daß man sie nimmer aus einander gehen ließ, verlegte sie auf die Grenzen, und richtete gewisse besondere Geldmittel auf, die zu ihrer Bezahlung gewidmet waren; endlich befahl er, daß die so genannten Veterani ihre Bezahlung (\*) an Gelde und nicht an Ländereyen empfangen sollten.

Es entstanden verschiedene böse Folgen aus dieser Austheilung der Ländereyen, welche man seit dem Sylla eingeführet hatte. Das Eigenthum der Güter der Inwohner war ungewiß gemacht worden. Wenn man die Soldaten aus einer Schaar nicht nach einem und demselben Ort führte, so wurden sie ihrer Versorgung überdrüssig, ließen die Ländereyen ungebaut liegen, und wurden gefährliche Inwohner; wenn man sie aber Legionsweise vertheilte, so konnten die Ehrsuchtigen in einem Augenblicke Armeen wieder die Republik finden.

Augustus machte gewisse beständige Einrichtungen

---

(\*) Er verordnete, daß die prätorianischen Soldaten fünf tausend Drachmen, nach sechszehn jährigen Diensten, haben sollten, und die andern dreypausend Drachmen nach 10 Jahren, in Aug.



gen für die Seefarth; vor ihm hatten die Römer keine dergleichen gehabt. Weil sie Meister des mittelländischen Meeres waren, und man nur auf diesem Meere schiffete, so hatten sie keinen Feind zu fürchten.

Dio bemerkt sehr wohl, daß es seit den Kaysern schwerer war, die Geschichte zu schreiben. Alles wurde zum Geheimnisse, alle Berichte aus den Provinzen wurden in das Cabinet der Kayser getragen, man bekam nichts mehr zu wissen, als was die Thorheit und die Dreistigkeit der Tyrannen nicht verbergen wollte, oder was die Geschichtschreiber muthmasseten.

---

## Bierzehntes Capitel.

### Tiberius.

**S**eben wie man siehet, daß die Fluthen allmählig und ohne Geräusche den Grund eines ihnen entgegen gesetzten Teiches wegspühlen, denselben endlich in einem Augenblicke umstossen, und diejenigen Länder überschwimmen, zu deren Erhaltung er aufgeworfen war; eben so wirkte die unumschränkte Gewalt unter dem Augustus unvermerkter Weise, und warf unter dem Tiberius alles mit Ungestüm über einen Haufen.

Es war ein Gesetz der Majestät gegen diejenigen vorhanden, welche wieder das römische Volk einige schädliche Unternehmungen ausführten. Tiberius ergrif dieses Gesetz, und deutete solches nicht auf diejenigen Fälle, für welche es gemacht worden war, sondern auf alles dasjenige, was seinem Hasse, oder seinem Mißtrauen dienen konnte. Es waren nicht allein Handlungen, welche unter die Strafe dieses Gesetzes verfielen, sondern auch Wörter, Zeichen, ja selbst Gedanken. Denn dasjenige, was unter zween Freunden gesprochen wird, deren Herz sich eines gegen das andere ausschütet, kann für nichts anders, als Gedanken, angesehen werden. Es war also keine Freyheit mehr bey den Gastmahlen, kein Vertrauen unter den Verwandtschaften, keine Treue bey den Slaven. Weil sich die Verstellung und die Traurigkeit des Prinzen allenthalben ausbreitete, so wurde die Freundschaft als eine Klippe, die Aufrichtigkeit als eine Unbedachtsamkeit, und die Tugend als ein gezwungenes Wesen angesehen, welches in den Gemüthern der Völker die Erinnerung der vorigen Glückseligkeit erwecken konnte.

Keine Tyranny ist so grausam, als diejenige, welche unter dem Schatten der Gesetze ausgeübet, und mit den Farben der Gerechtigkeit angestrichen wird. Wenn man Unglückselige, so zu sagen, auf demjenigen Brette ersaufet, auf welchem sie sich gerettet hatten.

Und wie es einem Tyrannen niemals an Werkzeugen seiner Tyranny gefehlet hat, so fand auch  
 Sie



Siberius den Rath bereit, so viele Leute zu verdammen, (\*) als er verdächtig halten konnte. Dieser Rath verfiel in einen Zustand der Niederträchtigkeit, den man nicht genugsam ausdrücken kann. Die Rathsglieder gingen der Dienstbarkeit entgegen, während der Zeit daß Sejan in Gunst stand, und die Vortreflichsten unter ihnen trieben das Handwerk der Ankläger.

Mich daucht, daß ich viele Ursachen zu diesem Geiste der Dienstbarkeit sehe, der damals in dem Rathe regierte. Nachdem Cäsar die Parthey, welche es mit der Republick hielt, überwunden hatte, spannten seine Freunde und Feinde in dem Rathe gleiche Kräfte an, alle Grenzen, welche die Gesetze seiner Macht gestellet hatten, aus dem Wege zu räumen, und ihm ausserordentliche Ehrenbezeugungen zu erweisen. Einige suchten, ihm zu gefallen, die andern suchten, ihn verhasst zu machen. Dio sagt uns, daß einige so weit gingen, daß sie vortrugen, man mögte ihm Erlaubniß geben, aller Weiber zu genieffen, die ihm gefallen würden. Dieses verursachte, daß er keinen Argwohn wieder den Rath fassete, und in demselben ermordet wurde. Allein dieses verursachte auch, daß unter den folgenden Regierungen sich keine Schmeicheley befand, die ohne Beyspiel war, und die das Volk für allzugroß hielt.

3 4

Ehe

(\*) Vor den Zeiten der Kayser urtheilte der Rath, der nur mit den öffentlichen Geschäften bemühet war, nicht in voller Versammlung über die Angelegenheiten der Privatpersonen.



Ehe Rom durch einen Einzigen regieret ward, waren die Reichthümer der vornehmsten Römer unermesslich. Allein was für Wege sie auch gebrauchten, um selbige zu erwerben, so wurden sie ihnen doch fast alle unter den Kaysern abgenommen. (\*) Die Glieder des Rathes hatten nicht mehr die großen Klienten, von denen sie mit Wohlthaten überschüttet wurden. Man konnte in den Provinzen nicht leicht etwas, als für den Cäsar nehmen, vornehmlich, als seine Vorsteher, die ungefehr so viel waren, als heutiges Tages unsere sogenannte Unterkönige, darinnen bestellet wurden. Doch obgleich die Quelle der Reichthümer verstopft wurde, so blieben die Ausgaben dennoch beständig in ihrem Wesen, man hatte eine gewisse Lebensart angenommen, und man konnte dieselbe nicht länger anders unterhalten, als durch die Gunst des Kayser.

Augustus hatte dem Volke die Macht genommen, Befehle zu machen, und über die öffentlichen Verbrechen zu urtheilen; doch er hatte demselben, wenigstens dem Ansehen nach, die Gewalt, Obrigkeiten zu erwählen, gelassen. Tiberius, der die Versammlungen eines so zahlreichen Volkes fürch-

---

(\*) Die Großen in Rom waren schon zu des Augustus Zeiten arm. Man wollte nicht mehr Edilis noch Zunftmeister des Volkes seyn, und viele so gar fragten nicht viel darnach, Senatores zu seyn.



fürchtete, nahm ihm noch dieses Vorrecht, und gab solches dem Rathe, (\*) daß hieß, sich selber.

Nun ist nicht zu glauben, wie sehr dieser Verfall der Macht des Volkes die Gemüther der Grossen niederträchtig machte. Als das Volk die Würden austheilte, begingen die obrigkeitliche Personen, die sich darum bewarben, zwar viele unanständige Dinge, allein diese waren mit einer gewissen Pracht verknüpft, die sie verbarg. Als zum Exempel, daß man dem Volke öffentliche Spiele, oder gewisse Mahlzeiten gab, daß man Geld oder Getreide unter dasselbe austheilte. Ob nun gleich der Bewegungsgrund niederträchtig war, so hatte doch das Mittel etwas edles in sich, weil es allemal einem grossen Manne wohl anstehet, durch Freigebigkeit sich die Gunst des Volkes zu erwerben.

Als aber das Volk nichts mehr zu geben hatte, und der Prinz im Namen des Rathes alle Bedienungungen nach seinem Wohlgefallen austheilte, so begehrte und erhielt man dieselbe durch verächtliche Wege. Die Schmeicheley, die schändlichsten Thaten, die Verbrechen waren nothwendige Kunststücke, um dazu zu gelangen.

Es scheint gleichwohl nicht, daß Tibertus den Rath verächtlich machen wollte. Er beklagte sich über nichts mehr, als über die Neigung, welche diese Versammlung zur Dienstbarkeit fortrif, Sein

3 5

(\*) Tacit. Ann. im 5 B. Dio. im 15 B. Caligula ersetzte wiederum die sogenannten Comices, und hob sie nachmahls auf.

Sein ganzes Leben bezeugt den Eitel, den er dafür hatte. Allein er war so, wie die meisten Menschen, er begehrte wieder einander laufende Dinge. Seine allgemeine Staatsklugheit stimmete nicht mit seinen besonderen Leidenschaften überein. Er hätte gerne einen freyen Rath gewünschet, der für seine Regierung eine Ehrfurcht hätte erwecken können; allein er verlangte auch zugleich einen Rath, der alle Augenblicke seiner Furcht, seiner Eifersucht, und seinem Hasse ein Genügen leisten könnte. Mit einem Worte, bey ihm gab der Staatskluge beständig dem Menschen nach.

Wir haben bereits gesagt, daß das Volk von den Patriciern die Freyheit erhalten hatte, daß es aus seinen Mitteln Obrigkeiten haben sollte, die es wieder alle Anfälle und alle Ungerechtigkeiten, welche man ihm hatte thun können, vertheidigen mußten. Damit nun dieselben im Stande seyn mögten, diese Gewalt auszuüben, so erklärte man sie für heilig und unverleslich, und man verordnete, daß derjenige, der einen Zunftmeister mit Thaten oder Worten mißhandeln würde, sogleich mit dem Tode gestraft werden sollte. Weil nun die Kayser die Gewalt der Zunftmeister besaßen, so erhielten sie auch alle die Vorrechte derselben; und dieses ist der Grund, aus welchem man so viele Leute ums Leben brachte, daß die Angeber ihr Handwerk ganz bequemlich verrichten konnten, und daß die Beschuldigung der beleidigten Majestät, das Verbrechen, wie Plinius sagt, dererjenigen, welchen man keine Ver

Ver

Verbrechen aufbürden kann, auf alles was man wollte ausgedehnet wurde.

Ich glaube dennoch, daß einige von diesen Gründen zur Beschuldigung nicht so lächerlich waren, als sie uns heute zu Tage vorkommen; und ich kann mir nicht einbilden, daß Tiberius einen Mann habe anklagen lassen, weil er mit seinem Hause zugleich die Bildsäule des Kayfers verkauft hatte; daß Domitianus eine Frau zum Tode sollte verurtheilet haben, weil sie sich vor seinem Bildnisse ausgekleidet; und einen Bürger, weil er die Beschreibung der ganzen Erde auf den Wänden seiner Kammer abgemahlet hatte: daferne diese Thaten in den Gemüthern der Römer keinen andern Begriff erwecket haben, als denjenigen, welchen sie uns an jeso geben. Ich glaube, daß dieses zum Theil daher rührete, weil Rom seine Regierung verändert hatte, so konnte dasjenige, was uns von keiner Erheblichkeit scheineth, es dennoch damals seyn; und ich schliesse solches aus dem, was wir heute zu Tage bey einer Nation sehen, die man keiner Tyraney verdächtig halten kann, woselbst es ein Verbrechen ist, welches das Leben verwürket, wenn man die Gesundheit einer gewissen Person trincket.

Ich kann nichts von demjenigen vorbehey gehen lassen, woraus man den Character des römischen Volkes erkennen kann. Es hatte sich so sehr gewehnt, zu gehorsamen, und seine ganze Glückseligkeit in dem Unterschiede seiner Herren zu setzen, daß es nach dem Tode des Germanicus solche Merkmale

male der Trauer, der Betrübniß, und der Verzweiflung gab, dergleichen man nicht mehr unter uns findet. Aus den Erzählungen der Geschichtschreiber (\*) kann man sehen, wie groß, wie lang, und wie ungemässigt der trostlose Zustand damals war; und dieses war kein Spielwerk, denn das gesammte Volk verstellte sich nicht, schmeichelt nicht, und verbeulet nichts.

Das römische Volk, welches keinen Antheil mehr an der Regierung hatte, und das fast aus lauter Freigelassenen, oder aus Leuten bestand, die keine Geschicklichkeit zur Arbeit besaßen, und nur dem öffentlichen Schase zur Last lebten, fühlte nichts anders, als seine Ohnmacht. Es betrübte sich wie die Kinder, oder die Weiber, die sich über die Empfindung ihrer Schwachheit auf das heftigste grämen. Es war in schlechten Umständen, es setzte seine Furcht und seine Hoffnung auf die Person des Germanicus, und weil ihm dieser Gegenstand entrissen ward, so verfiel es in Verzweiflung.

Keine Leute fürchten die Unglücksfälle so sehr, als diejenigen, welche das Elend ihres Zustandes beruhigen könnten, und die billig mit Adromache sagen sollten, wollte GOTT, daß ich fürchtere! Es sind diese Stunde in Neapolis funfzig tausend Menschen, die nur von Kräutern leben, und deren Haab und Gut bloß in der Hälfte eines leinewandten Klei-

---

(\*) Siehe den Tacitus.



Kleides bestehet. Diese Leute, die Unglückseligsten des Erdbodens, verfallen in eine entsetzliche Angst bey dem geringsten Rauche des Vesuvius. Sie haben die Thorheit, zu fürchten, daß sie unglücklich werden.

## Zunfzehntes Capitel.

Von den Kaysern seit Cajus  
Caligula, bis auf den  
Antoninus.

Caligula folgte auf den Tiberius. Man sagte von ihm, daß man niemals einen bessern Slaven und einen schlimmern Herrn gehabt hätte. Diese zwey Dinge sind ziemlich mit einander verknüpset. Denn dieselbige Gemüthsbeschaffenheit, welche verursacht, daß man von der unumschrenkten Gewalt desjenigen, der befiehet, lebhaft gerühret gewesen ist, macht, daß man es eben so stark ist, wenn man selber zum Regieren gelanget.

Caligula stellte die Versammlungen des Volkes, die Tiberius aufgehoben, wiederum her, und schaffete das willkühliche Verbrechen der beleidigten Majestät ab, welches jener eingeführet hatte. Woraus man abnehmen kann, daß der Anfang der  
Des.



Regierung der bösen Prinzen oftmals so beschaffen ist, als das Ende der guten, weil sie nemlich durch den Geist des Widerspruchs, mit welchem sie das Betragen ihrer Vorwesser ansehen, dasjenige thun können, was die andern aus Tugend thun. Und gewiß, diesem Geiste des Widerspruchs haben wir viele gute Verordnungen zu danken, aber auch zugleich viele böse.

Was gewann man dabey? Caligula hob die Beschuldigungen des Verbrechens der beleidigten Majestät auf, er ließ aber alle diejenigen, welche mißfielen, auf Kriegsmänier ums Leben bringen, und er war nicht auf einige Rathsglieder erpicht, sondern er hielt das Schwerdt über den ganzen Rath ausgestreckt, den er ganz und gar auszuroten drohete.

Die erschreckliche Tyranny der Kaiser entstand aus dem allgemeinen Geiste der Römer. Weil sie auf einmal unter eine willkührliche Regierung verfielen, und kein Zwischenraum zwischen dem Befehlen und Gehorsamen bey ihnen war, so wurden sie zu diesem Uebergange nicht durch sanfte Sitten bereitet, das wilde Gemüthe blieb, man ging mit den Inwohnern so um, wie diese mit den überwindenen Feinden selber umgegangen waren, und sie wurden nach derselben Vorschrift regieret. Sylla, als er in Rom einzog, war kein anderer Mensch, als Sulla, da er in Athen einzog. Er übte dasselbige Recht der Völker aus. Was uns betrifft, die wir nur unvermerkter Weise unterthänig



nig gemacht sind, wir werden noch durch die Sitten regieret, wenn uns die Gesetze fehlen.

Das beständige Anschauen der Zwenkämpfe der Kampffechter, machte die Römer ungemein grimmig. Man hat wahrgenommen, daß Claudius immer geneigter wurde, Blut zu vergießen, je mehr er diese Wettstreite sahe. Das Beyspiel dieses Kayfers, dem ein sanftes Gemüthe natürlich war, und der gleichwohl so viele Grausamkeiten verübte, bezeuget genugsam, daß die Erziehung zu seiner Zeit von unserer heutigen sehr unterschieden gewesen.

Die Römer, welche gewohnt waren, mit der menschlichen Natur (\*) in der Person ihrer Kinder und ihrer Slaven zu spotten, konnten nicht wohl diejenige Tugend kennen, welche wir Menschlichkeit nennen. Woher kann wohl diejenige Grimmigkeit entstehen, welche wir bey den Inwohnern unserer Colonien finden, als aus dem beständigen Gebrauche der Strafen, welche über einen unglückseligen Theil des menschlichen Geschlechtes ergehen? Was kann man wohl von der natürlichen Sanftmuth und Gerechtigkeit hoffen, wenn man im bürgerlichen Staate grausam ist?

Man ermüdet bey dem Lesen der Geschichte der Kayser, wenn man die unendliche Menge der Leute siehet, welche sie ums Leben brachten, um sich ihrer Güter zu bemächtigen. Wir finden dergleichen  
Din

---

(\*) Siehe das erste Buch der Instituc. Justiniani über die Gewalt der Väter und der Herren.



Dinge nicht in unseren neueren Geschichten. Dieses, wie gesagt, muß den sanfteren Sitten zugeschrieben werden, und einer Religion, die dem Uebel mehreren Einhalt thut. Ueberdem, so hat man keine Geschlechter mehr von diesen Rathsgliedern, welche die ganze Welt ausgeplündert hatten, die man ihrer Güter berauben kann. Aus der Mäßigkeit unseres Vermögens erwächst uns der Vortheil, daß wir sicherer bey dem Unsigen sind. Wir sind der Mühe nicht werth, (\*) daß man uns unsere Güter gewaltsamer Weise wegnehme.

Das römische Volk, welches man Plebs nannte, haßete die allerbösesten Kayser nicht. Seitdem das Reich nicht mehr in seinen Händen war, und es sich nicht mehr mit dem Kriege beschäftigte, war es unter allen Völkern das niederträchtigste geworden. Es sahe den Handel und die Künste als Dinge an, die nur bloß den Sklaven eigen wären, und die Austheilung des Getreydes unter demselben verursachte, daß es die Landereyen versäumte. Man hatte es zu den Spielen und zu den Schaubühnen gewehnet, und seit dem es keine Zunftmeister mehr anzuhören, und keine Obrigkeiten mehr zu erwehlen hatte, so wurden ihm diese Dinge, die man vorher nur bloß litte, nothwendig, und seine Muffe vermehrte den Geschmack, den es daran hatte.

(\*) Der Herzog von Braganze besaß unendliche Reichthümer in Portugal; als er sich empdrte, so wünschte man dem König von Spanien Glück, daß er Gelegenheit haben würde, so große Schätze für verfallen zu erklären.



Caligula, Nero, Commodus, Caracalla wurden von dem Volke wegen ihrer Thorheit selbst bereuet. Denn sie liebten mit der grösssten Unsinnigkeit dasjenige, was das Volk liebte, und sparten ihre Kräfte, und auch gar ihre eigene Personen nicht, zu seinen Ergötzlichkeiten alles Mögliche beizutragen. Sie verschwendeten für das Volk alle Reichthümer des Reiches, und wenn diese erschöpft waren, so sah das Volk ohne Schmerz, daß man den grossen Geschlechtern ihre Güter raubte. Es genoß der Früchte der Tyranny, und zwar einzig und allein; denn es fand seine Sicherheit in seiner Niedrigkeit. Solche Prinzen haßten natürlicher Weise tugendhafte Leute, denn sie wußten gewiß, daß ihr Betragen von denselben nicht gebilliget wurde; und da sie über den Widerspruch (\*) oder über das Stillschweigen eines strengen Bürgers erbittert, und von dem Beyfall des Pöbels ganz trunken waren, so gerietten sie auf die Einbildung, daß ihre Regierung die allgemeine Glückseligkeit zuwege brächte, und daß nur übelgesinnete Leute ihre Aufführung tadeln könnten.

Wenn ein Kayser seine Stärke oder seine Geschick-

---

(\*) Wie ehemals die Strenge der Sitten die Freyheit und die Unordnungen der Schaubühne nicht hatte dulden können, also war auch in den Gemüthern der tugendhaften Leute eine Verachtung für diejenigen übrig geblieben, die dieses Handwerk trieben.

geschicklichkeit sehen ließ, z. E. als Commodus (\*) in Gegenwart des Volkes so viele Thiere durch Bogenschüsse mit einer außerordentlichen Fertigkeit tödtete, so mußte er sich nothwendig die Bewunderung des Volkes und der Soldaten zuziehen, weil die Geschicklichkeit und die Stärke zu der damaligen Zeit unumgänglich nothwendig waren.

Wir haben keinen rechten genauen Begriff mehr von den Uebungen des Leibes. Ein Mensch, der sich gar zu sehr darauf beleihtet, kommt uns verächtlich vor, weil die meisten von diesen Uebungen keinen andern Zweck mehr haben, als die Belustigung; dahingegen bey den Alten alles, auch so gar das Tanzen, ein Theil der Kriegeskunst ausmachte.

Es ist selbst bey uns geschehen, daß eine gar zu weit gesuchte Geschicklichkeit bey dem Gebrauche der

---

(\*) Obgleich die Kampffechter den schändlichsten Ursprung hatten, und das schändlichste Handwerk trieben, welches man jemals gesehen, indem es Sklaven und Missethäter waren, die man zwang, sich anzupferen, und bis auf den Tod bey den Begräbnissen der Großen zu kämpfen; so wurde gleichwohl die Begierde für ihre Uebungen, die mit den Kriegsübungen so viele Gemeinschaft hatten, so groß, daß man dieselbe nicht anders als eine Unsinnigkeit ansehen kann. Die Kaiser, die Rathsglieder, die Großen, ja die Weiber selber, erschienen auf dem Kampfplatze, nec virorum modo pugnas sed & foeminarum &c. Suet. in Domit. Die Römer hatten einen eben so großen Schmach für die Ringer.



der Waffen, deren wir uns im Kriege bedienen, lächerlich geworden, weil man, nachdem die Gewohnheit der einzelnen Gefechte eingeführet worden ist, das Kunstfechten als eine Wissenschaft der Zänker oder der Feigen angesehen hat.

Dieserjenigen, welche den Homer tadeln, daß er gemeiniglich bey seinem Helden die Stärke, die Geschicklichkeit, oder die Behändigkeit des Leibes erhebet, müssen billig den Callustius sehr lächerlich finden, der den Pompejus lobet, (\*) weil er keinem Menschen seiner Zeit im Laufen, Springen und Lasttragen nachgab.

Caligula war ein rechter Sophiste in seiner Grausamkeit. Weil er so wohl von dem Antonius, als von dem Augustus herstammete, drohete er die Bürgermeister zu strafen, falls sie den Freudentag, der zum Gedächtnisse des Sieges bey Actium eingeführet war, feyern würden, und daß er sie auch strafen würde, wosferne sie ihn nicht feyerten; und nachdem Drusilla, der er göttliche Ehre zustand, gestorben war, so war es ein Verbrechen, sie zu beweinen, weil sie eine Göttin war, und man beging gleichfalls ein Verbrechen, wenn man sie nicht beweinte, weil sie seine Schwester war.

Hier muß man den Schauplatz der menschlichen Dinge eröffnen. Man sehe in den römischen Geschichten so viele unternommene Kriege, so viel vergossnes Blut, so viele vertilgte Völker, so viele

K 2

grosse

(\*) Cum alacribus saltu, cum velocibus cursu, cum validis recte certabat. Fragm. Sallust. angeführet von dem Begecius im 1. B. im 9 C.

grosse Thaten, so viele Triumphe, so viele Staatskunst, so viele Weisheit, Vorsicht, Standhaftigkeit, so vielen Muth, und den Anschlag, alles an sich zu reißen, der so gut gemacht, so gut unterhalten, und so gut vollbracht war: wozu diente dieses alles anders, als das Glück von fünf oder sechs Mißgeburten zurwege zu bringen? Wie, hatte denn dieser Rath nur deswegen so viele Könige vertilget, um selber in die tiefste Slavery einiger seiner unwürdigsten Inwohner zu verfallen, und sich durch seine eigene Aussprüche den Untergang zu verschaffen? Man erhebet also seine Macht, bloß, um sie desto besser gestürzt zu sehen? Die Menschen arbeiten also an der Vermehrung ihrer Gewalt, nur allein, damit sie dieselbe wieder sich selbst in glücklichere Hände fallen sehen?

Nachdem Caligula getödtet war, versammlete sich der Rath, eine neue Regierungsform aufzurichten. Während der Zeit, daß sie sich berathschlagten, drungen einige Soldaten in den Pallast, um zu plündern. Sie fanden an einem finstern Orte einen Menschen, der für Furcht zitterte. Es war Claudius. Sie riefen denselben zum Kayser aus.

Claudius warf die alten Ordnungen vollends über einen Haufen, indem er seinen Kriegsbedienten Macht gab, das Recht zu verwalten. Die Kriege des Marius und Sylla (\*) wurden nur hauptsächlich geführet, um zu wissen, wer von den Rathen

---

(\*) Siehe den Tacitus.



Rathsherren oder von den Rittersn dieses Recht haben sollte. Ein blosser Eigensinn eines einfältigen Menschen entriß es so wohl diesen als jenen. Seltener Ausschlag eines Streites, der die ganze Welt in Verwirrung gesetzt hatte!

Keine Macht ist unumschrenkter, als diejenige, welche ein Prinz besizet, der auf die Republick folgt; denn er hat die ganze Gewalt des Volkes, das sich selber keine Grenzen hatte setzen können. Daher sehen wir auch heute zu Tage, daß die Könige in Dännemark unter allen in ganz Europa am freyesten und willkührlichsten herrschen. (\*)

Das Volk war eben so niederträchtig geworden, als der Rath. Wir haben gesehen, daß es bis zu den Zeiten der Kayser so kriegerisch war, daß die Armeen, welche man in der Stadt anward, sich alsobald zu der Kriegszucht gewehnten, und gerade auf den Feind losgingen. In den bürgerlichen Kriegen des Bittellius und Vespasianus zitterte Rom, welches allen Ehrgeizigen zum Raube ward, und voller zaghafter Bürger war, für den ersten Haufen Soldaten, der sich ihm nähern konnte. Der Zustand der Kayser war nicht besser. Weil keine einzige von den Armeen das Recht oder die Dreistigkeit hatte, einen Kayser zu wehlen, so war es schon genug, allen andern Armeen zu mißfallen, wenn jemand von der einen

R 3

er

(\*) Siehe den Staat des Königreichs Dännemark, so wie er An. 1692. war. Amsterdam 1697.

erwehlet worden, und man setzte demselben sofort einen Mitwerber entgegen.

Wie nun die Grösse der Republick der bürgerlichen Regierung so schädlich gewesen war, also gereichte die Grösse des Reichs dem Leben der Kaiser zum Unglücke. Wenn sie nur ein mittelmäßiges Land zu beschützen gehabt hätten, so hätten sie nur eine Hauptarmee gehabt, die das Werk ihrer Hände würde verehret haben, wenn sie von derselben einmal wären erwehlet worden.

Galba, Otto, (\*) Vitellius gingen nur bloß vorüber. Vespasianus wurde, eben wie sie, von den Soldaten erwehlet. Er war in der ganzen Zeit seiner Regierung einzig und allein bedacht, das Reich wiederum aufzurichten, nachdem es von sechs Tyrannen nach einander beherrschet worden, die alle gleich grausam, meistens wütend, oftmals blöden Verstandes, und zum grösssten Unglücke ganz thöricht verschwenderisch gewesen waren.

Titus, der auf ihn folgte, war die Lust des römischen Volkes. Domitianus zeigte eine neue Mißgeburt, welcher grausamer, oder wenigstens unversöhnlicher war, als diejenigen, die ihm zuvor gegangen, weil er furchtsamer war.

Weil seine geliebtesten Freigelassenen, und, wie einige gesagt haben, seine Frau selber, sahen, daß er

---

(\*) Suscepere duo Manipulares imperium Populi Romani transferendum, & transtulerunt. Tacit. im  
1. B.



er in seiner Freundschaft eben so gefährlich, als in seinem Hasse war, und daß er weder seinem Mißtrauen, noch seinen Beschuldigungen Grenzen setzte, so schaffeten sie ihn aus dem Wege. Ehe sie aber die That vollbrachten, sahen sie sich nach einem Nachfolger um, und erwählten den Nerva, einen ehrwürdigen Greis.

Nerva nahm den Traianus, den vollkommensten Prinzen, dessen die Geschichte jemals gedacht haben, an Kindes statt an. Es war ein Glück, unter seiner Regierung gebohren zu seyn. Das römische Volk hat niemals einen so glücklichen, noch so ruhmwürdigen Beherrscher gehabt. Er war ein grosser Staatsmann, und ein grosser Kriegsheld; er hatte ein gütiges Herz, welches ihn zum Guten trieb, und einen erleuchteten Verstand, der ihm stets das beste wies; er besaß eine edle, grosse, und schöne Seele, und mit derselben alle Tugenden, ohne daß er eine einzige auf das äusserste trieb; mit einem Worte, er war unter allen Menschen der geschickteste, der menschlichen Natur Ehre zu machen, und die göttliche vorzustellen.

Er richtete den Anschlag des Cäsars ins Werk, und führte den Krieg wieder die Parther mit glücklichem Fortgange. Ein anderer, als er, hätte in einer Unternehmung unterliegen müssen, bey welcher die Gefahr stets gegenwärtig, und die Mittel, sich zu erholen, entfernt waren; wo man nothwendig überwinden mußte, und wo er nicht sicher war, selbst nach der Ueberwindung umzukommen.

Die Schwierigkeit bestand theils in der Lage der beyden Reiche, und theils in der Art und Weise, wie beyde Völker den Krieg führten. Nahm man den Weg durch Armenien, in der Gegend, wo der Tigris und der Euphrat entspringen, so fand man ein bergigtes und mühsames Land, wo man keine Fuhrwerke mit sich führen konnte, so, daß die Armee halb aufgerieben war, ehe sie in Medien (\*) ankam. Wollte man weiter herunter gegen Mittag durch Mesibien hineingehen, so fand man eine erschreckliche Wüste, die beyde Reiche von einander schied. Ging man noch weiter herunter, und zwar durch Mesopotamien, so kam man durch ein Land, das zum Theil ungebaut, und zum Theil durch den Tigris und Euphrat, die von Norden gegen Mittag liefen, überschwemmet war. Man konnte nicht wohl in das Land dringen, ohne sich von diesen Flüssen abzuwenden, noch diese Flüsse verlassen, ohne umzukommen.

Was die Art der beyden Nationen den Krieg zu führen betraf, so bestand die Stärke der Römer in ihren Fußvölkern, welche die stärksten, die standhaftesten und in der Kriegszucht am geübtesten waren.

Die Parther hatten keine Fußvölker, hingegen aber unvergleichliche Reuterey. Sie fochten von ferne, und weiter als die römischen Waffen tragen konnten; das Wurfspeer erreichte sie selten. Ihre

---

(\*) Das Land lieferte keine Bäume, die groß genug waren, Maschinen zu machen, um Städte zu belagern. Plutarchus im Leben des Antonius.



re Waffen bestanden in Bogen und Pfeilen, die sehr zu fürchten waren. Sie sochten nicht eigentlich mit einer Armee, sie belagerten dieselbe vielmehr. Man verfolgte sie vergebens, weil fliehen bey ihnen so viel als fechten war. Sie führten die Völker den Römern entgegen, und ließen in den Städten nichts anders, als die Besatzungen; und wenn man dieselben genommen hatte, so war man genöthiget, sie zu verwüsten. Sie brannten auf eine künstliche Weise die Länder rund um den Feind ab, und beraubten ihn auch sogar des Grases. Mit einem Worte, sie führten den Krieg ungefehr auf gleiche Art, als man ihn noch heute zu Tage in eben derselben Gegend zu führen pfelet.

Ueberdem waren die Legionen, welche man aus Illyrien und Germanien zog, und in diesen Krieg führte, zu demselben nicht geschickt. (\*) Die Soldaten, welche in ihrem Lande viel zu essen gewohnt waren, kamen hieselbst fast alle um.

Also thaten die Parther dasjenige, was noch keine andere Nation gethan hatte. Sie vermieden das römische Joch, nicht, weil sie unüberwindlich, sondern, weil sie unzugänglich waren.

Hadrianus verließ die Länder, welche Trajanus erobert hatte, und setzte den Euphrat zur Grenzcheidung des Reiches; und es ist bewundernswerth, daß die Römer nach so vielen Kriegen nur dasjenige verlohren hatten, was sie gutwillig verließen, eben wie das Meer, welches nur bloß als

R 5

denn

(\*) Siehe Herodian. im Leben des Alexanders.

denn in einem kleinern Umkreise eingeschlossen ist, wenn es sich von selbst zurückziehet.

Die Aufführung des Hadrianus verursachte vieles Murren. Man las (\*) in den geheiligten Büchern der Römer, daß Tarquinius, als er das Capitolium bauen wollte, den bequemsten Platz durch die Bildsäulen verschiedener Gottheiten besetzt fand. Er forschte durch diejenige Wissenschaft, welche er in den heiligen Wahrsagungen besaß, ob sie ihren Platz dem Jupiter überlassen wollten. Alle willigten darinn, außer der Mars, die Jugend, und der Grenzgott. Hierauf gründeten sich drey Religionsmeinungen; nemlich, daß das martialische Volk den Platz, den es bewohnte, niemanden abtreten, daß die römische Jugend niemals überwunden werden, und endlich, daß der Grenzgott der Römer niemals zurückweichen würde, welches dennoch unter dem Hadrianus geschah.

---

(\*) St. August. von der Stadt Gottes, im 4 B. im 23 und 29 C.

## Sechszehntes Capitel.

Vom Zustande des Reiches von dem  
Antoninus an, bis auf den  
Probus.

**S**U diesen Zeiten breitete sich die Secte der stoischen Weltweisen durch das ganze Reich aus, und bekam in demselben mehr und mehr Ansehen. Es schien, als ob die menschliche Natur ihre äussersten Kräfte angespannet hätte, diese unvergleichliche Secte von selbst hervor zu bringen, die wie diejenigen Pflanzen war, welche die Erde an solchen Orten zeuget, die der Himmel niemals gesehen hat.

Die Römer hatten derselben ihre besten Kayser zu danken. Nichts ist vermögend, den ersten Antoninus in Vergessenheit zu bringen, als Marcus Aurelius, den er an Kindes statt annahm. Man fühlet bey sich selber ein heimliches Vergnügen, wenn man von diesem Kayser redet; man kann sein Leben nicht ohne eine Art einer innerlichen Bewegung lesen, und es wirket so viel bey uns, daß man von sich selber bessere Gedanken heget, weil man von den Menschen eine bessere Meinung bekommt.

Die Weisheit des Nerva, der Ruhm des Trajanus, die Tapferkeit des Hadrianus, die Tugend der beyden Antoninen wurde von den Soldaten mit Ehrfurcht angesehen. Als aber neue Mißge-  
buh-

bubrtten ihren Plas einnahmen, zeigte sich der Mißbrauch der kriegerischen Regierungsform auf das äufferste, und die Soldaten, die das Reich verkauft hatten, brachten die Kayser um das Leben, um einen neuen Preis dafür zu erhalten.

Man sagt, daß ein gewisser Prinz in der Welt lebet, der seit funfzehn Jahren daran arbeitet, in seinen Staaten die Regierungsform zu verändern, und eine kriegerische Regierungsform einzuführen. Ich will über diese Absicht kein verhasstes Urtheil fällen, sondern nur bloß anmerken, daß nach der Natur der Sachen zwey hundert Mann Wache das Leben des Prinzen in Sicherheit setzen können, nicht aber achtzig tausend; zugeschwiegen, daß ein gewafnetes Volk gefährlicher unterdrücket wird, als ein unbewafnetes.

Commodus folgte seinem Vater dem Marcus Aurelius in der Regierung nach. Es war ein Ungebeuer, welches nicht allein allen seinen eigenen, sondern auch seiner Staats und Hofbedienten Leidenschaften nachging. Diejenigen, welche die Welt davon erlöseten, setzten an seine Stelle den Pertinax, einen ehrwürdigen Alten, den die Prätorianischen Soldaten alsobald niedermachten.

Sie boten das Reich an den Meistbietenden aus, und Didius Julianus erhielt solches durch seine Versprechung. Dieses machte alle Welt aufrührisch. Denn ob gleich das Reich oftmals gekauft worden war, so hatte man solches doch niemals behandelt. Pescennius Niger, Severus und Albinus wurden zu Kaysern ausgeruffen, und als Julianus die



die unermesslichen Summen, die er versprochen hatte, nicht bezahlen konnte, so ward er von seinen Soldaten verlassen.

Severus schlug den Niger und den Albinus. Er besaß grosse Eigenschaften; allein die Sanftmuth, die erste Tugend der Prinzen, fehlte ihm.

Die unglückselige Gewohnheit der Verbannungen, die Sylla eingeführet hatte, dauerte unter den Kaysern fort, und ein Prinz mußte so gar einige Tugend besitzen, um derselben nicht zu folgen. Denn weil seine Rätthe und seine Lieblinge alsobald die Augen auf so viele Einziehungen der Güter warfen, so sprachen sie ihm von nichts anders, als von der Nothwendigkeit zu strafen, und von der Gefahr der Gnade und Gütigkeit vor.

Man muß bemerken, daß die Gewalt der Kayser leichter tyrannisch scheinen konnte, als diejenige, welche die Prinzen in unseren Tagen besitzen. Weil ihre Würde eine Vereinigung aller römischen obrigkeitlichen Aemter war, und sie unter dem Namen der Kayser Dictatores, Vorsteher des Volkes, Landvögte, Zunftmeister, oberste Priester, und, wenn sie wollten, Bürgermeister waren, so verwalteten sie manchesmal die austheilende Gerechtigkeit, und daher konnte der Verdacht leichtlich auf sie fallen, daß sie diejenigen, welche von ihnen verurtheilet waren, unterdrücket hatten; weil das Volk gemeiniglich den Mißbrauch der Gewalt aus der Grösse der Gewalt beurtheilet. Dahin gegen die europäischen Könige als Gesetzgeber, und nicht als Vollzieher der Gesetze, als Prinzen, und nicht

nicht als Richter, diesen Theil der Obermacht, der verhasst seyn kann, von sich gelehnet, und, indem sie selbst die Gnaden erweisen, die Austheilung der Strafen gewissen Obrigkeiten aufgetragen haben.

Man hat nicht leicht Kayser gefunden, welche über ihre Gewalt und über ihr Ansehen eifersüchtiger gewesen wären, als eben Tiberius und Severus; gleichwohl ließen sie sich, der eine durch den Sejanus und der andere durch den Plautianus, auf eine erbärmliche Weise regieren.

Die Verbanungen des Severus verursachten, daß verschiedene Soldaten des Niger (\*) zu den Parthern überliefen. (\*\*) Sie lehrten dieses Volk dasjenige, was noch an ihrer Kriegskunst fehlte, nemlich die römischen Waffen zu gebrauchen, ja so gar dieselben zu verfertigen; und dieses machte, daß diese Völker, (\*\*\*) die sich gemeiniglich begnügen hatten, sich zu vertheidigen, nachhero fast jederzeit die anderen angriffen.

Es ist merkwürdig, daß in dieser Folge von innerlichen Kriegen, die sich beständig erhoben, diejenigen, welche europäische Legionen anführten, fast allemal  
Die

(\*) Herodianus im Leben des Severus.

(\*\*) Das Nebel wahrte unter dem Alexander fort. Artaxerxes, der das persische Reich herstellte, wurde den Römern fürchtbar, weil ihre Soldaten entweder aus Eigensinn, oder aus Ungebundenheit ausriffen, und Haufenweise ihm zuliefen. Kurzer Begriff vom Euphilin. des 80sten Buches des Dio.

(\*\*\*) Dasheißt, von den Persern, die auf sie folgten.



diesigen überwandten, welche asiatische Legionen hatten, und man findet in den Lebensgeschichten des Severus, daß er die Stadt Utra in Arabien nicht einnehmen konnte, weil die europäischen Legionen sich empöreten, und er also genöthiget war, sich der syrischen zu bedienen.

Man spürte diesen Unterscheid, seit dem man anfang, in den Provinzen zu werben, (\*) und derselbe war eben so groß unter den Legionen, als unter den Völkern selber, die von Natur, oder durch die Erziehung, mehr oder weniger zum Kriege geschickt sind.

Diese Werbungen, welche man in den Provinzen vornahm, brachten noch eine andere Wirkung zuwege, nemlich, daß diese Kayser, welche man gemeinlich aus den Soldaten nahm, fast alle Ausländer, und zuweilen Barbaren waren. Rom beherrschte nicht mehr den Erdboden, sondern es empfing Gesetze von der ganzen Welt.

Ein

(\*) Augustus ließ die Legionen niemals aneinander gehen und verlegte sie in die Provinzen. In den ersten Zeiten warb man nur allein in Rom an, nachhero bey den Lateinern, hernachmahls in Italien, und endlich in den Provinzen. Cicero, als er in seiner Landvogtey war, schrieb an den Rath; Man kann auf die Völker, die in diesem Lande angeworben sind, keinen Staat machen. Bibulus, dem man aufgerragen hatte, in Asien zu werben, hat solches nicht thun wollen. Vespasianus, der durch die Armeen aus Syrien und aus Judäa zum Kayser ausgerufen war, führte den Krieg wieder den Vitellius mit den Legionen von Mähren, von Pannonien und Dalmatien. Servius schlug die asiatischen Legionen des Niger, und Constantianus des Licinius seine.



Ein jeder Kayser brachte etwas von seinem Lande mit hinein, entweder was die Manieren, oder die Sitten, oder die Pollicey, oder den Gottesdienst betraf, und Heliogabatus ging so weit, daß er alle Vorwürfe, die Rom verehrte, ausrotten, und alle ihre Götter aus ihren Tempeln wegnehmen wollte, um die seinigen darinnen aufzusetzen.

Dieses, um nicht von den verborgenen Wegen, welche Gott gebrauchte, zu reden, und die ihm allein bekannt sind, half sehr viel zu der Einführung der christlichen Religion. Denn es war nichts mehr fremde im Reiche, und man war in demselben bereit, alle Gebräuche anzunehmen, die ein Kayser einführen wollte.

Man weiß, daß die Götter der andern Länder von den Römern in ihre Stadt aufgenommen wurden, allein nur dann, wenn die Römer siegeten. Sie ließen dieselben bey ihren Triumphphen tragen, als aber Fremde kamen, um sie selber einzuführen, wurde ihnen alsobald Einhalt gethan. Man weiß ferner, daß die Römer die Gewohnheit hatten, den fremden Gottheiten die Namen der ihrigen, welche am meisten damit übereinstimmten, beyzulegen; als aber die Priester aus den andern Ländern ihre Götter unter ihrem eigenen Namen in Rom wollten anbeten lassen, so wurden sie nicht gelitten, und eben dieses war eines der grösssten Hindernisse, welche die christliche Religion fand. Man konnte billig den Caracalla, der auf den Severus folgte, nicht einen Tyrannen, sondern einen Vertilger der Menschen nennen. Caligula, Nero und



und Domitianus schlossen ihre Grausamkeiten in Rom ein, dieser aber breitete seine Wut über den ganzen Erdboden aus.

Severus hatte die Erpressungen einer langen Regierung, und die Verbannungen dererjenigen, welche der Parthey seiner Mitwerber gefolget waren, angewandt, unermessliche Schätze zu sammeln.

Caracalla, der seine Regierung mit der Mordthat seines Bruders Geta anfang, dem er mit eigener Hand das Leben raubte, bediente sich dieser Reichthümer, die Gemüther der Soldaten, welche den Geta liebten, zu stillen, und sie zu bewegen, sein Verbrechen zu dulden. Dann diese sagten öffentlich, daß sie bey den Kindern des Severus, und nicht einem einzigen allein, den Eid der Treue geschworen hätten.

Die Schätze, welche die Prinzen sammeln, haben fast gemeiniglich unglückselige Wirkungen. Sie verführen den Nachfolger, der dadurch verblendet wird, und wenn sie ja nicht sein Herz verderben, so verderben sie doch seinen Verstand. Er sinnet alsobald auf grosse Unternehmungen, mit einer Macht, die nur zufällig ist, die nicht dauern kann, die nicht natürlich, und die mehr aufgeblasen, als vergrößert ist.

Caracalla, um die Scheusslichkeit seiner That zu vermindern, versetzte den Geta in die Zahl der Götter, und es ist sonderbar, daß ihm dieses ganz genau von dem Macrinus vergolten wurde, der, nachdem er ihn hatte erstochen lassen, ihm zu Ehren einen

Tempel bauen ließ, und in demselben flaminische Priester bestellte, um dadurch die prätorianischen Soldaten zu befriedigen, die diesen Prinzen, der ihnen so viel gegeben hatte, ungemein bereueten.

Dieses verursachte, daß seinem Andenken (\*) kein Schandfleck angehängt wurde, und weil der Rath ihn nicht verurtheilen durfte, so ward er nicht in die Zahl der Tyrannen gesetzt, wie Commodus, der es doch nicht mehr verdiente, als er.

Von zween grossen (\*\*) Kaysern, dem Hadrianus und Severus, führte der eine die Kriegszucht ein, und der andere ließ sie nach. Die Wirkungen trafen nach den Ursachen sehr wohl ein. Die Regierungen, welche auf den Hadrianus folgten, waren glücklich und ruhig, nach dem Severus aber sahe man alle Abscheulichkeiten im Schwange gehen.

Die Verschwendung des Caracalla gegen die Soldaten war unmaßig gewesen. Sein Vater hatte ihm kurz vor seinem Tode den Rath gegeben, daß er die Kriegsleute bereichern, um die andern aber sich nicht bekümmern müsse, und diesem Rath war er sehr genau gefolget.

Allein diese Staatslist war nicht leicht länger als für eine Regierung gut. Denn der Nachfolger, der nicht mehr im Stande war, so vieles aufzuwenden, wurde alsobald durch die Armee nieder-

ge-

(\*) Aelius Lampridius im Leben des Severus.

(\*\*) Siehe den kurzen Begriff des Aepihili im Leben des Hadrianus, und den Herodianus im Leben des Severus.



gemacht, und also sahe man immer, daß die klugen  
Kaysen durch die Soldaten, die bösen aber durch  
Verschwörungen, oder durch ein Urtheil des Raths,  
ums Leben gebracht wurden.

Wenn ein Tyrann, der sich den Kriegsleuten er-  
gab, die Einwohner ihren Gewaltthätigkeiten und  
Räubereyen ausgesetzt hatte, so konnte dieses auch  
nicht länger, als bey einer Regierung, dauern.  
Die Soldaten vertilgten alles mit solcher Wut,  
daß sie sich so gar selbst ihren eigenen Sold nah-  
men. Man mußte also bedacht seyn, die Kriegs-  
zucht wiederum herzustellen, und dieses war eine  
Unternehmung, die demjenigen, der sich unterstand,  
sie zu versuchen, allemal das Leben kostete.

Nachdem Caracalla durch die heimlichen Nach-  
stellungen des Macrinus umgekommen, und die  
Soldaten ganz verzweifelt waren, daß sie einen  
Prinzen verlohren hatten, der ohne Maas und ohne  
Ziel gab, so erwählten sie den Heliogabalus;  
und als dieser letzte, der sich um nichts, als um  
seine unflätigen Wollüste bekümmerte, und sie nach  
ihren eigenen Gurdünken leben ließ, nicht mehr ge-  
litten werden konnte, so machten sie ihn nieder.  
Sie ermordeten auf gleiche Weise den Alexander,  
der die Kriegszucht herstellen wollte, und der sie zu  
strafen drohete.

Ein Tyrann (\*) also, der sich nicht seines Le-  
bens, sondern nur allein der Macht versicherte,  
L 2 Ver-

(\*) Diese Freygebigkeit gegen die Soldaten kam aus ei-  
ner alten Gewohnheit her, die in der Republick üblich  
war.

Verbrechen zu begehen, kam mit dem traurigen Vortheile um, daß derjenige, der es würde besser machen wollen, nach ihm gleichfalls umkommen würde.

Nach Alexander erwehlt man den Maximinus, welcher der erste Kayser von barbarischem Geschlechte war. Seine riesenmäßige Statur und die Stärke seines Leibes hatten ihn bekannt gemacht.

Er wurde nebst seinem Sohne durch seine Soldaten ermordet. Die zwee ersten Gordianer kamen in Africa um. Maximus, Balbinus, und der dritte Gordianus wurden niedergehauen. Philippus, der den jungen Gordianus hatte umbringen lassen, wurde selber mit seinem Sohne getödtet, und Decius, der an seiner Stelle erwehlet war,

---

war. Derjenige, der im Triumphe einzog, gab einem jeden Soldaten ein Kopfstück von dem Gelde, welches man dem Feinde abgenommen hatte, und dieses war eine Kleinigkeit. In den bürgerlichen Kriegen aber, da die Soldaten und das Oberhaupt in gleiche Verdieniß gerathen waren, wurden diese Geschenke unsäglich, ob sie gleich von den Gütern der Inwohner genommen wurden, und die Soldaten wollten da eine Theilung anstellen, wo keine Beute war. Cäsar, Octavius, Antonius, gaben bisweilen bis fünftausend Kopfstücke einem gemeinen Soldaten, dem, der an der Spitze der Reihe stand, doppelt so viel, und den andern jedem nach ihrem Antheile; Ein römisches Kopfstücke galt zehn Asses, oder zehn Pfund Kupfer.



war, kam dagegen durch die Verrätherey des (\*) Gallus ums Leben.

Was man zu diesen Zeiten das römische Reich nannte, war eine Art einer unordentlichen Republik. Ungefähr wie die algierische Aristocratie, woselbst die Kriegesvölker die unumschrenkte Macht besizen, eine obrigkeitliche Person, welche man den Day nennet, zu erwählen und wiederum abzusetzen; und vielleicht ist es eine ziemlich allgemeine Regel, daß eine kriegerische Regierungsform auf gewisse Masse mehrere Eigenschaften von einer Republik, als von einer Monarchie, hat.

Man darf nicht sagen, daß die Soldaten weiter keinen Antheil an der Regierung nahmen, als durch ihren Ungehorsam und durch ihre Empörungen. Waren nicht die Neden, welche die Kayser an sie hielten, zuletzt von eben derselben Art, als diejenigen, welche die Bürgermeister und die Zunfmeister ehemals an das Volk gemacht hatten? Und ob gleich die Armeen keinen gewissen Sammelplatz hatten; ob sie sich gleich nicht nach gewissen Formeln

§ 3

meln

(\*) Casaubonus setzt in seinen Anmerkungen zu der Historia Augusta, daß in denen 160 Jahren, welche sie enthält, siebenzig Personen den Titel eines Kayser's, rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise, geführt haben. Adeo erant in illo Principatu, quem tamen omnes mirantur, Comitium Imperii semper incerta. Woraus man den Unterscheid zwischen dieser Regierung und der französischen genugsam abnehmen kann, indem dieses Königreich in zwölfhundert Jahren nur 63 Könige gehabt hat.

meln verhielten; ob sie gleich gemeinlich sehr hitzig waren, wenig überlegten, und vieles ausrichteten: stand nicht gleichwohl die allgemeine Wohlfarth in ihren Händen, und walteten sie nicht das mit ganz ununschrenkt? Und was war ein Kayser anders, als der erste Staatsbediente einer gewalt samen Regierung, der zu dem besondern Nutzen der Soldaten erwehlet worden?

Als die Armee den (\*) Philippus, welcher Gerichtsbogt bey dem dritten Gordianus war, zum Reiche zog, so forderte dieser, daß man ihm die Herrschaft allein überlassen sollte; er konnte aber dieses nicht erhalten. Er hielt eine Rede an die Armee, um sie dahin zu bewegen, daß die Gewalt unter ihnen gleich seyn sollte; allein auch dieses konnte er nicht erlangen. Er bat, daß man ihm den Titel eines Cäsars lassen mögte; und man schlug ihm solches ab. Er begehrte Gerichtsbogt zu seyn; und man verwarf seine Bitte. Endlich hielt er um sein Leben an. Die Armee verwaltete in ihren verschiedenen Urtheilen die höchste Gerichtsbarkeit.

Die Barbaren, welche den Römern im Anfange unbekannt, nachhero aber beschwerlich waren, hatten sich ihnen durch eine Begebenheit fürchterlich gemacht, die niemals ihres gleichen gehabt hat, noch vielleicht haben wird. Rom hatte dergestalt alle Völker vertilget, daß, als es selbst überwun-

---

(\*) Siehe den Julius Capitolinus.



wunden ward, die Erde neue Völker hervor zu bringen schien, um es zu zerstören.

Die Prinzen grosser Staaten haben gemeiniglich wenig benachbarte Länder, die zu Vorwürfen ihrer Ehrsucht dienen können. Wären dergleichen Länder da gewesen, so würden sie in den Fortgang der Siege mit verwickelt geworden seyn. Meere, Berge, grosse Wüsten, die man wegen ihrer Unmuth verachtet, machen die Grenzen ihrer Reiche. Daher liessen auch die Römer die Deutschen in ihren Wäldern, und die nordischen Völker in ihren Eisbergen, und es erhielten sich, oder vielmehr es erwuchsen darinnen solche Nationen, die endlich den Römern selbst das Joch auflegten.

Unter der Regierung des Gallus plünderten eine grosse Menge Nationen, die sich nachhero noch berühmter machten, Europa aus, und die Perser, welche in Syrien eingefallen waren, verliessen dieses eroberte Land aus keiner andern Ursache, als ihre Beute zu bewahren.

Nachdem die entsetzliche Unordnung, die sich in der Erbfolge des Reiches fand, auf das höchste gestiegen war, so erschienen am Ende der Regierung des Valerianus, und während der Regierung seines Sohnes Gallienus, dreissig besondere Anwerber, die Tyrannen genennet wurden, weil sie sich mehrentheils einander zu Grunde gerichtet, und nur eine Regierung von sehr kurzer Dauer gehabt hatten.

Nachdem Valerianus von den Persern gefangen war, und sein Sohn Gallienus die Angelegenheiten des Staats versäumte, so drangen die Barbaren



baren allenthalben ein. Das Reich befand sich in eben demselben Zustande, worinn es ungefehr hundert Jahre nachher in den Abendländern (\*) war, und es wäre schon damals zerstöret worden, wenn nicht ein Zusammenfluß von glücklichen Umständen demselben wiederum aufgeholfen hätte.

Odenat, Prinz von Palmyrien, ein Bundesgenosse der Römer, verjagte die Perser, die fast ganz Asien eingenommen hatten. Die Stadt Rom richtete eine Armee von ihren Inwohnern auf, welche die Barbaren vertrieben, die gekommen waren, sie zu plündern. Eine unzählbare Armee von Scythen, die mit sechs tausend Schiffen über das Meer ging, kam durch Schiffbruch, Elend, Hunger, und durch ihre Grösse selber um. Gallienus wurde getödtet, und Claudius, Aurelius, Tacitus und Probus, vier grosse Männer, die zum grösssten Glück auf einander folgten, richteten das Reich wiederum auf, als es im Begriffe war, zu Grunde zu gehen.

---

(\*) 150 Jahre nachher unter dem Honorius nahmen es die Barbaren ein.

Sieben-

# Siebenzehntes Capitel.

## Veränderung im Staate.

**E**n beständigen Verräthereyen der Soldaten vorzukommen, geselleten sich die Kayser gewisse Personen zu, zu denen sie Vertrauen hatten, und Diocletianus verordnete unter dem Vorwande der Grösse der Geschäfte, daß allezeit zweene Kayser und zweene Cäsares seyn sollten.

Er urtheilte, da die vier Hauptarmeen durch diejenigen angeführet wurden, die an dem Reiche Theil hatten, daß sie sich einander in Furcht halten würden; daß, weil die anderen Armeen zu der Unternehmung nicht stark genug wären, ihr Oberhaupt zum Kayser zu machen, sie nach und nach die Gewohnheit zu erwählen verlihren würden; und endlich, daß, da die Würde des Cäsars unter einer andern Gewalt stand, die Macht, welche man zur Sicherheit der Regierung unter vier vertheilet hatte, gleichwohl in ihrer ganzen Erstreckung nur in den Händen zweier Personen seyn würde.

Was aber die Kriegsleute noch mehr im Zaum hielt, war dieses, daß sich die Reichthümer der Privatpersonen vermindert hatten, und folglich die Kayser nicht mehr im Stande waren, ihnen so ansehnliche Geschenke zu geben, solchergestalt, daß die Besohnung nicht mehr mit der Gefahr zu vergleichen war, eine neue Wahl anzustellen.

Zudem wurden die Gerichtsbögte, die, was die Gewalt und die Verrichtungen anlanget, ungefehr wie Großviziere damaliger Zeiten waren, und die nach ihrem Wohlgefallen die Kayser niederhauen lieffen, um sich in ihren Platz zu setzen, sehr durch den Constantinus erniedriget. Er ließ ihnen nur die bürgerlichen Bedienungen, und machte ihrer vier, an statt zwee.

Das Leben der Kayser fing also an gesicherter zu werden. Sie konnten auf ihrem Bette sterben, und dieses schien ihre Sitten etwas sanfterer gemacht zu haben. Sie vergossen das Blut nicht mehr mit so grosser Grimmigkeit; weil aber diese unermessliche Gewalt irgendwo ausbrechen musste, so sahe man eine andere Art der Tyranny, die nur heimlicher war. Man verübte keine Mordthaten mehr, allein man sprach ungerechte Urtheile, man hatte eine solche Art des Gerichts eingeführet, die den Tod nur zu verschieben schien, um das Leben zu verumehren. Der Hof ward regieret und regierte selber durch behendere Kunstgriffe, durch ausgefuchtere Künste, und mit grösserer Verschwiegenheit. Mit einem Worte, an statt der Dreistigkeit, mit welcher man böse Thaten ersann, und an statt der Mut, womit man sie verübte, sah man nunmehr nichts anders, als die Laster der schwachen Seelen und überlegte Verbrechen im Schwange gehen.

Es schlich sich eine neue Art der Verderbniß ein. Die ersten Kayser liebten die Lustbarkeiten; diese hingegen die Gemächlichkeit. Sie lieffen sich den Kriegsleuten sparsamer sehen, sie waren müffiger,  
sie



sie gingen mehr mit ihren Bedienten um, sie hielten sich mehr in ihren Pallästen auf, und waren von dem Reiche mehr abgefondert.

Jemehr der Hof abgefondert war, desto stärker wurde sein Gift. Man sahe nichts, allein man wußte alles anzubringen. Der Ruhm aller grossen Leute wurde angefochten, und die vornehmsten Staats und Kriegsbediente (\*) wurden ohne Unterlaß solcher Art Leuten in die Hände gegeben, die dem Staate nicht dienen, und auch nicht leiden können, daß man ihm rühmlich dienet.

Endlich ward die Leutseligkeit der ersten Kayser, die das einzige Mittel war, wodurch sie ihre Geschäfte kennen lernen konnten, gänzlich verbannet. Der Prinz bekam weiter nichts mehr zu wissen, als durch den Bericht einiger seiner Vertrauten, die jederzeit übereinstimmig zu Werke gingen, auch oftmal selbst wenn sie wideriger Meinung zu seyn schienen, und die also nur bey ihm das Amt eines Einzigen verrichteten.

Der Aufenthalt verschiedener Kayser in Asien, und ihr beständiger Wettstreit mit den persischen Königen verursachte, daß sie eben wie jene angebetet werden wollten, und Diocletianus, oder wie andere sagen, Galerius, befahl es durch eine besondere Verordnung.

Nachdem diese asiatische Pracht und dieses Gepränge einmal eingeführet war, so gewehnten sich die

---

(\*) Siehe was uns die Geschichtschreiber von dem Hofe des Constantius, des Valentius, und anderer sagen.

die Augen alsobald dazu, und als Julianus einfältigere und bescheidenere Sitten annehmen wollte, nennete man dieses eine Vergessenheit der Würde, was nur eine Erinnerung der alten Sitten war.

Obwohl nach des Marcus Aurelius Zeiten verschiedene Kayser zugleich regieret hatten, so war doch nur ein Reich gewesen, und weil ihrer aller Oberherrschaft von den Provinzen erkannt wurde, so war es eine einzige Macht, welche sich in verschiedenen Händen befand

Da aber Galerius (\*) und Constantius Chlorus sich nicht mit einander vergleichen konnten, so theilten sie das Reich wirklich, und durch dieses Beyspiel, welchem nachhero von dem Constantinus, der sich, nach dem Anschläge des Galerius, und nicht nach dem Rathe des Diocletianus, richtete, gefolget wurde, schlich sich eine Gewohnheit ein, die mehr eine Verwandlung des Staates, als eine Veränderung, war.

Die Begierde, welche Constantinus hatte, eine neue Stadt zu bauen, und der Hochmuth, den er befah, ihr seinen Namen zu geben, bewog ihn, den Sitz des Reiches nach Orient zu verlegen. Obgleich Rom in seinem Umkreise bey weitem nicht so groß war, als anitzo, so erstreckten sich doch die Vorstädte ungemein weit. Italien, welches voller Lusthäuser war, war eigentlich nichts anders, als der Garten von Rom. Die Ackerleute waren in Sicilien,

---

(\*) Siehe Drof. im 7 B. und Aurelius Victor.



cilien, in Africa (\*) und in Egypten; und die Gärtner in Italien. Die Ländereyen wurden fast nicht anders, als durch die Sclaven der römischen Inwohner, gebauet; als aber der Sitz des Reiches im Orient aufgerichtet wurde, so begab sich Rom fast gänzlich dahin, die Grossen führten ihre Sclaven, das heisst, fast das ganze Volk mit sich, und Italien wurde seiner Inwohner beraubet.

Damit die neue Stadt der alten nichts nachgeben mögte, so wollte Constantinus, daß man daselbst auch Getreyde austheilen sollte, und befahl, daß das egyptische nach Constantinopel, und das africanische nach Rom gesandt werden sollte, welches, meiner Meinung nach, nicht sehr vernünftig war.

Zu den Zeiten der Republick hatte das römische Volk die Oberherrschaft über alle andere, und mußte also auch natürlicher Weise an dem Tribute Theil haben; daher verkaufte ihm der Rath anfänglich das Korn für einen geringen Preis, und gab es demselben nachhero umsonst. Als die Regierung von einem Regenten abhängig ward, so behielt man dieses bey, ob es gleich den Grundregeln der Monarchie zu wieder war. Man ließ diesen  
Mis.

---

(\*) Tacitus sagt, man brachte vor diesem aus Italien das Getreyde in die entferntesten Provinzen, und es ist noch igo nicht unfruchtbar; allein, wir bauen viel eher Africa und Egypten, und wollen lieber das Leben des römischen Volkes den Unfällen ausgesetzt seyn lassen. Annal. im 12 B.

Misbrauch hingehen, weil es zu viele Schwierigkeiten würde gefeket haben, denselben abzuschaffen; allein Constantinus, der eine neue Stadt erbauete, führte ihn ohne die geringste zulängliche Ursache ein.

Als Augustus Egypten erobert hatte, brachte er den Schatz der Ptolomäer nach Rom. Dieses verursachte daselbst ungefehr dieselbe Staatsveränderung, welche die Entdeckung Indiens nachhero in Europa zuwege gebracht, und die von gewissen lächerlichen Verfassungen in unseren Tagen entstanden ist. Die Güter verdoppelten sich in Rom, (\*) und wie Rom beständig die Reichthümer Alexandriens an sich zog, Alexandrien aber die africanischen und morgenländischen Schätze empfing, so wurde das Gold und Silber sehr gemein in Europa, und dieses setzte die Völker in den Stand, sehr wichtige Auftragen mit baarer Münze zu bezahlen.

Nachdem das Reich getrennet war, gingen diese Reichthümer nach Constantinopel. Man weiß zudem, daß die deutschen Gold und Silbergruben noch nicht eröfnet waren, (\*\*) daß man sehr wenige in Italien und in Gallien antraf, daß die spanischen Bergwerke seit den Zeiten der Carthaginenser nicht

son

(\*) Suetonius in Aug. Oros. im 6 B. Die macedonischen Schätze, welche man vorhero dahin gebracht, waren Ursache gewesen, daß alle Tribute aufgedret hatten. Unius Imperatoris præda finem attulit tributorum. Cicero de officiis, im 2 B.

(\*\*) Tacitus de moribus Germanorum sagt es ausdrücklich.



sonderlich ausgearbeitet, oder wenigstens nicht mehr so reich waren. Italien, welches nichts mehr als verlassene Gärten hatte, konnte durch keinerlei Mittel das Geld aus den Morgenländern ziehen, dahingegen die Abendländer das ihrige nach Orient sandten, seine Waaren zu bekommen. Daher wurde das Gold und Silber in Europa ungemein selten, die Kayser forderten immer dieselben Steuern, und dadurch ging alles verlohren.

Wenn die Regierung einmal nach einer gewissen Form eingerichtet ist, und die Sachen sich in eine rechte Verfassung gesetzt haben, so erfordert die Klugheit fast allemal, daß man sie darinnen läßt. Denn diejenigen Ursachen, welche oftmals unbekannt sind, und die mit einander dergestalt zusammen hängen, daß ein solcher Staat bloß durch dieselben bestanden ist, eben diese Ursachen können ihn ferner erhalten. Wenn man aber die ganze Verfassung ändert, so kann man nur bloß demjenigen Uebel abhelfen, welches bey den Lehrsätzen der Regierungskunst vorkommt; und man versäumet hiemit gegen ein anderes, das man bloß durch die Erfahrung entdecken kann.

Also wurde das Reich, welches gleichwohl schon gar zu groß war, durch die Trennung zu Grunde gerichtet, weil alle Theile dieses grossen Körpers, die so lange zusammen verbunden gewesen waren, sich, so zu sagen, schon bequemet hatten, zusammen zu bleiben, und eines von dem andern abzuhängen.

Nach

Nachdem Constantinus (\*) die Hauptstadt geschwächt hatte, so richtete er eine grosse Sache auf den Grenzen in das Werk. Er nahm die Legionen weg, welche an den Ufern der grossen Flüsse lagen, und vertheilte sie in die Provinzen. Dieses brachte zweyerley Uebel zuwege. Erstlich, daß die Vormauer, welche so viele Nationen im Zaume hielt, weggenommen ward; und zwestens, daß die Soldaten (\*\*) sich stets in der Rennbahn und in den Schauplätzen (\*\*\*) aufhielten, und darinnen weichlich wurden.

Als

(\*) Durch dasjenige, was man hier vom Constantinus sagt, giebt man denenjenigen geistlichen Scribenten keinen Anstoss, welche sich erklären, daß bey ihnen nur die Rede sey, von den Handlungen dieses Prinzen, welche die Gottseligkeit, und nicht die Regierung des Staates, betreffen. Eusebius, im Leben des Constantinus im 1. B. im 9. C. Socrates im 1. B. im 1. C.

(\*\*) Zosimus im 2. B.

(\*\*\*) Seitdem das Christenthum eingeföhret wurde, wurden die Gefechte der Kämpfer ungemöhnlich. Constantinus verboth dieselben; allein diese barbarische Gewohnheit wurde nicht eher, als zu des Honorius Zeiten gänzlich abgeschaffet, wie solches aus dem Theodoretus und Diho von Frising erhellet. Die Römer behielten aus ihren alten Schauspielen nichts anders nach, als was ihren Muth schwächen, oder sie zur Wollust reizen konnte. In den vorhergehenden Zeiten stellet man den Soldaten, ehe sie zur Armee gingen, ein Gefechte von Kämpfern für, um sie zu gewöhnen, Blut, Stahl, und Wunden zu sehen, und den Feind nicht zu fürchten. Jul. Cap. Leben des Maximus und Valbinus.

Als Constantinus den Julianus nach Gallien sandte, fand derselbe, daß fünfzig Städte längst dem Rheine (\*) durch die Barbaren eingenommen, und die Provinzen ausgeplündert waren, und daß nichts mehr, als der Schatten einer römischen Armee übrig geblieben war, welche für den blossen Namen der Feinde flohe.

Dieser Prinz jagte die Barbaren durch seine Klugheit, (\*\*) seine gute Wirthschaft, seine weise Anführung, seine Tapferkeit, und durch eine beständige Folge von Heldenthaten zurück, und der Schrecken für seinen Namen hielt sie im Zaume, so lange er lebte. (\*\*\*)

Valentinianus begriff besser, als jemand, die Nothwendigkeit des alten Plans. Er wandte seine ganze Lebenszeit an, die Ufer des Rheins zu befestigen, Völker daselbst zu werben, Schlösser zu bauen, Soldaten darinnen zu verlegen, und ihnen die Mittel zu ihrem Unterhalte zu verschaffen. Es trug sich aber in der Welt eine Begebenheit zu, die seinen Bruder, den Valens, bewog, die Donau zu eröffnen, und die Folgen davon waren erschrecklich.

In dem Lande, welches zwischen dem Palus Neotides, dem Gebürge des Caucasus, und dem caspischen Meere lieget, wohneten verschiedene  
M Völ

(\*) Ammianus Marcellinus im 16. 17. und 18. B.

(\*\*) Ammi. Marcellin. eben daselbst.

(\*\*\*) Siehe den vortreflichen Lobspruch, den Ammianus Marcellinus diesem Prinzen macht, im 25. B.

Völker, die meistens zu der Nation der Hunnen, oder der Alanen, gehörten. Ihre Länderen waren ungemein fruchtbar, sie liebten den Krieg und die Räubereyen, sie waren fast jederzeit zu Pferde oder auf ihren Wagen, und irreten in demjenigen Lande herum, in welchem sie eingeschlossen waren. Sie thaten zwar einige Streifereyen auf die persischen und armenischen Grenzen, allein man konnte die caspische Thore leicht verwahren, und es war ihnen nicht wohl möglich, durch einen andern Weg in Persien einzudringen. Weil sie sich nicht einbildeten, (\*) daß es möglich wäre, durch den Palus Meotides zu kommen, so kannten sie die Römer nicht, und blieben also in denenjenigen Grenzen, die ihnen ihre Unwissenheit gesetzt hatte, da indessen andere Barbaren das Reich ausplünderten.

Einige haben vorgegeben, (\*\*) daß der Schlam, den der Fluß Tanais zugeföhret hatte, eine Art Rinde auf der cimmerischen Meerenge gemacht habe, über welche sie gegangen wären. Andere hingegen sagen, (\*\*\*) daß zweene junge Scythien, welche eine Hinde verfolgten, die durch diesen Meerarm sekte, gleichfals durch denselben schwammen. Diese waren erstaunet, eine neue Welt zu sehen, und als sie nach der alten wiederum zurück gekehret, zeigten sie ihren Landesleuten (\*\*\*\*) die neuen Länder, und wenn

---

(\*) Procop. vermischte Geschichte. (\*\*) Iohannes im 4. B.  
 (\*\*\*) Jornandes, de rebus Geticis. vermischte Geschichte  
 des Procopius.  
 (\*\*\*\*) Siehe den Sozomeus im 6. B.

wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, das neue Indien an, welches sie entdecket hatten.

Sofort gingen unzählbare Heere der Hunnen über. Sie begegneten den Gothen zu erst, und jagten dieselben vor sich weg. Es schien, als ob sich diese Nationen eine auf die andere stürzten, und das Asien, Europa zu drücken, ein neues Gewicht bekommen hätte.

Die erschrockenen Gothen zeigten sich an dem Ufer der Donau, und fleheten um einen Schutzort. Die Schmeichler (\*) des Valens ergriffen diese Gelegenheit, und stellten ihm dieselbe als eine glückliche Eroberung eines neuen Volkes vor, welches das Reich zu vertheidigen und zu bereichern gekommen war.

Valens befahl, daß sie ohne Waffen übergeben sollten, Gelder (\*\*) hingegen ließen ihnen seine Kriegsbediente, so viel sie wollten. Er verordnete, ihnen Ländereyen auszutheilen. Allein die Gothen (\*\*\*) baueten dieselben nicht, und waren darinnen

M 2 von

(\*) Amm. Marcell. im 29. B.

(\*\*) Von denenjenigen, welche diese Befehle empfangen hatten, verfiel der eine in eine schändliche Liebe, der andere ward von der Schönheit einer barbarischen Frau eingenommen, und wurde ein Slave einer slavischen Frau. Die andern wurden durch Geschenke, Kleider von feiner Leinwand, und gestickte Decken mit Franzen verleitet. Man war auf nichts anders bedacht, als sein Haus mit Slaven, und seine Landgüter mit Vieh anzufüllen. Geschichte des Derippus.

(\*\*\*) Siehe die gothischen Geschichte des Priscus, worinnen dieser Unterscheid sehr wohl bemerkt ist. Man wird



von den Hunnen sehr unterschieden. Man beraubte sie so gar desjenigen Gedreydes, welches man ihnen versprochen hatte. Sie mußten hungers sterben, und sie lebten mitten in einem reichen Lande. Sie waren bewafnet, und man erwies ihnen Ungerechtigkeiten. Sie plünderten von der Donau an, bis an den Bosphorus alles aus. Sie vertilgeten den Valens und seine Armee, und gingen aus keiner anderen Sache über die Donau zurück, als um die schreckliche (\*) Einöde zu verlassen, die sie gemacht hatten.

wird vielleicht die Frage aufwerfen, wie es möglich gewesen, daß Nationen, welche die Länder nicht baueten, so mächtig haben werden können, da doch die americanischen so klein sind? Die Ursache davon ist keine andere, als weil Völker, welche aus Hirten bestehen, einen weit sichereren Unterhalt haben, als Völker, die sich von der Jagd nähren. Es erhellet aus dem Ammianus Marcellinus, daß die Hunnen in ihrem ersten Wohnplatze die Aecker nicht baueten. Sie lebten bloß von ihren Heerden, in einem Lande, welches einen Ueberfluß an Weyden hatte, und durch viele kleine Flüsse gewässert wurde, wie heutiges Tages die kleinen Tartarn thun, die einen Theil desselbigen Landes bewohnen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Völker, welche nach ihrem Auszuge Orte bewohnet, die zu der Nahrung der Heerden nicht so dienlich gewesen, die Länder zu bauen angefangen haben.

(\*) Siehe Josim. im 4 B. Siehe auch den Perippus in dem Auszuge der Gesandtschaften des Constantinus Porphyrogenetes.

Acht

## Achtzehntes Capitel.

### Neue Staatsregeln, welche die Römer annahmen.

**D**ie Zaghaftigkeit der Kayser, auch wohl die Schwäche des Reichs, verursachte manchesmal, daß man diejenigen Völker, welche den Einfall droheten, mit Gelde zu besänftigen suchte. Allein der Friede läßt sich nicht erkaufen, weil derjenige, der ihn verkauft hat, nur dadurch destomehr in Stand gesetzt wird, ihn noch einmal feil zu stellen.

Es ist besser, daß man Gefahr lauft, einen unglücklichen Krieg zu führen, als daß man Geld giebt, Frieden zu haben. Denn man heget stets für einen Prinzen eine Ehrfurcht, wenn man weiß, daß man denselben nicht anders, als nach einem langen Widerstande, überwinden kann.

Überdem verwandelten sich diese Gaben in Tribute, und da dieselben im Anfange freywillig waren, so wurden sie hernachmals nothwendig. Sie wurden als ein erworbenes Recht angesehen, und wenn ein Kayser dieselben einem oder dem anderen Volke versagte, oder weniger geben wolte, so wurden sie tödliche Feinde. Ich will von tausend Beyspielen nur ein einziges beybringen. Die Armee, welche Julianus (\*) wieder die Perser führete, wurde im Zurückweichen durch die Araber verfolget, wel-

M s chen

(\*) Amm. Marcellin. im 25. B.

chen er den gewöhnlichen Tribut versaget hatte; und bald hernach, unter der Regierung des Valentinianus, wurden die (\*) Deutschen erbittert, weil man ihnen nicht so ansehnliche Geschenke, als vordem, angeboten hatte. Diese nordischen Völker, welche schon von der Ehrsucht regieret wurden, rächeten diese vermeintliche Schmach durch einen grausamen Krieg.

Alle diejenigen Nationen, welche das Reich in Europa und in Asien umringeten, verschlungen nach und nach die Reichthümer der Römer, und wie diese sich dadurch vergrößert hatten, weil das Gold und Silber aller Könige ihnen zugeführt wurde, (\*\*\*) also schwächten sie sich, weil ihr Gold und Silber zu den andern überging.

Die Fehler, welche die Statsleute begehen, sind nicht allemal willkürlich. Sie sind oftmals nothwendige Folgen desjenigen Zustandes, in welchem man sich befindet, und die übeln Begebenheiten sind aus den übeln Begebenheiten erwachsen.

Die

(\*) Umm. Marcellin. im 26. B.

(\*\*) Ihr verlangt Reichthümer, sprach ein Kayser zu seiner Armee, welche zu murren anfang, sehet da Persien, wir wollen hingehen und sie holen. Glaubet mir, von so vielen Schätzen, welche die Republick besaz, ist nichts mehr übrig, und das Uebel kommt bloß von denenjenigen her, welche die Prinzen gelehret haben, den Frieden von den Barbaren zu erkaufen. Unsere Schatzkammern sind erschöpft, unsere Städte verwüstet, unsere Länder verheeret. Ein Kayser, der keine andere Reichthümer, als die Vorzüge der Seele kennet, schämet sich nicht, eine ehrliche Armuth zu gestehen. Umm. Marcell. im 24. B.

Die Kriegesvölker waren, wie man schon gesehen hat, dem Staate sehr zur Last geworden. Die Soldaten hatten dreyerley Vortheile. Den gewöhnlichen Sold, die Belohnung nach dem geleisteten Dienste, und die zufälligen Gaben, welche oftmals bey Leuten, die das Volk und den Prinzen in ihren Händen hatten, zu einer Gebühr wurden.

Das Unvermögen, in welchem man sich befand, diese Ausgaben zu bestreiten, verursachte, daß man diese Völker annahm, die nicht so kostbar fielen. Man traf Vergleiche mit denen barbarischen Nationen, welche weder dieselbe Pracht, noch denselben Geist, noch dieselben Ansprüche, als die römischen Soldaten, hatten.

Hiebey war noch eine andere Bequemlichkeit. Weil die Barbaren plötzlich ein Land überfielen, und keine Zurückungen machten, wenn sie einmal den Entschluß gefasset hatten, fortzugehen, so war es schwer, in den Provinzen die Völker in Zeiten auf die Beine zu bringen. Man nahm also einen andern Haufen Barbaren an, die man sters bereit fand, Geld zu empfangen, zu plündern, und sich zu schlagen. Man war augenblicklich gedienet; nachhero aber hatte man eben so viele Mühe, die Hilfsvölker zu bändigen, als die Feinde.

Die ersten Römer hatten in ihren Armeen keine grössere Anzahl Hilfsvölker (\*) als Römer, und obgleich ihre Bundesgenossen eigentlich Unterthanen

M 4

(\*) Begecius hat diese Anmerkung gemacht, und es ist aus dem L. Livius zu ersehen, daß, wenn ja die Hilfsvölker die Römer überstiegen, ihre Anzahl doch nur sehr klein gewesen.

nen waren, so wollten sie dennoch keine Völker zu Unterthanen haben, die kriegerischer waren, als sie selbst.

In den letzten Zeiten aber beobachteten sie nicht allein dieses Gleichmaß der Hülfsvölker im geringsten nicht, sondern sie füllten so gar die Schaaren der einländischen Völker mit Barbaren an.

Also führten sie Gebräuche ein, die denenjenigen gänzlich zu wieder waren, durch welche sie alles unter ihre Herrschaft gebracht hatten; Und wie ehemals ihre beständige Staatsflugheit dahin ging, daß sie die Kriegeskunst allein für sich behielten, und alle ihre Nachbarn derselben beraubeten, also richteten sie dieselbe zu dieser Zeit hingegen bey sich gänzlich zu Grunde, und führten sie bey den andern ein.

Der ganze Inhalt der Geschichte der Römer ist mit einem Worte dieser. Sie überwandten alle Völker durch ihre Grundregeln, als sie aber dazu gelangt waren, konnte ihre Republick nicht bestehen. Sie mußten ihre Regierungsform verändern, die Grundregeln aber, die man bey dieser neuen Regierungsform beobachtete, und welche den ersten schnurstracks entgegen waren, verursachten den Fall ihrer Größe.

Die Welt wird nicht von dem Glücke beherrscht. Man kann es von den Römern erfahren, die in einer beständigen Folge von Glückseligkeiten lebten, so lange sie einem gewissen Entwurfe folgten, und in einer nie unterbrochenen Folge von Wiedervärtigkeiten, sobald sie sich nach einem andern verhielten. Es giebt allgemeine Ursachen, wel



welche entweder sittlich oder natürlich sind, die in jeder Monarchie ihre Wirkung haben, und die dieselbe entweder erheben und erhalten, oder zu Boden stürzen. Alle Zufälle sind diesen Ursachen unterworfen, und wenn der unglückliche Ausschlag einer Feldschlacht, das heißt, eine besondere Ursache, den Untergang eines Staates zuwege gebracht hat, so ist gewiß eine Ursache vorhanden gewesen, vermöge deren dieser Staat durch eine einzige Schlacht umkommen mußte. Mit einem Worte, der Hauptgang der Sachen ziehet alle besondere Zufälle nach sich.

Wir sehen, daß seit bey nahe zwey hundert Jahren die Landvölker von Dänemark fast jederzeit von den Schweden geschlagen worden sind. Wie nun dieses nicht bloß von dem Muthe der beyden Nationen, und von dem ungewissen Ausschlage der Waffen abhänget, so muß nothwendig in der Staats- oder Kriegesverfassung des Königreichs Dänemark ein innerlicher Fehler stecken, der diese Wirkung gehabt hat, und ich glaube, daß derselbe nicht schwer zu entdecken seyn würde.

Endlich verlohren die Römer ihre Kriegeszucht, und sie lieffen auch so gar ihre eigne Waffen fahren. Begecius (\*) sagt, weil die Soldaten dieselben zu schwer fanden, so erhielten sie von dem Kayser Gratianus die Erlaubniß, daß sie ihren Küras und hernachmals ihren Helm ablegen durften, und daher waren sie nur zu stiehen bedacht, weil sie sich ohne den geringsten Schuß allen Streichen bloß gestellt fanden.

(\*) *de re militari* III 1. B. im 20. C.



Er füget annoch bey, daß sie die Gewohnheit, ihr Lager zu befestigen, verlohren hatten, und daß durch diese Nachlässigkeit ihre Armeen von der Reuterey der Barbaren aufgehoben wurden.

Die Römer gelangten zu der Herrschaft über alle Völker, nicht allein durch die Kriegeskunst, sondern auch durch ihre Vorsicht, durch ihre Klugheit, durch ihre Standhaftigkeit, durch ihre Liebe zur Ehre und zu ihrem Vaterlande. Allein, nachdem unter den Kaysern alle diese Tugenden verschwanden, so blieb ihnen die Kriegeskunst übrig, mit welcher sie, ungeachtet der Schwachheit und der Tyranny ihrer Prinzen, dasjenige erhielten, was sie erobert hatten. Als aber die Verderbniß sich unter die Soldaten selbst einschlich, wurden sie allen Völkern zum Raube.

Ein Reich, welches durch die Waffen gegründet worden ist, muß sich auch durch die Waffen erhalten. Allein, wie man in einem Staate, der in Unruhe gesetzt worden, die Mittel nicht begreift, wodurch man sich wieder heraus reißen kan, so siehet man auch nicht im Frieden, und wenn seine Macht gefürchtet wird, daß sich dieses ändern könnte. Man veräußert also die Kriegesvölker, von welchen man nichts zu hoffen und alles zu fürchten zu haben glaubet, und oftmals suchet man dieselben so gar zu schwächen.

Es war eine unverbrüchliche Regel bey den ersten Römern, daß derjenige, welcher seinen Posten verlassen, oder seine Waffen in der Schlacht verloh,



lohren hatte, mit dem Tode gestrafet wurde. Julianus und Valentinianus hatten in diesem Stücke die alten Strafen wiederum hergestellt. Die Barbaren aber, welche in römischen Sold genommen wurden, (\*) die gewohnt waren, den Krieg so, wie heutiges Tages die Tartaren, zu führen, zu fliehen, um ein neues Gefechte zu haben, und das Plündern mehr, als die Ehre, zu suchen, diese Barbaren konnten eine solche Kriegszucht unmöglich beobachten.

Die Kriegszucht der ersten Römer war so streng, daß man Feldherren bey ihnen gesehen hatte, die ihre Kinder zum Tode verdammeten, weil sie ohne ihren Befehl den Sieg gewonnen. Als sie aber unter die Barbaren gemischet wurden, so nahmen sie daselbst eine Begierde zur Freyheit an, welche diesen Nationen eigen war; und wenn man die Kriege des Belisarius wieder die Gothen liest, so wird man fast jederzeit sehen, daß sich die niederen Kriegesbedienten gegen ihre Feldherren ungesam bezeigten.

Mitten in der Wut der innerlichen Kriege, wollten Sylla und Sertorius lieber umkommen, als etwas thun, woraus Mithridates einigen Vortheil ziehen könnte. In den folgenden Zeiten aber, so bald

---

(\*) Sie wollten sich nicht der Arbeit der römischen Soldaten unterwerfen. Siehe *Uimm. Marcellinus* im 18 B. der als eine außerordentliche Sache anführet, daß sie sich bey einer gewissen Gelegenheit dem Julianus zu gefallen dazu bequemeten, der einige Plätze in wehrbaren Stand setzen wollte.

balb ein Staatsbedienter, (\*) oder einer von denn Grossen, auf die Gedanken kam, daß es seinem Geiße, seiner Rachbegierde, oder seiner Ehrsucht zuträglich sey, die Barbaren in das Reich zu locken, so übergab er ihnen solches alsobald zu plündern.

In keinem Staate hat man die Steuern so nöthig, als in denenjenigen, die anfangen, schwach zu werden. Man ist also gemüßiget, die Auflagen zu vermehren, je weniger man dieselben ertragen kann. Daher wurden die Tribute in den römischen Provinzen gar bald untheidlich.

Bei dem Salvianns (\*\*\*) kann man nachlesen, wie entsetzlich die Erpressungen waren, womit man die Völker quälte. Die Einwohner, welche von den Pächtern verfolgt wurden, hatten keine andere Hülfsmittel übrig, als zu den Barbaren ihre Zuflucht zu nehmen, oder ihre Freyheit dem ersten zu schenken, der sie annehmen wollte.

Dieses

---

(\*) Dieses war nicht zu verwundern, bey der Vermischung solcher Nationen, die herum geirret hatten, die kein Vaterland kenneeten, von denen oftmals ganze Haufen sich zu dem Feinde schlugen, der sie überwunden hätte, und die selbst gegen ihre eigene Nation fochten. Man kann bey dem Procopius nachsehen, was die Gothen unter dem Vitiges waren. Diejenigen, welche die Alpen bewohnen, vereinigen sich mit den Römern; eben dasselbst im 2 B. des Krieges der Gothen.

(\*\*) Siehe das ganze 5te Capitel de gubernatione Dei. Siehe auch in der Gesandtschaft, welche Priscus beschrieb, die Rede eines Römern, der sich bey den Hunnen aufhielt, über die Glückseligkeit, welche er in diesem Lande genoß.



Dieses (\*) kann in den französischen Geschichten dienen, diejenige Geduld zu erklären, mit welcher die Gallier die Staatsveränderung ertrugen, die den verderblichen Unterscheid einführen sollte, zwischen einer edlen, und einer gemeinen Nation; zwischen einer Nation, die sich die Freyheit und den Gebrauch der Waffen vorbehielt, und einer andern, die durch das Gesetz seiner Dienstbarkeit zu dem Landbau bestimmt war, und wozu jede Privatperson auf ewig verbunden bleiben sollte.

## Neunzehntes Capitel.

1. Grösse des Attila. 2. Ursache, wodurch sich die Barbaren fest setzten. 3. Woher es rührete, daß das abendländische Reich zuerst zu Grunde gerichtet ward.

**W**ährend der Zeit, daß sich das Reich schwächete, nahm der Wachsthum des christlichen Glaubens mehr und mehr zu, und die Christen warfen den Heiden diesen Ver-

(\*) Die Barbaren führten sonderlich nichts ein, welches nicht schon vor ihrer Zeit auf eine grausame Weise ausgeübet worden war; siehe noch den Salvian. in 1. B.

Verfall vor, diese aber forderten von der christlichen Religion Rechenschaft davon. (\*) Die Christen sagten, daß Diocletianus das Reich zum Falle gebracht hätte, indem er sich drey Mitregenten zugesellet, und jeder Kayser so viele Kosten aufwenden, und eine so starke Armee unterhalten wollte, als wenn er allein gewesen wäre; daß dadurch die Anzahl dererjenigen, welche empfingen, mit der Anzahl derer, welche ausgaben, kein gerechtes Ebenmaß hatte, und also die Auflagen so stark anwuchsen, daß die Ländereyen von den Ackerleuten verlassen wurden, und sich in Wüsteneyen verwandelten.

Die Heyden dagegen schrien ohne Unterlaß wider einen neuen und bis daher unerhörten Gottesdienst; und wie man ehemals, als Rom noch im Florstand, die Ergießungen des Nybers, und andere Wirkungen der Natur, dem Zorn der Götter beymaß, so schrieb man in Rom, zur Zeit seines Unterganges, die Unglücksfälle dem neuen Gottesdienste und der Zerstörung der Altäre zu.

Der Stadtvogt Symmachus brachte in einem Briefe, (\*\*) den er an die Kayser wegen des Altars des Sieges schrieb, am meisten solche Gründe wider die christliche Religion an, die bey dem Volke den größesten Eindruck machten, und folglich sehr geschickt waren, die Gemüther zu verführen.

Was, sprach er, kann uns besser zu der Erkenntnis der Götter leiten, als die Erfahrung unserer vorigen Glück

(\*) Lactantius von dem Tode der Verfolger.

(\*\*) Briefe des Symmachus im 10 B. im 54 Br.

Glückseligkeit? Wir müssen dem Alterthume getreu bleiben, und unsern Vätern folgen, die ihren Vätern auf eine so glückliche Weise gefolget sind. Bildet euch ein, daß Rom zu euch spricht, und euch sagt: Große Kayser, Väter des Vaterlandes, heget für meine Jahre, in welchen ich jederzeit die Gepränge meiner Vorfahren beobachtet habe, eine gehörige Ehrfurcht. Dieser Gottesdienst hat den ganzen Erdboden unter meine Befehle gebracht. Eben dadurch ist Hannibal von meinen Mauern, und der Gallier aus dem Capitol verjaget worden. Wir begehren den Frieden für die Götter des Vaterlandes, wir begehren ihn für unsere eigene Landesgötter. Wir lassen uns in kein Gezänke ein, das sich nur für Müßiggänger schicket, und wir wollen Gebete, nicht aber Schlachten, opfern.

Drey berühmte Gelehrte antworteten dem Symmachus. Drosius schrieb seine Geschichte, zu beweisen, daß von je her in der Welt eben so grosse Unglücksfälle gewesen wären, als diejenigen, worüber sich die Heyden beklageten. Salvianus verfertigte sein Buch, (\*) worinn er behauptete, daß die Christen durch ihre Verderbniß die Streifereyen der Barbaren gereizet hätten, und der heilige Augustinus (\*\*) zeigte, daß die himmlische Stadt von dieser irdischen Stadt unterschieden sey, in welcher die alten Römer für einige menschliche Tugenden

Be

---

(\*) Von der göttl. Regierung.

(\*\*) Von der Stadt Gottes.

Belohnungen empfangen hatten, die eben so eitel als diese Tugenden selbst waren.

Wir haben oben gesagt, daß die Staatsklugheit der Römer in den ersten Zeiten darinn bestand, daß sie alle dieienigen Herrschaften, die ihnen einige Beysonge erwecken konnten, von einander trennten; nachgebends wollte ihnen solches nicht gelingen. Sie mußten leiden, daß Attila alle nordische Nationen sich unterwürfig machte. Er breitete sich von der Donau bis an den Rhein aus, zerstörte alle Schanzen und alle Werke, welche man an diesen Flüssen angeleget hatte, und setzte beyde Reiche in Schakung. Theodosius, (\*) sprach er trohig, ist eben so wohl, als ich, ein Sohn eines sehr edlen Vaters, indem er mir aber den Tribut bezahlet, hat er sich seines Adelsstandes entsetzet, und ist mein Sclave geworden. Es ist nicht recht, daß er als ein böser Sclave seinem Herrn Gallstricke leget.

Bev einer andern Gelegenheit sagte er, es geziemet keinem Kayser, ein Lügner zu seyn. Er hat einem meiner Unterthanen versprochen, daß er ihm die Tochter des Saturnilus zur Heyrath geben wollte. Hält er sein Wort nicht, so kündige ich ihm den Krieg an; ist er aber in dem Stande, daß er sein Wort nicht halten kann, und daß man ihm ungehorsam seyn darf, so komme ich ihm zu Hülfe.

Man

---

(\*) Gothische Geschichte, und Nachrichten der Gesandtschaft, welche Priscus beschrieben. Es war Theodosius der jüngere.

Man muß nicht glauben, daß Attila aus Mäßigung die Römer in ihrem Wesen lieb. Er folgte den Sitten seiner Nation, die ihn bewogen, sich die Völker zu unterwerfen, nicht aber ihre Länder einzunehmen. Dieser Prinz in seinem hölzernen Hause, wie ihn Priscus (\*) vorstellet, war ein Herr aller barbarischen Nationen, und auf gewisse Maasse, (\*\*) aller gestirreten Völker; und man kann ihn mit Recht für einen der grössesten Monarchen halten, dessen die Geschichte jemals gedacht haben.

Man sahe an seinem Hofe die Gesandten der morgen- und abendländischen Römer, die entweder kamen, seine Befehle zu empfangen, oder seine Gnade anzuflehen. Bald forderte er, daß man ihm die Hunnen, welche übergelaufen, oder die römischen Slaven, die entwichen waren, wiedergeben sollte, und bald wollte er einen oder den andern Staatsbedienten des Kaisers ausgeliefert haben. Er hatte auf das morgenländische Reich einen Tribut von zweytausend einhundert Pfund Goldes ge-  
 leget; er empfing den Gehalt als General der römischen Heere; er sandte diejenigen nach Constantinopel, welche er belohnen wollte, woselbst man sie  
 N mit

(\*) Gothische Geschichte, Hæ sedes Regis Barbariam totam tenentis hæc capitis Civitatibus habitacula præponebat. Jornandes de Rebus Geticis.

(\*\*) Es erhellet aus der Nachricht des Priscus, daß man an dem Hofe des Attila bedacht war, sich annoch die Perser zu unterwerfen.

mit Gütern überhäufte, und er trieb also mit der Furcht der Römer einen beständigen Handel.

Er (\*) ward von seinen Unterthanen gefürchtet; es erhellet aber nicht, daß er von ihnen gehasset wurde. Er war erstaunend hochmüthig, und gleichwohl schlau; in seinem Zorne hitzig, allein er wußte zu vergeben, oder die Strafe aufzuschieben, nachdem es mit seinem Nutzen überein kam; er führte niemals Krieg, wenn ihm der Frieden gnugsame Vortheile verschaffen konnte; er wurde so gar von den Königen, die unter seiner Bothmäßigkeit standen, treulich gedienet; er hatte die alten einfältigen Sitten der Hunnen für sich allein behalten; übrigens aber kann man dem Oberhaupte einer Nation, in welcher die Kinder in Wut gerietzen, wenn sie die Heldenthaten ihrer Väter erzehlen hörten, und wo die Väter Thränen vergossen, weil sie ihren Kindern es nicht gleich thun konnten, über seine Herzhaftigkeit nicht wohl einen Lobspruch machen.

Nach seinem Tode trenneten sich die barbarischen Nationen wiederum von einander; allein die Römer waren so schwach, daß auch das kleinste Volk ihnen Schaden zufügen konnte.

Es war kein gewisser feindlicher Einfall, durch den das Reich verlohren ging, sondern es kam durch alle diejenigen um, die seit des allgemeinen Ueberfalls unter der Regierung des Gallus geschehen waren. Das Reich schien sich wiederum aufgerichtet

zu

(\*) Man muß über die Eigenschaften dieses Prinzen, und über die Gebräuche seines Hofes den Jornandes und den Priscus zu Rathe ziehen.



zu haben, weil es nichts von seinem Grunde und Boden verlohren hatte, es ging aber von Grade zu Grade, von dem Verfalle zum Untergange, bis es endlich unter dem Arcadius und Honorius gänzlich zu Grunde gerichtet ward.

Man hatte die Barbaren vergeblich in ihre Länder zurück gejaget. Sie wären ohnedem wiederum dahin gegangen, um ihren Raub daselbst zu verwahren. Vergeblich vertilgete man sie, die Städte (\*) waren dadurch nicht minder ausgeplündert, die Dörfer verbrannt, und die Menschen getödtet, oder zerstreuet.

Wenn eine Provinz ausgeplündert war, und die Barbaren, welche nachkamen, nichts mehr darin fanden, so mußten sie sich nach einer andern hinwenden. Im Anfange streifte man nur Thracien, Mysien, und Pannonien durch. Als diese Länder verwüstet waren, fing man an Macedonien, Thessalien und Griechenland zu verheeren. Von da mußte man in das Noricum gehen. Das Reich, das heißt das bewohnte Land, zog sich immer enger zusammen, und Italien wurde zur Gränze.

Die Ursache, warum sich die Barbaren während der Regierung des Gallus und Gallienus nicht fest setzten, ist keine andere, als weil sie noch etwas zu plündern fanden.

N 2

Also

(\*) Die Nation der Gothen war sehr zum Verwüsten geneigt. Sie hatten alle Ackerleute in ganz Thracien ausgerottet, und allen denenjenigen, welche die Wagen führten, die Hände abgehauen. Hist. Byzant. von dem Malchus in dem Auszuge der Gesandtschaft.

Also sehen wir, daß die Normänner, welche eine Abbildung der Eroberer des Reiches waren, nachdem sie viele hundert Jahre hintereinander Frankreich durchgestreift hatten, und nichts mehr zu rauben fanden, endlich eine ganz wüste Provinz annahmen, und dieselbe unter sich theilten.

Weil Scythien damaliger Zeit fast (\*) gänzlich ungebaut lag, so waren die Einwohner daselbst zum öftern der Hungersnoth unterworfen. Sie lebten zum Theile von einem Handel mit den (\*\*)  
Römern, die ihnen Lebensmittel aus den unweit der Donau gelegenen Provinzen zubrachten, und die Barbaren gaben dagegen die Sachen, die sie erbeutet, die Gefangenen, die sie gemacht, und das Gold und Silber, das sie für den Frieden empfangen hatten. Als man ihnen aber weiter keine Tribute geben konnte, die stark genug waren, ihnen Lebensunterhalt davon zu verschaffen, so waren sie (\*\*\*) gezwungen, sich fest zu setzen.

Das

(\*) Die Gothen, wie wir gesagt haben, bauten ihre Länder nicht. Die Vandalen nemeten sie Tralles, nach dem Namen eines kleinen Maasses, weil sie ihnen in einer Hungersnoth ein solches Maas Getreyde sehr theuer verkauft hatten. Olympiodorus in der Bibliothek des Photius im 30 B.

(\*\*) Man siehet in den Geschichten des Priscus, daß man gewisse Märkte an dem Ufer der Donau, laut der Tractaten, aufgerichtet hatte.

(\*\*\*) Als die Gothen zu Zenon sandten, ihn zu bitten, daß er den Theudericus, einen Sohn des Triarius, in sein Bündniß aufnehmen mögte, und zwar auf eben die  
Be

Das abendländische Reich ging zu erst zu Grunde. Die Ursachen davon sind diese.

Nachdem die Barbaren über die Donau gegangen waren, so fanden sie zur ihrer Linken den Bosphorus, Constantinopel, und die ganze Macht des morgenländischen Reiches, wodurch sie aufgehalten wurden. Dieses verursachte, daß sie sich zur Rechten nach der Seite von Illyrien dreheten, und gegen die Abendländer drangen. Diese Seite wurde also von Nationen überschwemmet, und man führete ganze Völker dahin. Die Zugänge nach Asien waren besser verwahret, und also pressete alles gegen Europa zu, da sich hingegen bey dem ersten Einfalle die Macht der Barbaren zertheilte.

Da das Reich wirklich (\*) zertheilet war, so wollten die morgenländischen Kayser ihre gemachten Bündnisse (\*\*) mit den Barbaren nicht brechen,

R 3

chen,

Bedingungen, die er dem Theudericus, dem Sohne des Valamer, zugesanden hatte; so antwortete der Senat, den man um Rath fragte, daß die Einkünfte des Staates nicht hinlänglich wären, zwey gothische Völker zu ernähren, und daß man sich die Freundschaft des einen oder des andern erwählen müsse. Geschichte des Malchus, in dem Auszuge der Gesandtschaften.

(\*) Diese Zertheilung der Verwaltung des Reiches war den Angelegenheiten der abendländischen Römer schädlich, wie Priscus im 2 B. anmerket.

(\*\*) Honorius vernahm, daß die Visigothen, nachdem sie ein Bündniß mit dem Arcadius aufgerichtet hatten, in Decident eingefallen waren. Hierauf flohe er nach Ravenna. Procopius von dem Kriege der Vandalen.

hen, um den abendländischen zu Hülfe zu kommen; Und weil diese keine (\*) Macht zur See hatten, als welche allein in Orient, in Egypten, Eypern, Phoenicien, Jonien und Griechenland, als die einzigen Länder, woselbst damals einiger Handel blühet, befindlich war, so griffen die Vandalen (\*\*) und andere Völker die abendländischen Küsten allenthalben an.

Die Morgenländer machten es noch schlimmer. Um sich von den Barbaren zu befreien, so bewogen sie dieselben, ihre Waffen gegen das abendländische Reich zu wenden. Also überredete Zeno den Theodoricus, von dem er sich losmachen wollte, daß er Italien anfallen mögte, welches doch Maricus schon ausgeplündert hatte.

Rom war, so zu sagen, eine Stadt, die nicht die geringste Gegenwehr thun konnte. Sie konnte leicht ausgehungert werden. Der weite Bezirk ihrer Mauern verursachte, daß sie sehr schwer zu bewahren war; und weil sie in einer Ebene lag, so konnte man sie leicht bestürmen. Zudem war man nicht vermögend, sich durch die Hülfe des Volkes zu erholen, weil sich selbiges in der Stadt sehr ver-

min-

(\*) Sie hielten um eine Schiffsflotte bey den morgenländischen Römern an; diese aber versagten ihnen solche, weil sie mit Geneserich im Bündnis standen. Priscus im 2. B.

(\*\*) Es kam eine Gesandtschaft von den Italiänern nach Constantinopel, um daselbst bekannt zu machen, daß es unmöglich wäre, die Sachen fernerhin in ihrem Besen zu erhalten, wosern man nicht Mittel fände, sich mit den Vandalen auszusöhnen. Priscus im 2. B.

mindert hatte; und solchergestalt waren die Kayser genöthiget, sich nach Ravenna in Sicherheit zu begeben. Diese Stadt war ehemals durch das Meer beschützet, eben wie heutiges Tages Venedig.

Das römische Volk, welches von seinen Regenten fast iederzeit verlassen wurde, fing selber an zu regieren, und machte Vergleiche, (\*) die auf seine Erhaltung abzielten; und eben dieses ist das gerechteste Mittel, die unumschrenkte Macht zu erwerben.

So war das Ende des abendländischen Reiches. Rom hatte sich dadurch vergrößert, weil es nur lauter auf einander folgende Kriege geführet, und jede Nation dasselbe durch ein unbegreifliches Glück, nicht eher angefallen hatte, als nachdem die vorige zu Grunde gerichtet war. Rom ward zerstöret, weil alle Nationen es auf einmal überfielen, und allenthalben eindranzen.

---

(\*) Zu Zeiten des Honorius nöthigte Maricus, der Rom belagerte, diese Stadt, sich mit ihm wieder den Kayser in ein Bündniß einzulassen, und dieser konnte sich nicht dawieder setzen. Procop. Kriege der Gothen im 1 B. Siehe Zosimus im 6 B. Armoricum und Britannien, die sich verlassen sahen, fingen auch an, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben. Siehe den Zosimus im 6 B.

## Zwanzigstes Capitel.

### 1. Von den Eroberungen des Justinianus. 2. Von seiner Regierung.

**S**eil alle diese Völker ganz verwirret durch einander in das Reich hinein kamen, so waren sie einander beschwerlich, und die ganze Staatskunst damaliger Zeit bestand darinn, daß man sie eines gegen das andere aufbrachte, welches wegen ihrer Wildheit und ihres Geistes sehr leicht zu thun war. Sie verlitgeten sich mehrentheils unter einander, ehe sie sich recht niederlassen konnten, und dieses verursachte, daß das morgenländische Reich noch eine Zeitlang bestand.

Ueberdem erschöpften sich die Nordländer, und man sahe aus denselben nicht mehr solche unzählbare Heere hervorkommen, als sich gleich Anfangs zeigten. Denn nach den ersten feindlichen Ueberfällen der Gothen und Hunnen, vornemlich nach dem Tode des Attila, geschahen die Anfälle dieser und der anderen Völker, die nach ihnen kamen, mit einer geringeren Macht.

Diese Nationen, die anfangs zusammen gestossen waren und nur eine Armee ausmachten, verschwächeten sich sehr, als sie sich nachhero Völkerweise zerstreueten. Sie lagen in den verschiedenen Län-



Ländern ausgebreitet, die sie erobert hatten, und waren daher den Ueberfällen selbst ausgesetzt.

In diesen Umständen unternahm Justinianus Africa und Italien wiederum zu erobern, und that eben dasjenige, was die Franzosen mit gleichem Glücke wieder die Visigothen, die Burgundier, die Lombarder, und die Saracenen ausrichteten.

Als die christliche Religion zu den Barbaren überbracht wurde, hatte die arianische Secte einigermaassen in dem Reiche die Oberhand gewonnen. Valens sandte ihnen arianische Priester, die ihre erste Apostel waren. In der Zeit aber, welche zwischen ihrer Befehrung und ihrem Niedertreten verfloß, wurde diese Secte auf gewisse Maasse bey den Römern ausgerottet. Dieses verursachte, daß die arianischen Barbaren das ganze Land recht glaubig fanden, und sich also nimmer beliebt machen konnten; und eben daher war es den Kaysern ein leichtes, sie in Unruhe zu setzen.

Ueberdem war den Barbaren weder die Kunst, noch der natürliche Trieb, eigen, die Städte anzugreifen, viel weniger aber, sie zu vertheidigen, und also ließen sie die Mauern gänzlich verfallen. Procopius lehret uns, daß Belisarius alle italiänische Städte in solchem Stande fand.

Alle Ringmauren in Africa hingegen waren schon durch Genserich (\*) niedergerissen worden,

N 5

der

---

(\*) Procopius Krieg der Vandalen im 1 B.

der sich dadurch der Einwohner des Landes zu versichern glaubete.

Die meisten nordischen Völker, welche sich in den mittäglichen Ländern niedergelassen hatten, nahmen alsobald die Weichlichkeit derselben an, und wurden ungeschickt, die Beschwerlichkeiten des Krieges auszustehen. (\*) Die Vandalen erfossen in Wolauflisten, ein niedlicher Tisch, weibische Kleider, die Geusen, die Musik, das Tanzen, die Gärten, die Schauspiele waren ihnen nothwendig geworden.

Malchus (\*\*) versichert uns, daß sie den Römern keine Sorge (\*\*\*) mehr erwecketen, nachdem sie aufgehört hatten, diejenigen Heere zu unterhalten, welche Genferich stets in Bereitschaft hielt, mit welchen er seinen Feinden immer zuvor kam, und die ganze Welt durch die Fertigkeit seiner Unternehmungen bestürzt machte.

Die Reuterey der Römer u. der Hunnen, (\*\*\*\*) die sie zu ihren Hülfsvölkern angenommen hatten, war sehr fertig im Bogenschleffen; die Reuterey  
der

(\*) Procopius Krieg der Vandalen im 2 B.

(\*\*) Hist. Byzant. im Auszuge der Gesandtschaften.

(\*\*\*) Zu den Zeiten des Honorius.

(\*\*\*\*) Justinianus gebrauchte die Hunnen mit großem Vortheile. Die Parther stammten von diesem Volke her, und söchten eben wie sie. Seit dem sie ihre Macht durch diejenigen Uneinigkeiten verlohren hatten, welche die große Anzahl der Kinder des Attila erweckete, dieneten sie den Römern als Hülfsvölker,



der Gothen (\*) und der Vandalen hingegen bediente sich nur des Schwerdtes und des Spießes, und konnte nicht von weitem fechten. Diesem Unterschiede (\*\*) schreibt Belisarius einen Theil seines glücklichen Fortganges zu.

Justinianus konnte nicht mehr als fünfzig Schiffe wieder die Vandalen ausrüsten, und als Belisarius Fuß an das Land setzte, hatte er nur fünf tausend (\*\*\*) Soldaten. Es war eine sehr verwegene Un-

---

völker, und machten ihre beste Reiterey aus. Alle diese barbarische Nationen waren durch ihre besondere Art zu fechten, und sich zu wafnen, von einander unterschieden. Die Gothen und Vandalen waren furchtbar, wenn sie den Degen in der Faust hatten, die Hunnen waren unvergleichliche Bogenschützen, die Suevior gute Fußvölker, die Alaner waren schwer bewafnet, die Heruler hingegen machten eine leichte Schaar aus. Eine merkwürdige Stelle aus dem Jornandes erklärt diesen ganzen Unterschied, und zwar bey Gelegenheit der Schlacht, welche die Gepider den Kiadern des Attila lieferten.

(\*) Siehe des Procopius Krieg der Vandalen im 1 B. und eben denselben im Reiege der Gothen im 1 B. die Bogenschützen der Gothen waren zu Tusse, und schlecht abgerichtet.

(\*\*) Die Römer hatten ihre Fußvölker schwach werden lassen, und setzten alle ihre Kräfte in die Reiterey, zumal da sie sich geschwinde von einem Orte zum andern wenden mußten, um die Einfälle der Barbaren aufzuhalten.

(\*\*\*) Procop. Krieg der Gothen im 2 B.

Unternehmung, und Leo, der ihnen ehedem eine Flotte entgegen gesandt hatte, welche aus allen Schiffen des morgenländischen Reiches bestand, und mit hundert tausend Mann besetzt war, konnte seinen Zweck, Africa zu erobern, nicht erreichen, und war in Gefahr gewesen, das Reich zu verlieren.

Diese große Flotten, eben als die großen Landarmeen, haben fast niemahls eine gute Wirkung gehabt. Denn da dieselben einen Staat erschöpfen, wenn der Kriegszug lange dauert, oder wenn sie ein oder anderes Unglück haben, so kann ihnen nicht zu Hülfe gekommen, noch der Schaden ersetzt werden. Wenn ein Theil verlohren gehet, so ist das überbleibende für nichts zu rechnen, weil die Kriegeschiffe, die Frachtschiffe, die Neuterey, das Fußvolk, die Kriegesbedürfnisse, mit einem Worte, jedes Theil von dem Ganzen abhänget. Die Langwierigkeit der Unternehmung verursacht, daß man immer die Feinde in Bereitschaft findet. Zu geschweigen, daß dergleichen Anschläge zur See fast niemals zu einer bequemen Jahreszeit ausgerichtet werden, und man verfällt in die Zeit, worinn Sturm und Ungewitter zu regieren pfleget, weil so viele Sachen gemeinlich erst etliche Monate später fertig werden, als man sich solches vorgesehet hat.

Belisarius fiel in Africa ein, und hierzu war ihm derjenige Tractat ungemein behülflich, den er mit der Amalafonta, Königin der Gothen, geschlossen hatte, vermöge dessen er aus Sicilien sehr viele Lebensmittel zog. Als man ihn ausfandte, Italien anzufallen, und er gewahr wurde, daß die Gothen ihren



ihren Unterhalt aus Sicilien nahmen, so machte er den Anfang, mit der Eroberung dieser Insel, und dadurch hungerte er seine Feinde aus, und lebete hingegen im Ueberflusse von allen Sachen.

Belisarius nahm Carthago, Rom, und Ravenna ein, und sandte die Könige der Gothen und Vandalen gefangen nach Constantinopel, woselbst man nach so langer Zeit die alten Triumphe (\*) wiederum erneuert sahe.

Man kann in den Eigenschaften dieses grossen Mannes (\*\*) die Hauptursachen seines glücklichen Fortganges finden. Unter einem Feldherrn, der alle die Grundregeln der alten Römer beobachtete, entstand eine Armee, die eben so beschaffen war, als die alten römischen Armeen.

Die grossen Tugenden verbergen oder verlieren sich gemeinlich bey der Dienstbarkeit, allein die tyrannische Regierung des Justinianus konnte weder diese grosse Seele, noch diesen erhabenen Geist unterdrücken.

Narses, ein Verschnittener, wurde annoch dieser Regierung gegeben, um sie herrlich zu machen. Er war in dem Vallaße erzogen, und hatte also mehr das Vertrauen des Kayfers, denn die Prinzen sehen allezeit ihre Höslinge als ihre getreuesten Unterthanen an.

Allein

---

(\*) Justinianus erstattete ihm nur den Triumph von Africa.

(\*\*) Siehe den Suidas unter dem Artikel Belisarius.

Allein das übele Betragen des Justinianus, seine Verschwendung, seine Unterdrückung, seine Räubereyen, sein unsinniges Bauen und Verbessern, seine Unbeständigkeit in seinen Anschlägen, eine harte und schwache Regierung, eine zunehmende Unerträglichkeit durch sein langes Alter, waren lauter wesentliche Unglücke, die sich mit geübten unnützen Vortheilen und mit einer eitelen Ehre vermischet fanden.

Diese Eroberungen, deren Ursache man nicht der Macht des Reiches, sondern vielmehr gewissen besondern Umständen zuschreiben konnte, richteten alles völlig zu Grunde. Während der Zeit, daß man die Armeen dabey beschäftigt hielt, kamen neue Völker über die Donau, verwüsteten Illyrien, Macedonien und Griechenland, und die Perfer brachten durch vier Einfälle dem morgenländischen Reiche unheilbare Wunden zuwege.

Je geschwinder diese Eroberungen von Statten gingen, desto ungewisser war ihr Bestand. Italien und Africa waren kaum eingenommen, als man sie von neuem erobern mußte.

Justinianus hatte eine Frau (\*) von der Schaubühne genommen, die sich auf derselben lange entehret hatte. Sie regierte ihn mit einer solchen Herrschaft, wovon man in den Geschichten kein Beispiel findet, und weil sie allemal die Leidenschaften und den Eigensinn ihres Geschlechtes in

Die

---

(\*) Die Kaiserin Theodora.



die Staatsgeschäfte mischte, so verderbete sie dadurch die Siege und die glücklichsten Ausschläge.

In den Morgenländern hat man von je her den Gebrauch der Weiber vermehret, um ihnen diejenige ausserordentliche Herrschaft zu nehmen, welche sie in diesen Ländern über unsere Gemüther haben. In Constantinopel aber gab das Gesetz, vermöge dessen man sich an einer Frau halten mußte, diesem Geschlechte die Herrschaft in die Hände, und dadurch schlich sich in die Regierung eine natürliche Schwachheit ein.

In Constantinopel war das Volk zu allen Zeiten in zwei Partheyen vertheilet, wovon man die eine die Blaue, und die andere die Grüne nennete. Sie hatten ihren Ursprung von derjenigen Neigung genommen, welche man in den Schauspielen für gewisse vorstellende Personen lieber als für andere gewinnet. In den Spielen der Rennbahn stritten die Wagen, deren Kutscher grüne Kleider trugen, denjenigen den Preis ab, welche mit blauen Kleidern angeleget waren, und jedermann nahm daran einen solchen Theil, der zu einer wirklichen Raserey gediehe.

Diese zwei Partheyen, welche sich in alle Städte des Reiches ausgebreitet hatten, waren entweder wütender oder gelassener, nach Maasse, daß die Städte groß oder klein waren, das heisst, nachdem sich viele oder wenige müßige Leute in denselben befanden.

Alllein die Uneinigkeiten, welche stets in einer Republick nothwendig sind, ihre Regierung zu erhal-

halten, Konnten einem Staate, woselbst die Herrschaft unumschrenkt ist, nicht anders als höchst nachtheilig seyn, weil dieselben nur bloß die Veränderung des Oberherrn, nicht aber die Herstellung der Geseze, und das Aufhören der Mißbräuche zuwege zu bringen vermogten.

Justinianus, der (\*) den Blauen günstig war, und den Grünen hingegen alle Gerechtigkeit versagte, erbitterte die beyden Partheyen, und stärckte sie solglich.

Sie gingen gar so weit, daß sie die Macht und das Ansehen des Raths zu nichte machten. Die Blauen fürchteten sich nicht für die Geseze, weil der Kayser sie wieder dieselbe schüzete, die Grünen (\*\*\*) hingegen verlohren alle Ehrfurcht für dieselben, weil keine Geseze mehr im Stande waren, sie zu vertheidigen.

Alles Band der Freundschaft, der Verwandtschaft, der Pflicht, der Dankbarkeit ward aufgelöst. Die Geschlechter besörderten ihren Untergang

(\*) Diese Krankheit war schon alt. Suetonius saget, daß Caligula, der es mit der grünen Parthen hielt, das Volk deswegen hassete, weil es der anderen Beyfall gab.

(\*\*) Um sich von der Art zu denken der damaligen Zeit einen Begriff zu machen, muß man den Theophanes nachsehen, welcher eine lange Unterredung anführet, die auf der Schaubühne zwischen den Grünen und dem Kayser gehalten wird.

gang um die Wette. Ein jeder Bösewicht, der ein Verbrechen begehen wollte, schlug sich zu der blauen Parthey, jeder Mensch, den man bestohlen, oder ermordet hatte, war von der grünen.

Diese Regierung lief nicht allein der Vernunft zu wieder, sondern sie war noch dazu sehr grausam. Der Kayser, der sich nicht damit begnügete, daß er seinen Unterthanen ein allgemeines Unrecht that, indem er sie mit unnüßigen Steuern belegere, machte sie durch allerhand Tyrannen in ihren besondern Angelegenheiten vollends trostlos.

Ich würde eigentlich nicht geneigt seyn, alles dasjenige zu glauben, was Procopius uns hievon in seinen geheimen Geschichten saget, weil die vor- trefflichen Lobsprüche, die er diesem Prinzen in seinen andern Werken beygeget hat, dasjenige Zeugniß schwächen, welches er ihm in diesem Buche giebet, woselbst er ihn als den einfältigsten und grausamsten Tyrannen abmahlet.

Allein ich muß gestehen, daß zwei Sachen mich bewegen, den geheimen Geschichten Glauben beyzumessen. Erstlich, weil dieselbe eine bessere Verküpfung mit der wunderbaren Schwäche haben, worinnen sich das Reich am Ende dieser Regierung und in der folgenden befand; Und zweytens, weil wir noch heute zu Tage unter uns an den Geseln dieses Kayfers ein Dentmal haben, aus welchem man er sehen kan, daß damals in dem Laufe einiger Jahre die Rechtsgelehrsamkeit mehrerley Veränderungen unterworfen gewesen ist, als in den letzten drey hundert Jahren unserer Monarchie.

D

Diese



Diese Veränderungen (\*) gehen grössesten Theils auf Sachen von so geringer Wichtigkeit, daß man keine Ursachen findet, die den Gesetzgeber hätten bewegen sollen, dieselben zu machen, es sey den, daß man sie durch die geheimen Geschichte ausleget, und zugleich saget, daß dieser Prinz so wohl seine Aussprüche als seine Gesetze verkauft habe.

Was aber dem politischen Staate der Regierung den grössesten Nachtheil erweckete, war derjenige Anschlag, den er faßete, alle Menschen über die Religionsfachen unter eine Meinung zu bringen, und zwar in solchen Umständen, da sein Eifer ganz unbesonnen war.

Wie die alten Römer ihr Reich dadurch befestigten, daß sie allerley Gottesdienst darinnen verstateten; so machte man solches nachhero zunichte, indem man die Secten, welche doch keine Oberhand hatten, eine nach der anderen ausrottete.

Diese Secten waren ganze Nationen. Einige hatten, nachdem sie von den Römern überwunden waren, ihre alte Religion beybehalten, wie die Samariter und die Juden. Andere hatten sich in einem Lande ausgebreitet, als die Nachfolger des Montanus in Phrygien, die Manichäer, die Sabatiner, die Arianer in andern Provinzen. Zu geschweigen, daß sehr viele Leute auf dem platten Lande annoch unter der Abgötterey lebeten, und sich von einer Religion einnehmen ließen, die eben so roh war, als sie selber

Justi

---

(\*) Siehe die Novellen des Justinianus.



Justinianus, der diese Secten durch das Schwert, oder durch seine Gesetze, vertilgete, und der sich in die Nothwendigkeit setzete, sie auszurotten, weil er sie nöthigte, sich zu empören, machte dadurch viele Provinzen wüste. Er bildete sich ein, er hätte die Anzahl der Glaubigen vermehret, da er doch nur bloß die Zahl der Menschen vermindert hatte.

Procopius lehret uns, das Palestina durch die Zerstörung der Samariter öde und unbewohnt wurde; und diese Begebenheit ist daher sonderbar, weil man damals aus Eifer für die Religion das Reich an derienigen Seite schwächete, von welcher einige Zeit nachher die Araber eindringen, die Religion gänzlich zu vertilgen.

Das Allertraurigste hiebey war, daß der Kayser zu eben der Zeit, da er keinen fremden Gottesdienst dulden wollte, und sich am eifrigsten dagegen bewies, gleichwohl selber in dem wichtigsten Religionspuncte mit der Kayserin nicht überein kam. Er folgte dem calcedonischen Concilio, und die Kayserin begünstigte diejenigen, welche sich demselben wiedersetzten, es sey, daß sie es, wie Evagrius (\*) saget, aufrichtig meineten, oder daß sie es aus Absichten thaten.

Wenn man den Procopius über die Gebäude des Justinianus liest, und wenn man die Festungen und die Schanzen ansiehet, welche dieser Prinz allenthalben anlegen ließ, so kommt uns allemal

D 2

ein

(\*) Im 4. B. im 10. C.

ein blühender Staat dabey in Gedanken, doch diese Vorstellung ist sehr falsch.

Anfänglich hatten die Römer keine Festungen. Sie setzten ihr ganzes Vertrauen auf ihre Armeen, welche sie längst den Flüßen verlegeten, an welchen sie von einer Weite zur anderen Thürme aufrichteten, die Soldaten darinnen zu herbergen.

Als man aber lauter schlechte, und oftmals gar keine Armeen mehr hatte, und die Grenze (\*) folglich nicht mehr das innere Theil beschützen konnte, so mußte man dieselbe befestigen, und da hatte man mehrere Festungen und weniger Macht, mehrere Dexter, in welche man Zuflucht nehmen konnte, und weniger Sicherheit. Das platte Land war nicht anders, als rund um den befestigten Plätzen, zu bewohnen, und daher legete man selbige allenthalben an. Es war damit eben, wie mit Frankreich zur Zeit der Normänner, (\*\*) beschaffen.

Nie

(\*) Augustus hatte neun dergleichen Grenzen oder Thürme aufgerichtet. Die Anzahl derselben vermehrte sich unter den folgenden Kaysern, weil die Barbaren sich an mehreren Dexter sehen ließen; und Dio im 55 B. erzehlet, daß zu seiner Zeit, unter der Regierung des Alexander, dreizehn solche Grenzfestungen gewesen sind. Aus der Nachricht des Reiches, welche nach dem Arcadius und Honorius geschrieben worden, erhellet, daß dergleichen 15. bloß in dem morgenländischen Reiche waren; und dieses vermehrte sich beständig. Pamphlyien, Lycaonien, Pisidien wurden solche Schanzen, und das ganze Reich wurde mit Festungen bedeckt. Endlich mußte Aurelianus Rom befestigen.

(\*\*) Und der Engelländer.



Niemals ist dieses Reich so schwach gewesen, als da alle seine Dörfer mit Mauern umgeben waren.

Also ist die ganze Liste der Namen dererjenigen Festungen, welche Justinianus bauen ließ, und womit Procopius ganze Seiten anfüllt, nichts anders, als ein Denkmal der Schwäche des Reiches.

## Ein und zwanzigstes Capitel.

### Unordnungen des morgenländischen Reiches.

**D**er damaligen Zeit waren die Perser in einem glücklichern Zustande als die Römer. Sie fürchteten die nordischen Völker (\*) nicht sonderlich, weil ein Theil des Berges Caucasus zwischen dem caspischen Meere und dem Pontus Eurinus sie von selbigen absonderte, und weil sie einen sehr engen Durchgang (\*\*) durch ein Thor geschlossen hielten, welches die einzige Stelle war, woselbst die Reuterey durchkommen konnte. In allen andern Dertern mußten diese Barbaren (\*\*\*) durch unergründliche Klüfte klettern, und ihre Pferde zurück lassen, worinn gleich wohl ihre ganze

D 3

(\*) Die Hunnen.

(\*\*) Die caspischen Thore. (\*\*\*) Procopius Krieg der Perser im 1. B.

ganze Macht bestand. Ueberdem wurden sie noch durch den Araxus aufgehalten. Dieser Fluß ist sehr tief, stießet vom Westen zum Osten, und man konnte den Uebergang über denselben mit leichter Mühe verhindern.

Ueberdem waren die Perser von der Seite gegen Morgen ruhig. Gegen Mittag stießten sie an das Meer. Die arabischen Prinzen, deren einige mit ihnen, die anderen aber mit den Römern im Bündnisse standen, hielten sich einer den anderen im Saume, und waren nur bedacht, sich wechseltweise auszuplündern. Sie hatten also eigentlich keine andere Feinde, als die Römer. Wir wissen, sprach ein Abgesandter des Hormisdas, (\*) daß die Römer in verschiedenen Kriegen verwickelt sind, und fast wieder alle Nationen streiten müssen, hingegen wissen die Römer, daß wir keinen andern Krieg, als nur wieder sie, zu führen haben.

Eben so sehr, als die Römer die Kriegskunst veräußert hatten, eben so sehr hatten sich die Perser darauf geübt. Belisarius sagete zu seinen Soldaten, die Perser übertreffen euch nicht an Muth, sie haben keinen andern Vortheil über euch, als die Kriegesucht.

Sie gewonnen bey den Unterhandlungen eben dieselbe Oberhand, die sie im Kriege hatten. Unter dem Vorwande, daß sie an den caspischen Thoren eine Besatzung hielten, forderten sie einen Tribut von den Römern, als ob nicht jedes Volk seine eigene

---

(\*) Gesandtschaften des Menanders.

eigene Grenzen bewahren müsse. Sie ließen sich bezahlen für den Frieden, für den Waffenstillstand, für das Einhalten der Feindseligkeiten, für die Zeit, welche man zu den Unterhandlungen gebrauchete, und für diejenige, welche bey dem geführten Kriege verlossen war.

Nachdem die Avarer über die Donau gekommen waren, hatten die Römer die mehreste Zeit keine Völker ihnen entgegen zu setzen. Sie hatten mit den Persern zu thun, wenn sie wieder die Avarer hätten streiten sollen; und mit den Avarern, wenn sie die Perser aufhalten müssen. Sie wurden daher gezwungen, sich abermals zu einem Tribute zu verstehen, und die Majestät des Reiches kam bey allen Nationen in Verachtung.

Justinus, Tiberius, und Mauritius arbeiteten sorgfältig an der Vertheidigung des Reiches. Dieser letzte besaß gewisse Tugenden, allein ihr Glanz ward durch einen Geiz verdunkelt, den man bey einem grossen Prinzen kaum begreifen kann.

Der König der Avarer erboth sich, dem Mauritius die Gefangenen wiederzugeben, die er ihm genommen hatte, gegen Erlegung eines halben Silberstückes für einen jeden Kopf. Als er sich aber dessen weigerte, ließ der König der Avarer sie alle umbringen. Die römische Armee, welche hierdurch erbittert wurde, empörete sich, und da die Grinen zu gleicher Zeit einen Aufstand erregeten, so wurde ein Hauptmann, der über eine Schaar von hundert gesetzt war, und sich Phocas nennete,

auf den Thron gesetzt, und dieser ließ den Mauri-  
tius und seine Kinder um das Leben bringen.

Die Geschichte des griechischen Reiches, denn so werden wir hinführo das römische Reich nennen, ist nichts anders, als ein beständiger Zusammen-  
hang von Empörungen, von Aufrühren und von Verräthereyen. Die Unterthanen hatten nicht einmal einen Begriff von derjenigen Treue, welche man den Prinzen schuldig ist; und die Erbfolge der Kayser ward dergestalt unterbrochen, daß der Titel eines Prophyrogenetes, das heisst, einer, der in demjenigen Zimmer gebohren ist, worinn die Kayserinnen niedertramen, ein Ehrentitel war, den wenige Prinzen aus den verschiedenen Kayserlichen Geschlechtern führen konnten.

Man mogte einen Weg einschlagen, welchen man wollte, zu dem Reiche zu kommen, so war derselbe gut. Man konnte dazu gelangen, entwe-  
der durch die Soldaten, oder durch die Geistlichkeit, durch den Rath, durch die Bauern, durch das Volk aus Constantinopel, durch den Pöbel aus den Städten, welche in den Provinzen lagen.

Nachdem die christliche Religion die Oberhand in dem Reiche gewonnen hatte, so entstanden nach und nach verschiedene Ketzereyen, welche man ver-  
dammen mußte.

Arius läugnerte die Göttlichkeit des Wortes, die Macedonier die Gottheit des heiligen Geistes, Nestorius die Einheit der Person Jesu Christi, Eutyches seine beyde Naturen, die Monorheliten seine beyden Willen. Man mußte also Concilia  
wie



wieder sie versammelten. Weil aber ihre Entscheidungen nicht alsobald durchgehends angenommen wurden, so versielen verschiedene Kayser wiederum in die schon verdammeten Irthümer; und wie man niemals eine Nation gefunden, die einen so grausamen Haß wieder die Ketzer geheget hat, als die Griechen, welche sich verunreiniget hielten, wenn sie mit einem Ketzer sprachen, oder mit ihm zusammen wohnten, also verlohren verschiedene Kayser die Zuneigung ihrer Unterthanen, und daß Volk gewehnete sich, so zu denken, daß Prinzen, welche so oftmal wiederpenslig gegen Gott wären, unmöglich von der Vorsehung hätten auserlesen seyn können, die Herrschaft über ihnen zu haben.

Eine gewisse Meinung, welche ihren Ursprung aus dem Sage nahm, daß man das Blut der Christen nicht vergiessen müsse, und die mehr und mehr einwurzelte, nachdem sich die Mahometaner gezeigt hatten, verursachte, daß diejenigen Verbrechen, welche man nicht eigentlich gerade wieder die Religion beging, nur sehr gelinde bestrafet wurden. Man begnügete sich, denenjenigen die Augen (\*) auszustechen, die Nase oder die Haare abzuschneiden, oder sie sonst auf eine oder andere Art zu verstümmeln, welche einen Aufruhr erwecket, oder dem Prinzen nach dem Leben getrachtet hatten. Dergleichen Thaten konnte man ohne Gefahr, ja selbst ohne Herzhaftigkeit begehen.

D 5

Man

(\*) Zeno trug ein Grosses bey, diesen Verfall einzuführen. Siehe den Malchus Hist. Byzant. im Auszuge der Gesandtschaften.

Man hatte für den kaiserlichen Schmuck eine gewisse Ehrfurcht, und diese verursachte, daß man die Augen alsobald auf diejenigen warf, welche sich unterstunden, denselben anzulegen. Es war ein Verbrechen, purpurfarbene Zeuge zu tragen, oder im Hause zu haben, so bald sich aber jemand damit bekleidete, folgte man ihm gleich nach, weil die Ehrfurcht mehr dem Kleide, als der Person, anklebete.

Der Ehrgeitz ward noch mehr gereizet, durch den seltsamen Aberglauben der damaligen Zeit, und es war nicht leicht ein ansehnlicher Mann zu finden, der nicht eine oder die andere Wahrsagung vor sich hatte, die ihm das Reich versprach.

Wie die Krankheiten des Verstandes nicht leicht geheilet werden können, so war die (\*) Sterndeuterey, und die Kunst, aus den Vorwürfen zu prophezeihen, welche man in dem Wasser eines Gefäßes sahe, bey den Christen auf die Wahrsagungen gefolget, die man aus den Eingeweiden der Opferrhiere, oder aus dem Fluge der Vögel entlehnete, und die mit dem Heydenthume abgeschaffet waren. Eitelle Versprechen wurden zum Bewegungsgrunde der meisten verwegenen Unternehmungen der Privatpersonen, so wie sie die Weisheit des Rathes der Prinzen ausmachtenen.

Weil die Unglücksfälle des Reiches täglich anwuchsen, so ward man natürlicher Weise bewogen, den üblen Fortgang im Kriege, und die schimpflichen Tractaten im Frieden, der schlechten Ausführung

---

(\*) Siehe den Dicetas, im Leben des Andron. Comnenes.



rung dererjenigen zuzuschreiben, welche die Regierung in Händen hatten.

Eine Empörung brachte die andere zuwege, und die Wirkung selbst ward zur Ursache. Weil die Griechen so viele verschiedene Geschlechter hinter einander auf den Thron hatten steigen sehen, so waren sie keinem einzigen zugethan; und nachdem das Glück aus allen Ständen Kayser genommen hatte, so war keine Geburth so niedrig, und kein Verdienst so geringe, welches alle Hofnung dazu hätte benehmen können.

Verschiedene Beyspiele, welche die Nation angenommen hatte, flößten ihr einen allgemeinen Geist ein, und brachten die Sitten zuwege, welche eben so unumschrenkt regieren, als die Gesetze.

Es scheint, daß die grossen Unternehmungen bey uns schwerer auszuführen sind, als bey den Alten. Es fällt schwer, dieselben zu verbergen, weil heute zu Tage eine Nation mit der andern dergestalt in Gemeinschaft stehet, daß jeder Prinz an allen Höfen Gesandte hat, und Verräther in allen Cabinetten haben kann.

Die Erfindung der Posten verursacht, daß die neuen Zeitungen nach und von allen Orten gleichsam hin und herfliegen.

Weil die grossen Unternehmungen nicht ohne Geld vollführet werden können, und weil seit der Erfindung der Wechselbriefe die Kaufleute alles Geld in Händen haben, so sind ihre Geschäfte stets mit den Geheimnissen des Staates verknüpft, und sie versäumen nichts, dieselben zu entdecken.

Das



Das Steigen und Fallen des Wechsels aus unbekanntnen Ursachen giebt Gelegenheit, daß viele Leute nach dieser Ursache forschen, und sie endlich finden.

Die Erfindung der Buchdruckerey, wodurch die Bücher in die Hände aller Leute gerathen sind; die Erfindung der Kupferstecherey, wodurch die Landkarten so gemein geworden; und endlich die Errichtung der politischen Blätter geben jedem Menschen den allgemeinen Zustand genugsam zu erkennen, damit man nachgehends um desto leichter den geheimnen Begebenheiten nachforschen kan.

Die Verschwerungen in Staate sind sehr schwer geworden, weil seit der Erfindung der Posten alle Geheimnisse der Privatpersonen in der Gewalt des gemeinen Wesens sind.

Die Prinzen können mit der grössersten Geschwindigkeit alles ausrichten, weil sie die Gewalt des Staates in ihren Händen haben. Die Verschwornen sind gezwungen, langsamer zu Werke zu gehen, weil ihnen alles fehlet; ihs aber, da man alles leichter und geschwinder erforschet, werden dieselben gleich entdecket, so bald sie nur die geringste Zeit verlieren, ihre Einrichtung zu machen.

Zwey



## Zwey und zwanzigstes Ca- pitel.

### Schwäche des morgenländischen Reiches.

**B**ey der allgemeinen Verwirrung der Sa-  
chen saß Phocas auf einem wanken-  
den Throne, als Heraclius aus Africa  
kam, und ihn ums Leben bringen ließ.  
Dieser fand die Provinzen eingenom-  
men, und die Legionen vertilget.

Kaum hatte er diesem Uebel einigermaßen ab-  
geholfen, so kamen die Araber aus ihrem Lande  
hervor, diejenige Religion und dasjenige Reich aus-  
zubreiten, wozu Mahomet mit gleicher Hand den  
Grund gelegt hatte.

Niemals hat man einen so geschwinden Fort-  
gang gesehen. Sie eroberten atjebald Syrien,  
Palestina, Egypten, Africa, und fielen in Persien  
ein.

Gott erlaubete, daß seine Religion an so vie-  
len Orten zu herrschen aufhörete. Nicht, daß er  
dieselbe deswegen verlassen hätte; sondern, weil  
diese Religion sowohl in ihrer Herrlichkeit als in ih-  
rer äußerlichen Erniedrigung auf gleiche Weise be-  
quem ist, ihre natürliche Wirkung zuwege zu brin-  
gen, nemlich zu heiligen. Die

Die Wohlfahrt der Religion ist sehr unterschieden von der Wohlfahrt der Reiche. Ein berühmter Schriftsteller sagete, daß er froh wäre, krank zu seyn, weil die Krankheit der wahre Zustand des Christen ist. Man könnte auf gleiche Weise sagen, daß die Demüthigungen der Kirche, ihre Zerstreung, die Zerstörung ihrer Tempel, und das Leiden ihrer Märtyrer, die Zeit ihrer Herrlichkeit ausmachen, und daß, wenn sie in den Augen der Welt zu triumphiren scheint, gemeiniglich die Zeit ihrer Erniedrigung da ist.

Wenn man diese berühmte Begebenheit von der Eroberung so vieler Länder durch die Araber recht erklären will, so muß man nicht die blinde Entzückung allein zum Grunde legen. Die Saracenen hatten sich schon lange unter den Hilfsvölkern der Römer und der Perser hervor gethan. Sie und die Oströmischer waren die besten Bogenschützen, die man in der Welt hatte. Severus, Alexander und Maximinus hatten von denselben so viel, als sie nur bekommen konnten, in ihren Dienst genommen, und sich ihrer mit sehr großem Vortheile wieder die Germanier bedienet, welche sie von weitem vertilgeten. Unter dem Valens konnten ihnen die Gothen (\*) nicht widerstehen, mit einem Worte, sie machten die beste Reuterey von der Welt aus.

Wir haben bereits gesagt, daß bey den Römern die europäischen Legionen besser, als die asiatischen, waren; in Ansehung der Reuterey aber war es gerade das Gegentheil. Ich rede hier von der Reuterey

(\*) Zosimus im 4. B.



rey der Parther, der Oströmischer, und der Sarcenen. Dieses nun hielt den Fortgang der sieghaften römischen Waffen auf, weil seit der Zeit des Antiochus ein neues tartarisches Volk, welches die beste Reuterey von der Welt hatte, sich in den Besitz von Oberasien setzte.

Diese Reuterey war schwer, (\*) und die europäische war leicht. Heute zu Tage ist es gerade das Gegentheil. Holland und Friesland waren, so zu reden, noch nicht gemacht, (\*\*), und Deutschland war voller Wälder, voller Seen, und voller Moräste, woselbst die Reuterey wenig Nutzen schaffen konnte.

Seitdem man den grossen Flüssen einen rechten Lauf gegeben hat, sind diese Moräste ausgetrocknet, und Deutschland hat eine neue Gestalt gewonnen. Die Werke des (\*\*\*) Valentinianus an dem Neckar, und die Arbeit der Römer am Rheinstrome, haben grössere Veränderungen zuwege gebracht; Und nachdem der Handel ausgerichtet worden, so sind in denenjenigen Ländern (\*\*\*\*) Pferde gefallen, welche vorher keine hervorbrachten, und man hat sich derselben bedienet.

Nach-

(\*) Siehe was Zosimus im 1 B. von der Reuterey des Aurelianus und des Valmyrius saget. Siehe auch den Anm. Marc. über die Reuterey der Perser.

(\*\*) Es waren grössersten Theils überschwemmte Länder, welche die Kunst zum Wohnplatze der Menschen bequem gemacht hat.

(\*\*\*) Siehe den Ammianus Marcellinus im 27. B.

(\*\*\*\*) Cäsar saget, daß die Pferde der Germanier klein und garstig wären.



Nachdem Constantinus, (\*) ein Sohn des Heraclius, mit Gift hingerichtet, und sein Sohn Constantius in Sicilien um das Leben gebracht war, so folgte sein ältester Sohn Constantinus, der bärtige, auf ihn. Die Grossen aus den morgenländischen Provinzen versammelten sich. Sie wollten seine beyden andern Brüder zu gleich krönen, und behaupteten, daß, wie man an die Dreyeinigkeit glauben müßte, es auch gleichfalls vernünftig wäre, drey Kayser zu haben.

Die griechischen Geschichte sind voll von dergleichen Stellen, und weil ein schwacher Geist der Nation eigen geworden war, so fand sich keine Klugheit mehr bey den Unternehmungen, und man sah Verwirrungen ohne Ursachen, und Staatsveränderungen ohne Bewegungsgründe.

Eine allgemeine Scheinheiligkeit schlug den Muth nieder, und machte das ganze Reich träge. Constantinopel ist, eigentlich zu reden, der einzige morgenländische Ort, woselbst die christliche Religion die Herrschaft gehabt hat. Allein die Zagheit, die Trägheit, die Weichlichkeit der asiatischen Völker drang auch bey der Andacht selbst ein. Von tausend Beyspielen will ich nur des Philippicus, eines Feldherrn des Mauritius gedenken, welcher, als er im Begriff stand, eine Schlacht zu liefern, zu weinen (\*\*) anfieng, weil er überlegete, wie viele Leute ihr Leben dabey einbüßen würden.

Es

(\*) Zonaras, Leben Constantinus des Bärtigen.

(\*\*) Theophylactes im 2. B. im 3. C. der Geschichte des Kayser Mauritius.

Es waren ganz andere Thränen, welche die Araber (\*) vergossen. Sie weineten für Betrübnis, daß ihr General einen Waffenstillstand gemacht hatte, der sie verhinderte, das Blut der Christen zu vergießen.

Es ist nemlich ein grosser Unterschied, zwischen einer Armee, in welcher der Schwermgeist herrschet, und einer Armee, in der die Scheinheiligkeit regiret. Man sahe es, in unsern neuern Zeiten, bey einer berühmten Staatsveränderung, als nemlich des Cromwells Völker den arabischen, und die irländische und schottländische Armee den griechischen Kriegsvölkern gleich waren.

Ein dummer (\*\*\*) Aberglanbe, der den Geist eben

(\*) Historie der Einnahme von Syrien, Persien und Egypten durch die Saracenen, von Hrn. Deckley beschrieben.

(\*\*) Man kann gar leicht glauben, daß die Griechen in Abgötterey verfielen. Ich urtheile also; man wird die Italiäner und die Deutschen der damaligen Zeit in keinem Verdacht halten, daß sie den äusserlichen Gottesdienst wenig geachtet haben, gleichwohl, wenn die griechische Geschichtschreiber von der Verachtung reden, welche diese erstern für die Reliquien und für die Bilder hegeten, so ist es nicht anders, als wenn unsere Verfechter der streitigen Glaubenslehren sich wieder den Calvinus erbossen. Nicetas saget, daß, als die Deutschen durchzogen, nach dem heiligen Lande zu gehen, sie von den Armeniern als Freunde aufgenommen worden wären, weil sie die Bilder nicht anbeteten. Wenn nun, nach der Griechen Art zu denken, die Italiäner und die Deutschen den Bilderdienst nicht genugsam wahrnahmen, wie abscheulich muß denn nicht die ihrige gewesen seyn.



eben so sehr erniedriget, als ihn die Religion erhebet, verursachte, daß alle Tugend und alles Vertrauen der Menschen in einem unwissenden blinden Eifer für die Bilder bestand, und man sahe, daß Generale manchmal eine Belagerung aufhoben, (\*) und eine Stadt verlohren, (\*\*) um eine Reliquie zu bekommen.

Die christliche Religion schlug unter dem griechischen Kayserthume aus der Art, und wich zu demjenigen Grade ab, in welchem sie in unsern Tagen bey den Moscovitern stand, ehe der Czars Peter der Erste dieser Nation eine neue Gestalt gegeben, und in einem Staate, den er regierte, mehr Verordnungen eingeführet hatte, als die Eroberer in einem Lande machen, welches sie gewaltsam einnehmen.

Es wäre auch bald in den Morgenländern fast dieselbe grosse Veränderung vorgegangen, welche sich ungefehr vor zweyhundert Jahren in den Abendländern zutrug; als man nemlich nach Herstellung der Wissenschaften anfang, die Mißbräuche und die Unordnungen zu fühlen, worinnen man verfallen war, soiglich jedermann ein Hülfsmittel wider das Uebel suchete, und sich daher Leute fanden, die, weil sie zu kühn und nicht gelehrig genug waren, die Kirche zerrissen, anstatt, daß sie dieselbe verbesserten.

Leo Zauricus, Constantinus Copronymus, sein Sohn Leo, fingen einen Krieg wieder die Bilder an,

(\*) Zonaras, Leben des Rom. Lacapenes.

(\*\*) Nicetas, Leben des Johannes Comnenes.



an, und, nachdem die Kayserin Irene den Bilder-  
dienst wiederum eingeführet hatte, wurden sie aufs  
neue von Leo dem Armenier, Michael dem Stotern-  
den, und dem Theophilus zerstöret. Diese Prinzen  
standen in den Gedanken, daß sie den Dienst der  
Bilder nicht anders, als durch die gänzliche Aus-  
rottung derselben, würden mässigen können. Sie  
kündigten den Mönchen (\*) den Krieg an, wel-  
che dem Staate beschwerlich fielen, und weil sie  
stets zu den äuffersten Mitteln schritten, so wollten  
sie dieselben durch das Schwert vertilgen, anstatt  
daß sie hätten suchen sollen, dieselbigen in Ordnung  
zu bringen.

Die Mönche, (\*\*) welche von den Anhängern der  
neuen Meinung einer Abgötterey beschuldiget wur-  
den, bezahlten jene mit gleicher Münze, und beschul-  
digten dieselbe hingegen der Zauberey. (\*\*\*) Sie  
zeigten dem Volke die Kirchen, welche von Bildern;  
P 2 und

(\*) Balens hatte lange vorher ein Geheiß gemacht,  
um sie zu zwingen, in den Krieg zugehen, und er ließ  
alle diejenigen tödten, welche diesem Befehle nicht ge-  
horchten. Jorn. de regn. Succell. und daselbst im 26.  
B. Cod. de decur.

(\*\*) Alles, was man hierüber wieder die griechischen  
Mönche finden wird, ist nicht wieder ihren Stand  
gerichtet. Denn man kann nicht sagen, daß eine Sa-  
che nicht gut sey, weil man dieselbe zu gewissen Zei-  
ten, und in einigen Ländern gemisbrauchet hat.

(\*\*\*) Leo Grammaticus, im Leben Leo des Armeni-  
ers. Eben daselbst Leben des Theophilus. Siehe  
den Snidas im Artikel, Constantinus, ein Sohn des Leo.

und von dem, was bis daher den Vorwurf seiner Ehrerbietung ausgehacht hatte, entblößet waren, und bildeten demselben ein, daß diese Kirchen nunmehr zu keinem andern Gebrauche dienen könnten, als den Teufeln darinnen ein Opfer zu bringen.

Die Verbindung, welche der Bilderkrieg mit verschiedenen empfindlichen Sachen hatte, machete demselben so hitzig, und verursachete, daß die vernünftigen Leute keinen mässigen Gottesdienst auf die Bahn bringen konnten. Es war die Rede von der Gewalt. Die Mönche hatten sich dieselbe angeeignet, und sie hatten kein ander Mittel, solche zu vermehren oder zu erhalten, als indem sie stets etwas neues zu demjenigen äusserlichen Gottesdienste hinzusetzten, von welchem sie selbst einen Theil ausmachten. Daher waren die Kriege wieder die Bilder immer Kriege wieder die Mönche, und nachdem sie also diesen Punct gewonnen, so hatte ihre Gewalt keine Grenzen mehr.

Damals trug sich eben dasjenige zu, was man etliche hundert Jahre nachher bey demjenigen Streite gesehen hat, welchen Barlaam und Acyndinus wieder die Mönche führten, und der dieses Reich bis auf seinen Untergang quälte.

Man stritte sich, ob das Licht, womit Jesus Christus auf dem Berge Thabor umgeben war, erschaffen oder unerschaffen gewesen. Im Grunde bekümmerten sich die Mönche wenig darum, welches von beyden wahr sey; weil aber Barlaam sie dadurch selbst gerades Weges angriff, so mußte dieses Licht nothwendig unerschaffen seyn.

Der

Der Krieg, den die Kayser, welche Silberstöhreer waren, den Mönchen ankündigten, verursachte, daß man die Grundregeln der Regierung wiederum hervornahm, daß man die öffentlichen Einkünfte zum Besten des gemeinen Wesens anwendete, und endlich, daß man dem Körper des Staats seine Fessel ablösete.

Wenn ich an die grobe Unwissenheit gedenke, worinn die griechische Geistlichkeit diejenigen stürzte, welche im weltlichen Stande lebten, so kann ich mich nicht enthalten, sie mit den Scythen zu vergleichen, wovon Herodotus (\*) spricht, welche ihren Slaven die Augen austachen, damit nichts sie stöhren konnte, wenn sie ihre Butter kernten.

Die Kayserin Theodora ließ die Bilder wiederum aufrichten, und die Mönche fingen aufs neue an die allgemeine Gottesfurcht zu mißbrauchen. Sie gingen so weit, daß sie so gar die so genannte weltliche Geistlichkeit unterdrücketen, sie nahmen alle grosse Stellen (\*\*) ein, und schlossen nach und nach alle Geistlichen von dem Bischofthum aus. Eben dieses machte diese Geistlichkeit unleidlich, und wenn man dieselbe mit der lateinischen Geistlichkeit vergleicht, und das Betragen unserer Päpste mit der Aufführung der Patriarchen aus Constantinopel gegen einander hält, so wird man bey den Lateinern Leute sehen, welche eben so klug, als die andern einfältig waren.

P 3

Fried

(\*) Im 4. Buch.

(\*\*) Siehe den Pachimer im 8. Buch.

Hier kann man einen seltsamen Widerspruch in dem menschlichen Verstande sehen. So lange bey den ersten Römern die Priester von den Bedienungen und von der bürgerlichen Gesellschaft nicht ausgeschlossen waren, bekümmerten sie sich wenig um diese Sachen; als die christliche Religion aufgerichtet, und die Geistlichen von den weltlichen Geschäften mehr abgefondert wurden, mischeten sie sich mässiger Weise darinn; zur Zeit aber, da das Reich in Verfall gerieth, und die Mönche allein die ganze Geistlichkeit ausmachten, lieffen diese Leute, welche einem Beruf gewidmet waren, worinnen sie die weltlichen Geschäfte hätten stiehen und fürchten sollen, keine Gelegenheit vorbey gehen, sich in dieselbe zu mischen. Sie hörten nicht auf, allenthalben Lärm zu machen, und die Welt in Bewegung zu bringen, die sie verlassen hatten.

Keine Staatssache, kein Friede, kein Krieg, kein Waffenstillstand, keine Unterhandlung, keine Heyrath wurde anders, als durch Vermittelung der Mönche, geschlossen, der Rath des Prinzen ward damit angefüllet, und die Versammlungen des Volkes bestanden fast aus lauter Mönchen.

Man sollte niemals glauben, wie viel Böses hieraus erwuchs. Sie schwächeten den Verstand der Prinzen, und waren Schuld, daß dieselben auch gar gute Sachen ohne vernünftige Ueberlegung thaten. Während der Zeit, daß (\*) Basilius

---

(\*) Zonaras Leben des Basilius und des Leo. Nicephorus Leben des Basilius und des Leo.



lius die Soldaten seiner Armee, die er zur See gebrauchte, mit dem Bau einer Kirche zu Ehren des heil. Michaels, beschäftigt hielt, ließ er geschehen, daß die Saracenen Sicilien ausplünderten, und Syracus wegnahmen; und sein Nachfolger Leo, der seine Flotte zu eben demselben Gebrauch anwandte, ließ Tauromenien und die Insel Lemnos von denselben einnehmen.

Andronicus (\*) Paleologus ließ seine Macht zur See eingehen, weil man versicherte, Gott wäre mit seinem Eifer für den Frieden der Kirche so vergnügt, daß sich seine Feinde niemals unterstehen würden, ihn anzugreifen. Eben dieser Kayser fürchtete, daß Gott Rache schaft von ihm, wegen derjenigen Zeit fordern mögte, welche er auf die Regierung seines Staates wandte, und die er also den geistlichen Dingen entzog.

Die Griechen, welche viel Redens machten, gerne stritten, und sich von Natur mit falschen Schlüssen behalfen, brachten immer ueue Streitigkeiten auf die Bahn, womit sie die Religion verwirreten. Die Mönche hatten ein grosses Ansehen bey Hofe, und der Hof war um so viel schwächer, jemehr die Verderbnis an demselben regierte. Daher geschah es, daß die Mönche und der Hof sich wechselsweise verderbeten, und daß das Uebel in beyden steckete, und daraus folgte, daß zuweilen die Aufmerksamkeit der Kayser einzig und allein damit beschäftigt war, die Streitigkeiten

P 4

über

(\*) Pachymer im 7. B.

über die Glaubenslehre zu dämpfen, oder oftmals zu erregen. Man hat aber beobachtet, daß der gleichen Streitigkeiten immer eitel und unnütze werden, wenn sie erst recht hitzig sind.

Als Michael Paleologus (\*), dessen Regierung durch Religionsstreitigkeiten in Bewegung gebracht wurde, die entsetzlichen Verwüstungen sah, welche die Türken in Asien anrichteten, sagete er mit Seufzen, daß der verwegene Eifer gewisser Personen, welche seine Aufführung verschmählert und dadurch seine Unterthanen wieder ihn empöret hatten, ihn bewogen habe, seine gänzliche Sorge auf seine eigene Erhaltung zu wenden, und den Untergang der Provinzen zu versäumen. Ich habe mich begnüget, sprach er, diese entferneten Theile durch die gute Aufsicht der Statthalter zu versorgen, diese aber haben mir die Bedürfnisse derselben verhelet, weil sie entweder mit Gelde bestochen gewesen, oder gefürchtet haben, daß sie würden gestrafet werden.

Die Patriarchen von Constantinopel hatten eine unermessliche Gewalt. Bey den Empörungen des Volkes begaben sich die Kayser und die Großen des Reiches in die Kirchen. Der Patriarch hatte die Macht, sie auszuliefern oder nicht, und er übete dieses Recht nach seinem Gutdünken aus. Also standen die Staatsgeschäfte jederzeit lediglich in seinen Händen, ob gleich uneigentlicher Weise.

Als

---

(\*) Pachymer. im 6. und 29. C.



Als der alte Andronicus (\*) dem Patriarchen sagen ließ, daß er sich um die Kirchensachen bekümmern, und ihn die Angelegenheiten des Reichs regieren lassen mögte, gab ihm der Patriarch zur Antwort; Es ist eben als wenn der Leib zu der Seele sagen wollte, ich will nichts mit dir zu schaffen haben, und ich bedarf deiner Hülfe nicht, mein Amt zu verwalten.

Weil nun dergleichen ungeheure Anmassungen den Prinzen unerträglich fielen, so wurden die Patriarchen sehr oft von ihrem Sitze verjaget. Allein bey einer abergläubischen Nation, woselbst man alle diejenigen geistlichen Handlungen für verdammlich hielt, welche ein Patriarch, den man aufgedrungen zu seyn glaubte, verrichtet hatte, brachte dieses beständig einen neuen Zwiespalt zuwege; indem jeder Patriarch, der alte, der neuere, und der neueste, seine Anhänger hatte.

Diese Arten der Streitigkeiten waren viel trauriger, als diejenigen, welche man etwa über den Glauben hatte; weil sie wie eine Hydra waren, die jede neue Absetzung wieder hervor bringen konnte.

Die Wut der Zänkereyen wurde den Griechen so eigen und so natürlich, daß Cantacuzenus, (\*\*) als er Constantinopel einnahm, den Kayser Johannes und die Kayserin Anna beschäftigt fand,

P 5

ein

(\*) Paleologus. Siehe die Geschichte der beyden Andronicher, welche von dem Cantacuzenus beschrieben sind. im 1. B. im 50. C.

(\*\*) Cantacuzenus im 3. B. im 99. C.

ein Concilium wieder einige Feinde der Mönche zu halten, und als Mahomet der andere selbiges (\*) belagerte, war er nicht vermögend, den geistlichen Haß auf eine Zeitlang zu hemmen. Man bekümmerte (\*\*\*) sich daselbst mehr, um das Concilium von Florenz, als um die Armee der Türken.

Bei gemeinen Streitigkeiten weiß jedermann, daß er sich betriegen kann, und folglich ist der Eigensinn und die Halsstarrigkeit nicht außerordentlich; allein bey den Religionsstreitigkeiten, da nach der Natur der Sache ein jeder festiglich glaubet, daß seine Meinung die wahre sey, erbittern wir uns gegen diejenigen, welche sich verhärten, uns auf andere Gedanken zu bringen, da wir hingegen bey ihnen gerne eine Veränderung stiften wollen.

Diejenigen, welche die Geschichte des Vachmer lesen wollen, werden gar leicht das Unvermögen erkennen, welches die Geistlichen zu der Zeit besaßen, und jederzeit besitzen werden, sich jemals von selbst über ihre Streitigkeiten zu vergleichen. Man siehet in denselben einen Kayser, (\*\*\*)  
der

(\*) Ducas Geschichte der letzten Paleologes.

(\*\*) Man fragte sich einander, ob man die Messe von einem Priester gehöret, der die Vereiningung eingewilliget hatte. Einen solchen würde man wie die ansteckende Seuche geflohen haben. Man sahe die große Kirche als einen entheiligten Tempel an. Der Mönch Genadius sprach den Vachmer wieder alle diejenigen aus, die den Frieden begehrten. Ducas, Geschichte der letzten Paleologes.

(\*\*\*) Andronicus Paleologus.

der seine ganze Lebenszeit damit zubringet, daß er sie versammelt, sie höret, sie zu vereinigen trachtet; man siehet an der anderen Seite Zwistigkeiten, die ohne Unterlaß, wie eine Hydra, von neuem anzuwachsen; und man findet, daß, wenn man dieselbe Art, dieselbe Geduld, dieselbe Hoffnung, dieselbe Neigung den Frieden zu stiften, dieselbe Einsalt für ihre heimliche Unterhandlungen, und dieselbe Ehrfurcht für ihren Haß beybehalten hätte, sie sich niemals bis an der Welt Ende würden verglichen haben.

Folgendes merkwürdige Beyspiel kann davon zum Zeugnisse dienen. Die Anhänger des Patriarchen Arsenes machten, auf inständiges Ansuchen des Kaisers, (\*) mit denenjenigen, welche dem Patriarchen Joseph folgten, einen Vergleich, daß beyde Partheyen ihre Forderungen, jede auf ein besonderes Papier schreiben, und daß man dieses Papier auf ein Kohlenfeuer werfen sollte; daß, wenn eines von beyden unverzehret bliebe, man dem göttlichen Urtheile folgen müßte; wosfern aber beyde verzehret würden, ihre Uneinigkeiten gänzlich aufgehoben werden sollten. Das Feuer verzehret beyde Papiere, die beyden Partheyen vereinigten sich, der Friede dauerte einen Tag; allein des anderen Morgens sageten sie, daß ihre Veränderung von einer innerlichen Ueberzeugung, und nicht von dem blossen Zufalle hätte abhängen müssen, und der Krieg fing heftiger als jemals wieder an.

Man

(\*) Pachymer im 7. B.

Man soll eine grosse Aufmerksamkeit auf die Streitigkeiten der Geistlichen wenden, allein man muß dieselbe so viel als möglich verbergen, weil diejenige Mühe, welche man sich zu geben scheint, selbige zu dämpfen, ihnen allemal ein Gewicht beysetzet, und zu erkennen giebet, daß ihre Art zu denken von solcher Erhebllichkeit ist, daß die Ruhe des Staates und die Sicherheit des Prinzen davon abhänget.

Man kann eben so wenig ihre Händel beylegen, wenn man ihre spitzfindigen Einwürfe anhöret, als man den Zweykampf würde aufheben können, wenn man Schulen errichten wollte, wo man über den Punct der Ehre flügelte.

Die griechischen Kayser besaßen so wenig Klugheit, daß sie vielmehr die Kaserey hatten, die Streitigkeiten widerum aufzuwecken, nachdem dieselben eingeschlafert waren. Anastasius, (\*) Justinianus, (\*\*) Heraclius, (\*\*\*) Manuel (\*\*\*\*) Comnenes, stellten ihrer Geistlichkeit und ihrem Volke Glaubenspuncte vor, da doch diese Geistlichkeit und das Volk die Wahrheit nicht würden in ihrem Munde erkannt haben, wenn sie selbige gleich gefunden hätten. Weil sie nun also jederzeit in der Form, und gemeinlich im Grunde, fehlten, und ihre Scharfsinnigkeit sehen lassen wollten, die sie doch in so vielen andern

(\*) Evagrius im 3. B.

(\*\*) Procopius Geheime Geschichte.

(\*\*\*) Zonaras Leben des Heraclius.

(\*\*\*\*) Nicetas im 7. B. Leben des Man. Comnenes.

ren Sachen, die ihnen anvertrauet waren, hätten zeigen können, so singen sie eitele Streitigkeiten über die Natur Gottes an, der sich für die Gelehrten verbirget, weil sie stolz sind, und sich folglich den Grossen der Erde nicht besser offenbaret.

Es ist ein Irthum, wenn man glaubet, daß es eine menschliche Gewalt giebet, die in allen Stücken unumschränkt ist. Man hat sie noch niemals gefunden, und sie wird auch nimmer kommen. Die allergrösste Macht hat jederzeit ihre Schranken in diesem oder jenem Falle. Will der Sultan in Constantinopel eine neue Auflage einführen, so findet er alsobald durch das allgemeine Geschrey Grenzen, die er noch nicht gekannt hatte. Ein König in Persien kann zwar einen Sohn zwingen, seinen Vater zu tödten, oder einen Vater, seinen Sohn umzubringen; allein er ist nicht vermögend, seine Unterthanen zu nöthigen, Wein zu trinken. Es herrschet in jeder Nation ein allgemeiner Geist, worauf die Macht selbst gegründet ist. Wenn selbige diesen Geist verletzet, so verletzet sie sich selbst, und muß nothwendig stille stehen.

Die vergiftete Quelle, woraus alles Unglück der Griechen floß, war, daß sie niemals weder die Natur, noch die Grenzen der geistlichen und der weltlichen Macht, kannten, und daher verfiel man von beyden Seiten in beständige Irthümer.

Dieser grosse Unterschied, welcher der Grund ist, worauf sich die Ruhe des Volkes stüzet, ist nicht allein auf der Religion, sondern auch auf der Vernunft und auf der Natur gegründet, weil diese nicht zuge-

zugeben, daß Dinge, die wirklich von einander unterschieden sind, und die nicht anders bestehen können, als wenn sie von einander geschieden bleiben, jemals zusammen gemischt werden sollen.

Obgleich bey den alten Römern die Geistlichkeit keinen besonderen Körper ausmachete, so war doch dieser Unterschied bey denselben eben so gut, als unter uns, bekannt. Clodius hatte das Haus des Cicero der Freyheit geweyhet, und als dieser aus dem Exil zurück kam, forderte er solches wieder. Die Oberpriester thaten den Ausspruch, daß, wenn dieses Haus ohne ausdrücklichen Befehl des Volkes geweyhet wäre, man ihm solches ohne die Religion zu verlegen zurück geben könne. Sie haben bezeuget, sagt Cicero, (\*) daß sie nur bloß die Gültigkeit der Einweyhung, und nicht das Gesetz untersüchet, welches das Volk gemacht hatte; daß sie über den ersten Punct als Oberpriester geurtheilet, und daß sie über den zweeten als Senatores einen Ausspruch fällen würden.

---

(\*) Briefe an den Atticus im 4. B.

Drey

## Drey und zwanzigstes Capitel.

### 1. Ursache der Dauer des morgen- ländischen Reiches. 2. Sein Untergang.

**W**enn man alles dasjenige erweget, was ich von dem griechischen Reiche gesagt habe, so ist es natürlich zu fragen, wie es so lange hat bestehen können? Ich glaube, daß ich die Ursachen davon angeben kann.

Nachdem die Araber dieses Reich angefallen, und einige Provinzen davon erobert hatten, stritten sich ihre Häupter um das Caliphat, und das Feuer ihres ersten Eifers brachte nichts anders, als innerliche Unordnungen, zuwege.

Weil dieselben Araber Persien eingenommen, sich darinnen zerstreuet, und folglich geschwächer hatten, so waren die Griechen nicht länger genöthiget, die stärkste Macht ihres Reiches an dem Euphrat zu halten.

Ein gewisser Baumeister, Callinicus genant, der aus Syrien nach Constantinopel gekommen war, hatte ein künstliches Feuer erfunden, welches man durch eine Röhre von sich blasen konnte, und das von solcher Art war, daß das Wasser und alles dasjenige, was sonst Feuer zu löschen pfieget, nur die  
Gluth

Gluth desselben vermehrete. Die Griechen, welche sich desselben bedieneten, besaßen dadurch viele hundert Jahre den Vortheil, daß sie alle Flotten ihrer Feinde verbrennen konnten, insonderheit aber die arabischen, welche aus Africa oder Syrien kamen, und sie bis in Constantinopel selbst angriffen.

Dieses Feuer wurde unter die Zahl der Geheimnisse des Staates gesetzt, und Constantinus Vorphyrogenetes erinnert seinen Sohn den Romanus in demjenigen Werke, welches er ihm über die Verwaltung des Reiches zugeschrieben, daß, wenn die Barbaren ihm griechisches Feuer abfordern würden, er ihnen antworten sollte; daß es ihm nicht erlaubt sey, es ihnen zu geben, weil der Engel, der solches dem Kayser Constantinus gebracht, zugleich verbotzen hätte, dasselbe den andern Nationen mitzutheilen, und daß diejenigen, welche so kühn gewesen, es gleichwohl zu thun, durch das Feuer des Himmels wären verzehret worden, so bald sie nur in die Kirche gekommen.

Constantinopel trieb den größten ja fast den einzigen Handel auf der ganzen Welt, zu einer Zeit, da die gothischen Nationen von der einen Seite, und die Araber von der andern, die Handlung und dasjenige, was der Fleiß hervorbringen kann, allenthalben zu Grunde gerichtet hatten. Die Seidenarbeit hatte sich aus Persien dahingezogen, und nach dem feindlichen Ueberfalle der Araber, wurde diese Arbeit in Persien selbst sehr versäümet. Zudem waren die Griechen Meister zur See. Dieses brachte unendlich große Reichthümer in den Staat, und



und öfnete demselben folglich grosse Quellen, sich zu erhalten; und daher sahe man immer die allgemeine Wohlfarth wiederum blühen, sobald der Staat nur einigen Aufschub hatte.

Folgendes Beyspiel ist davon merkwürdig. Ob gleich der alte Andronicus Comnenes der Nero der Griechen war, so befaß er gleichwohl eine unvergleichliche Standhaftigkeit, die Ungerechtigkeiten und die Drangsalen der Grossen zu verhindern, und man beobachtete, (\*) daß in den dreyen Jahren seiner Regierung viele Provinzen wiederum empor kamen.

Nachdem endlich auch die Barbaren, welche das Ufer des Donauflusses bewohnten, sich daselbst nieder gelassen hatten, so waren dieselben nicht mehr so furchtbar, sondern dienten so gar zur Vormauer gegen andere Barbaren.

Unmittelst also, daß das Reich unter der Last einer übeln Regierung zu sinken anfang, ward selbiges durch besondere Ursachen erhalten. Also sehen wir heute zu Tage, daß Spanien und Portugall, ungeachtet ihrer Schwäche, durch die Schätze Indiens in ihrem Wesen bleiben; die weltlichen Staaten des Papstes durch die Ehrfurcht, welche man für das Oberhaupt he-

D

get;

(\*) Des Nicoetas Leben des Andronicus Comnenes im 2. B.



get; und die Seeräuber aus der Barbarey durch die Verhinderung, welche sie dem Handel der kleinen Nationen (\*) zubringen, und wodurch sie den Grossen nützlich werden.

Das türkische Reich ist anitzo ungefehr in demselben Grade der Schwäche, worinnen sich ehedem das griechische Land befand. Allein es wird lange bestehen. Denn (\*\*) wenn einer oder der andere Prinz dieses Reich in Gefahr setzen, und desselben Länder einnehmen wollte, so würden die drey Staaten von Europa, in welchen der Sitz des Handels ist, ihren Vortheil gar zu gut kennen, und alsobald desselben Vertheidigung auf sich nehmen.

Es ist ihr grössstes Glück, daß Gott erlaubt hat, daß sich Türken und Spanier in der Welt finden; Leute, welche überaus geschickt sind, ein grosses Reich ganz unnützer Weise zu besitzen.

Zur

(\*) Sie beunruhigen die Schifffarth der Italiäner in dem mittelländischen Meere.

(\*\*) Daher die Anschläge wieder die Türken, als unter anderen diejenigen, welcher unter dem Papst Leo dem X. gemacht wurden, daß sich der Kayser durch Bosnien, der König von Frankreich aber durch Albanien und Griechenland nach Constantinopel begeben, und andere Prinzen in ihren Hasen zu Schiffe gehen sollten, nicht im Ernst gemeinet, oder von solchen Leuten entworfen waren, die den Vortheil von Europa nicht einsehen.

Zur Zeit des Basilus Porphyrogenetes wurde die Macht der Araber in Persien gestört. Mahomet, (\*) ein Sohn des Sambraels, der daselbst regierte, rief aus dem Norden drey tausend Türken zu Hülfsvölkern. Als ihm dieselben einigcs Mißvergnügen erwecketen, sandte er ihnen eine Armee entgegen; allein sie schlugen solche in die Flucht. Mahomet, der auf seine Soldaten erbittert war, befahl, daß sie sich vor ihm in Weiberkleydern zeigen sollten. Sie schlugen sich aber zu den Türken, die alsobald die Besatzung, welche den Araxes verwahrte, wegnahmen, und dadurch einer unzählbaren Menge ihrer Landesleute den Eingang eröffneten.

Nachdem sie Persien erobert hatten, breiteten sie sich von Morgen gegen Abend auf dem Grunde und Boden des Reiches aus, und als Romanus Diogenes sie aufhalten wollte, nahmen sie ihn gefangen, und brachten fast alle diejenigen Länder, welche die Griechen in Asien bis an den Bosphorus hatten, unter ihre Vorherrschaft.

Einige Zeit nachher, unter der Regierung des Alexis Comnenes, fielen die Lateiner das abendländische Reich an. Schon lange hatte ein unglückseliger Zwiespalt einen unversöhnlichen Haß  
 D. 2 Zwi

(\*) Siehe die Geschichte, welche Nicephorus Bryen. Cäsar beschrieben hat. Leben des Constantinus Ducas, und Romanus Diogenes.



zwischen denen Nationen erwecket, welche den beyden Kirchengewohnheiten zugethan waren, und dieser Haß würde schon eher ausgebrochen seyn, wenn nicht die Italiäner mehr bedacht gewesen wären, den deutschen Kaysern Einhalt zu thun, die sie fürchteten, als den griechischen Kaysern, welche sie nur hasseten.

So waren die Umstände beschaffen, als sich auf einmal eine Glaubensmeinung in Europa ausbreitete, daß, weil die Oerter, wo Jesus Christus gebohren war, und wo er gelitten hatte, von den Ungläubigen entheiligt würden, es ein Mittel sey, seine Sünden auszulöschen, wenn man die Waffen ergriffe, sie daraus zu verjagen. Europa war voller Leute, die den Krieg liebten, und die viele Verbrechen auszuföhnen hatten. Weil sie nun bey demjenigen Mittel, welches man ihnen zu dieser Ausföhnung vorschlug, ihrer herrschenden Leidenschaft folgen konnten, so nahm jedermann das Kreuz und die Waffen an.

Nachdem die Kreuzträger in den Morgenländern angelanget waren, belagerten dieselben Nicaea und nahmen es ein. Sie gaben es den Griechen wieder, und die Ungläubigen waren in eine solche Bestürzung gerathen, daß Alexis und Johannes Comnenes die Türken wieder bis an den Euphrat zurück jageten.

Wie



Wie groß aber auch der Vortheil war, den die Griechen von den Kreuzzügen genossen, so war doch kein Kayser, der nicht für die Gefahr zitterte, solche kühne Helden, und so grosse Heere eines nach dem andern mitten durch seine Staaten ziehen zu sehen.

Sie sucheten also Europa für diese Unternehmungen einen Eckel zu machen, und die Kreuzträger fanden allenthalben Verräthereyen, Treulosigkeiten, und alles, was man von einem verzagten Feinde erwarten kann.

Man muß gestehen, daß die Franzosen, welche diese Kriegeszüge angefangen, nichts gethan hatten, um sich gefällig zu machen. Unter allen Scheltwörtern, (\*) welche Anna Comnenes wider die Franzosen gebrauchet, erhellet gleichwohl im Grunde, daß sie sich bey einer fremden Nation nicht den geringsten Zwang anthun, und daß sie damals eben diejenigen Fehler besaßen, welche man ihnen heute zu Tage vorrückt.

Ein französischer Graf setzte sich auf den Thron des Kayfers. Der Graf Baudoin zog ihn bey dem Arme und sagte ihm; Ihr müßet wissen, daß, wenn man in einem Lande ist, man den Gebräuchen desselben folgen muß. Warlich, sprach er

D. 3

er

---

(\*) Geschichte des Alexis ihres Vaters im 10. und 11. B.

er, das ist mir der rechte Bauer, er setzet sich, da so viele Hauptleute stehen.

Die Deutschen, welche nachgehends kamen, und die besten (\*) Leute von der Welt waren, mussten eine strenge Buße für die französische Unbesonnenheit thun, und fanden allenthalben Gemüther, die jene aufgewiegelt hatten.

Mit einem Worte, der Haß wurde bis zum höchsten Gipfel getrieben, und eine übele Begegnung, welche etlichen venetianischen Kaufleuten widerfuhr, die Ehrsucht, der Geiz, ein falscher Eifer, bewogen die Franzosen und die Venetianer, sich wieder die Griechen zu verbinden.

Sie fanden dieselben eben so wenig abgerichtet, als in diesen letzteren Zeiten die Tartaren die Chineser gefunden haben. Die Franzosen hielten (\*\*) sich über ihre weibische Kleidungen auf, sie gingen in den Gassen von Constantinopel auf und nieder, waren mit ihren gemahlten Röcken angezogen, und trugen ein Schreibzeug und Papier in der Hand, zum Spotte dieser Nation, welche sich des Handwerks der Waffen begeben hatte, und nach geendigtem Kriege weigerten sie sich, einen Griechen, wie er Namen haben mögte, unter ihre Völker zu nehmen.

Eie

(\*) Nicetas Geschichte des Manuel Comnenes im 1. B.  
(\*\*) Nicetas Geschichte nach der Einnahme von Constantinopel. im 3. C.

Sie nahmen den ganzen abendländischen Theil weg, und erwehleten den Grafen von Flandern darüber zum Kayser, weil desselben weit entlegene Staaten den Italianern keine Eifersucht erwecken konnten. Die Griechen erhielten sich in dem morgenländischen Theile, und waren von den Türken durch das Gebürge, von den Lateinern aber durch das Meer, abgefondert.

Die Lateiner, welche bey ihren Eroberungen keine Hindernisse gefunden hatten, traffen unendlich viele Schwierigkeiten bey ihrer Einrichtung an, und daher kamen die Griechen aus Asien nach Europa zurück, nahmen Constantinopel wiederum ein, und eroberten fast alle ihre Abendländer.

Allein dieses neue Reich war nur ein Gespenste des erstern, und hatte weder die Macht desselben, noch die Quellen, woraus es sich erholen konnte.

Es besaß in Asien nicht vielmehr als die Provinzen, welche diesseits des Meanders und des Sangares liegen, und die meisten, welche es in Europa hatte, waren in kleine Freyherrschaften vertheilet.

Zudem blieb Constantinopel sechsßig Jahre in den Händen der Lateiner. Die Uebervundenen waren zersireuet, und die Uebervinder mit dem Kriege beschäftigt. Daher zog sich der ganze Handel

nach den Städten Italiens, und Constantinopel wurde seiner Reichthümer beraubet.

So gar der Handel im Lande wurde von den Lateinern getrieben. Die Griechen, (\*) welche sich erst neulich wiederum ausgerichtet hatten, und alles fürchteten, wollten sich die Genueser damit zu Freunden machen, daß sie ihnen die Freyheit verstatteten, zu handeln, ohne Zölle und andere Auflagen zu bezahlen; und die Venetianer, welche keinen Frieden, sondern nur einen Waffenstillstand, annahmen, und die man nicht erzürnen wollte, bezahlten gleichfalls keine Abgaben.

Obgleich Manuel Comnenes vor der Einnahme von Constantinopel die Schiffarth in Verfall hatte gerathen lassen, so konnte man dieselbe dennoch leichtlich ersetzen, weil die Handlung noch im Wesen war. Nachdem man aber dieselbe in dem neuen Reiche gänzlich verlassen hatte, so war das Uebel ohne Hülfe, weil sich das Unvermögen täglich vermehrte.

Dieser Staat, welcher über verschiedene Inseln die Herrschaft hatte; der durch das Meer zertheilet, und von selbigem an so vielen Orten umgeben war, hatte keine Schiffe, darauf zu fahren. Die Provinzen hatten keine Gemeinschaft mehr mit ein

---

(\*) Cantacuzenus im 4. B.



einander, man nöthigte (\*) die Völker, weiter in das Land hinein zu fliehen, um sich für die Seeräuber zu bergen, und nachdem sie solches gethan hatten, befahl man ihnen, sich in die Bestungen zu begeben, um sich für die Türken zu retten.

Die Türken führten damals wieder die Griechen einen sonderbaren Krieg. Sie gingen eigentlich auf die Menschenjagd, und sie durchzogen manchmal zweyhundert Meilen Landes, ihre Streifereyen zu verüben. Weil sie unter verschiedene Sultane vertheilet waren, so konnte man nicht durch Geschenke den Frieden mit allen machen, und es war vergeblich, denselben mit einigen zu schließen. Sie waren Mahometaner geworden, und der Kaiser für ihre Religion bewog sie ungemein, die Länder der Christen auszuplündern. Zudem waren es die heftlichsten (\*\*\*) Völker auf der Welt. Jh

D. 5

re

(\*) Pachymer. im 7. B.

(\*\*) Cantacuzenus im 3. B. im 96. C. und Pachymer. im 11. B. im 9. C.

(\*\*\*) Dieses gab Gelegenheit zu der alten Erzählung aus Norden, welche der Gothe Jornandes angebracht hat, daß, als der König der Gothen Philimer in die cothischen Länder gekommen, und darinnen Heren vorgefunden, er dieselben von seiner Armee verjaget habe; daß sie in den Wildnissen herum geirret, woselbst die eingefleischten Teufel sich mit ihnen gepaaret, und daß daraus die Nation der Hunnen gekommen sey.

Genus ferocissimum quod fuit primum inter paludes minutum tetrum atque exile nec alia voce notum nisi quæ humani sermonis imaginem assignabat.



re Weiber sahen eben so scheußlich aus, als sie. Sobald sie also Griechinnen gesehen hatten, konnten sie nicht mehr andere leiden. (\*) Dieses bewog sie, einen Raub nach dem andern vorzunehmen. Mit einem Worte, sie waren von jeher den Räuberinnen ergeben gewesen, und es waren dieselben (\*\*). Hunnen, welche ehemals dem römischen Reiche so viele Drangsale angethan hatten.

Weil die Türken alles dasjenige, was dem griechischen Reiche in Asien übrig geblieben war, überschwemmten, so flohen die Einwohner, welche ihnen entkommen konnten, bis an den Bosphorus, und diejenigen, welche Schiffe fanden, suchten ihre Sicherheit in demjenigen Theile des Reiches, welcher in Europa lag, als welches die Anzahl seiner Einwohner ungemein vermehrte. Allein diese nahm bald wiederum ab. Es entstanden innerliche Kriege, die so grimmig waren, daß beyde Partheyen verschiedene türkische Sultanen auf dieser so unsinnigen als barbarischen Bedingung (\*\*\*)

zu

(\*) Michael Duca. Hist. des Johannes Manuels, des Johannes und Constantinus. im 9. C. Constantinus Porphrogenetes erinnert im Anfange seines Auszuges der Gesandtschaften, daß, wann die Barbaren nach Constantinopel kämen, die Römer sich ja hüten sollten, daß sie ihnen nicht die Größe ihrer Reichthümer, noch die Schönheit ihrer Weiber, zeigten.

(\*\*) Siehe oben die erste Note.

(\*\*\*) Siehe die Geschichte der Kaiser Johannes Paleologus, und Johannes Cantacuzenus, von dem Cantacuzenus selbst beschrieben.



zu Hülfe riefen, daß alle diejenigen Inwohner, welche sie in den Ländern der Gegenparthey gefangen nehmen würden, in die Sclaverey geführet werden sollten; und also trug ein jeder, in der Absicht, seine Feinde zu vertilgen, das seinige bey, die Nation zum Untergange zu bringen.

Nachdem Bajazeth sich alle andere Sultane unterworfen hatte, so würden die Türken damals dasjenige gethan haben, was sie nachhero unter Mahomet dem andern thaten, wenn sie nicht selber in der äussersten Gefahr gewesen wären, von den Tartaren vertilget zu werden.

Ich habe nicht das Herz, von dem Elende zu sprechen, das hierauf erfolgte. Ich will nur allein anmerken, daß unter den letzten Kaysern das Reich, welches bis an die Vorstädte von Constantinopel eingeschränkt war, sich eben so endigte, als der Rhein, der nur ein Bach ist, wenn er sich in dem Weltmeere verlihet.

E N D E.



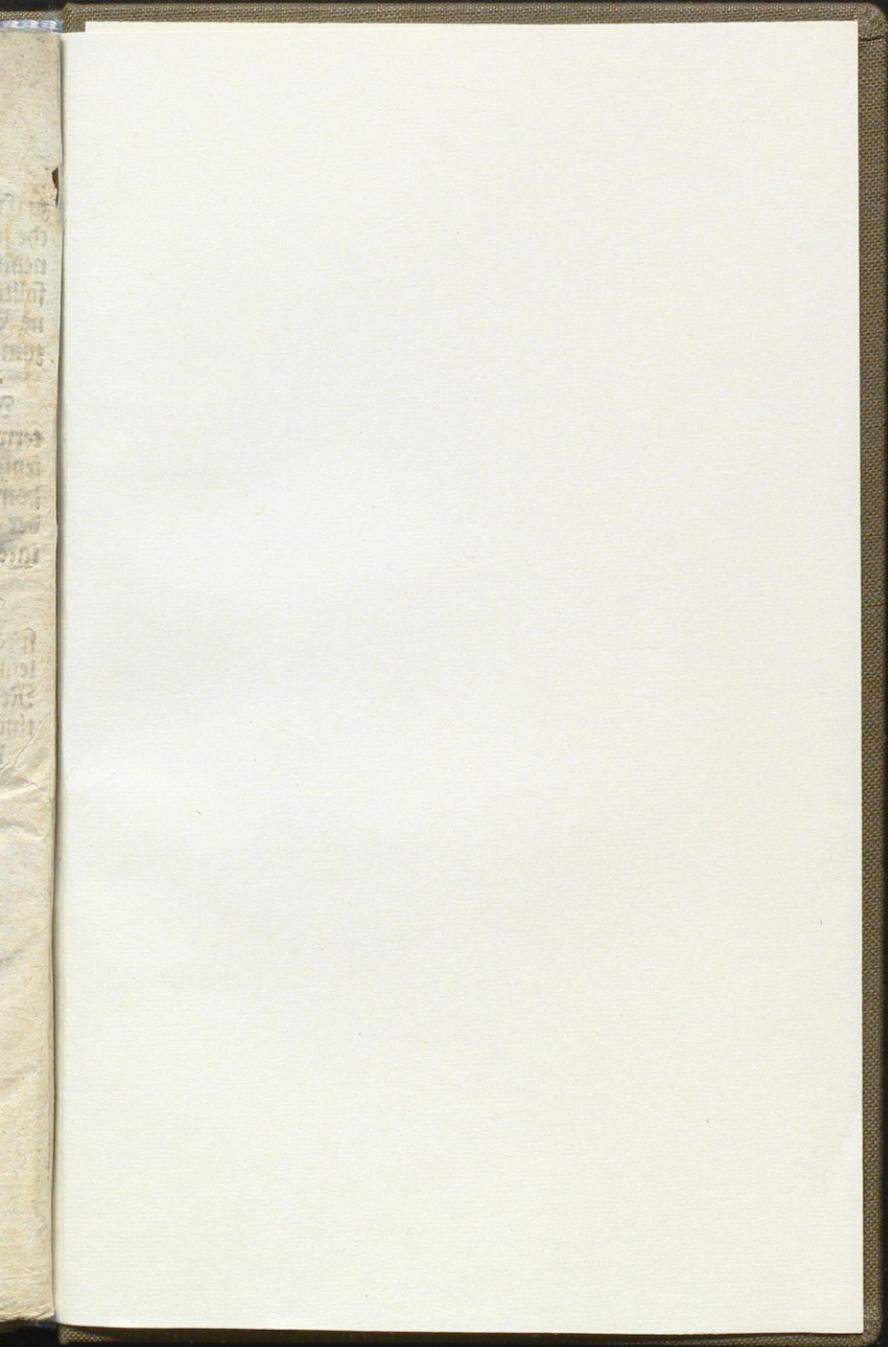
172  
In dem ersten Buche des ersten Theils  
des in dem Buche der Symphonien  
enthaltenen in die Violen und Clarinetten  
Theil, das ist das erste in der ersten  
in der ersten in der ersten in der ersten  
in der ersten in der ersten in der ersten

Das zweite Buch des ersten Theils  
des in dem Buche der Symphonien  
enthaltenen in die Violen und Clarinetten  
Theil, das ist das zweite in der ersten  
in der ersten in der ersten in der ersten  
in der ersten in der ersten in der ersten

Das dritte Buch des ersten Theils  
des in dem Buche der Symphonien  
enthaltenen in die Violen und Clarinetten  
Theil, das ist das dritte in der ersten  
in der ersten in der ersten in der ersten  
in der ersten in der ersten in der ersten

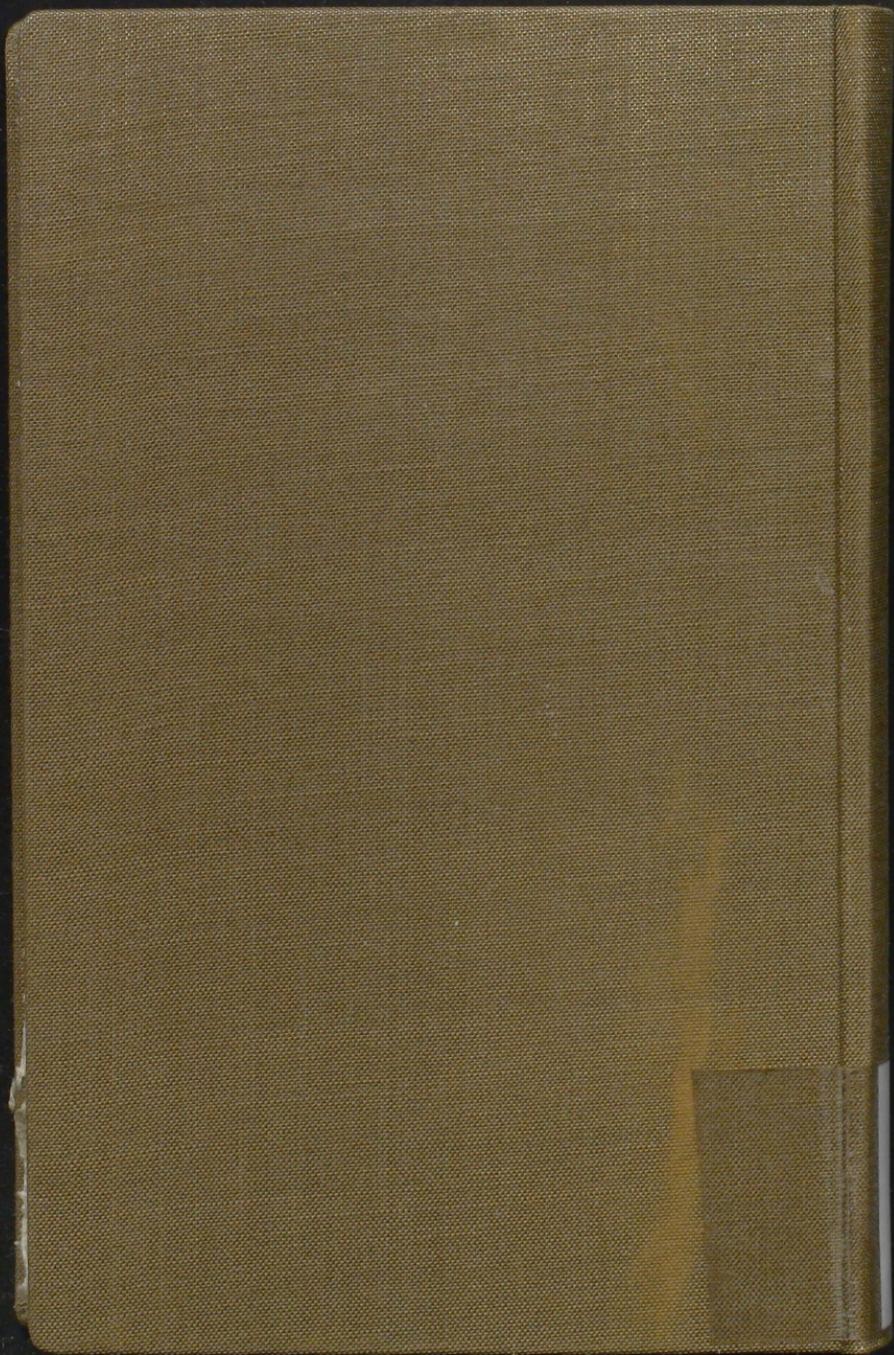
173







VDAB





B.I.G.

Farbkarte #13

Betrachtungen

über die Ursachen

der

Grösse

und des

Verfalles

der

Römer. *E. B. Hovenbein*

Aus dem Französischen übersetzt.

Berlin, zu finden bey Ambrosius Haude.

1 7 4 2.

Ha  
2122